Heute: Die Brückenbauer sind im Unrecht

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 22 / Folge 13 — 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 27. März 1971 — 3 J 5524 C

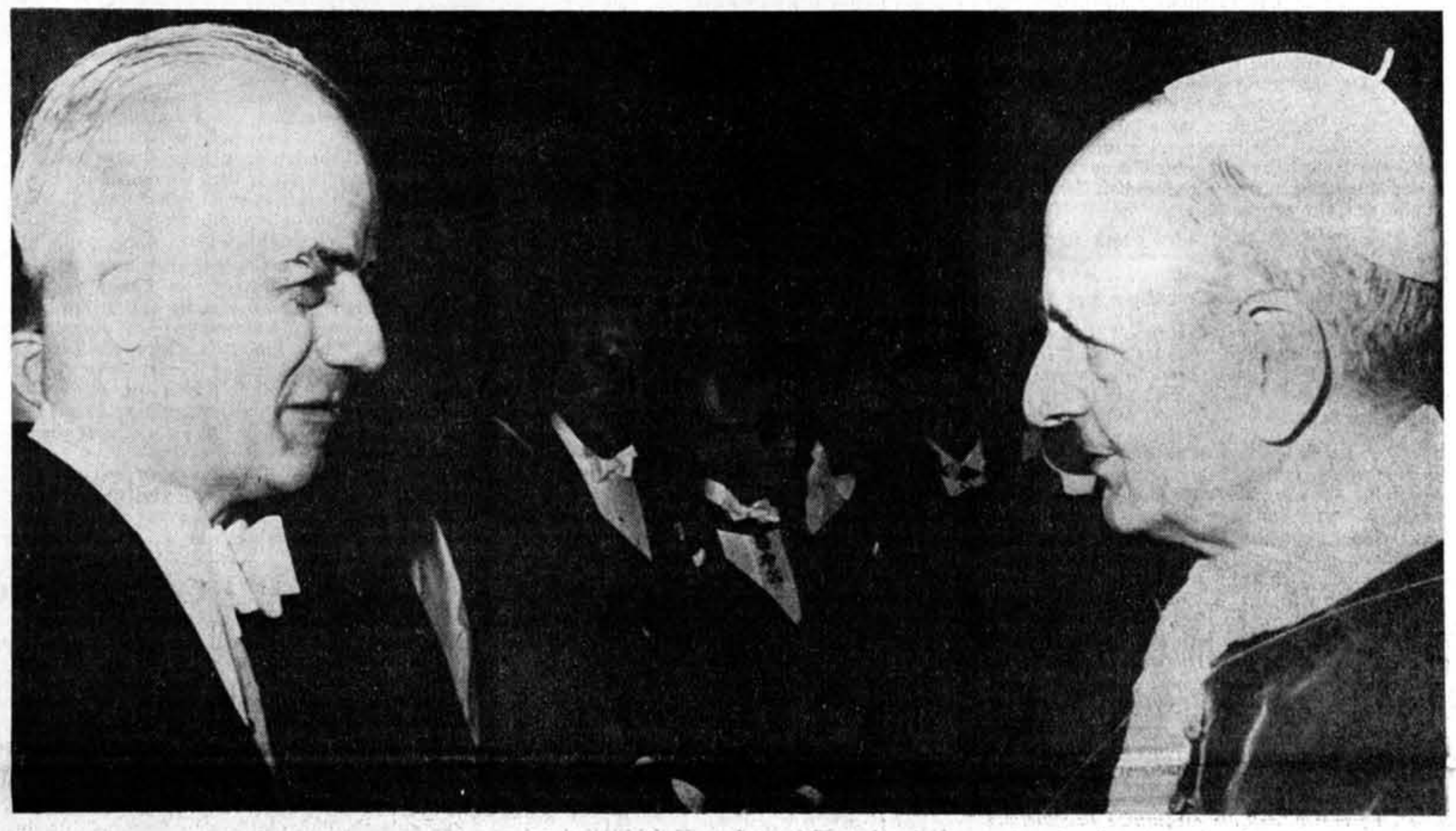
Jetzt Angriff auf die letzte Bastion

Will Außenminister Scheel mit der Abberufung des deutschen Vatikan-Botschafters einen standhaften Mann ausschalten?

HAMBURG — Wer nicht in die ostpolitische Landschaft dieser Bundesregierung paßt, muß seinen Platz räumen. Anders ist es nicht zu verstehen, daß Außenminister Walter Scheel, der Ende der vergangenen Woche mit Auffassungen über die Berlin-Präsenz des Bundes in Erscheinung getreten war, die nach Ansicht des Vorsitzenden der Oppositionsfraktion, Dr. Barzel, „gefährlich" und „verderblich für die Sache Berlins und die Solidarität des Westens sind", dem erst seit dem 17. Juni 1969 beim Hl. Stuhl akkreditierten Botschafter der Bundesrepublik Deutschland, Dr. Hans Berger (61), in einem knappen Brief mitteilte, er (Scheel) habe vor, daß „von Ihnen bekleidete Amt des Botschafters beim Heiligen Stuhl vorzeitig am 1. Oktober 1971 neu zu besetzen, ohne daß ich in der Lage sein werde, Sie an anderer Stelle Ihrem Rang und Ihren Fähigkeiten entsprechend zu verwenden. Ich sehe mich daher zu meinem Bedauern genötigt, dem Herrn Bundespräsidenten vorzuschlagen, Sie im Herbst, gemäß § 36 des Bundesbeamtengesetzes, in den einstweiligen Ruhestand zu versetzen".

H. W. — Es fällt schwer, dieser Bundesregierung eine glückliche Hand zu bescheinigen. Das Problem Berlin, von dem wir glauben, daß es in seine entscheidende Phase erst eintreten wird, ist von der voreiligen Ostpolitik der derzeitigen Bundesregierung nicht zu trennen. Im innerpolitischen Bereich zieht weiterer Ärger auf. Die peinliche Sache mit dem Bundesnachrichtendienst, die Sorgen um die Bundeswehr, das schwindende Vertrauen der Bevölkerung in die Wirtschafts- und Finanzpolitik, um nur einige Themen anzureißen.

Aber alles das kann den Außenminister nicht hindern, auf dem ihm noch verbliebenen Terrain — einen Teil der eigentlichen Aufgaben des Außenministers dürfte längst an Egon Bahr übergegangen sein — nun Tatsachen zu schaffen, von denen er glauben mag, daß damit, wenn schon nicht bundesdeutschen, so aber doch den Interessen der sozialliberalen Regierung gedient sei.



Papst Paul VI. im Gespräch mit Botschafter Dr. Berger: ein Opfer der neuen Ostpolitik — Foto dpa

Wenn es Sache des Kanzlers war, mit Zustimmung des Kabinetts den früheren Staatssekretär im Bundespräsidialamt, Dr. Hans Berger, als Botschafter an den Heiligen Stuhl zu entsenden, dann scheint es jetzt Aufgabe des Außenministers zu sein, dem Botschafter die Kündigung ins Haus zu schicken, die zum 1. Oktober wirksam werden soll. Niemand wird glauben können, daß Herr Scheel hier nur aus eigenem Ermessen handeln konnte. Vielmehr halten sich in Bonn bereits seit dem vergangenen Sommer — vor allem zu der Zeit, als die Sozialdemokraten Wehner und Leber im Vatikan Visite machten — Gerüchte um eine Rückberufung des Botschafters beim Vatikan. Dr. Hans Berger, von Hause aus Jurist, Katholik, ein redlicher, konservativer Mann, scheint tasächlich nun jenen unbequem geworden zu sein, die zwar oft vorgeben, den Kurs Adenauers weiterzusteuern, in ihren Taten aber ganz eindeutig erkennen lassen, daß man sich für eine andere Richtung entschieden habe.

Dr. Berger, der nach 38 Dienstjahren aus dem aktiven Staatsdienst ausscheiden soll, vertrat nach dem Kriege und vor seiner Verwendung in Bonn und Rom die Bundesrepublik mit Erfolg als Botschafter in Dänemark und in den Niederlanden. Er mag sich bei Erhalt jenes Kündigungsschreibens des Herrn Scheel daran erinnert haben, daß kurz vor dem Kriege seine Tätigkeit als Assessor bei dem Oberlandesgericht Köln unterbrochen wurde, weil seine Urteile „mit der nationalsozialistischen Weltanschauung nicht vereinbar" waren. Was ist heute mit den Vorstellungen der derzeitigen Bundesregierung nicht vereinbar, daß der Außenminister mit einem knappen Brief einem verdienten Beamten die Beendigung seiner Laufbahn anzeigt?

Ist es richtig, daß sich diese Bundesregierung von jenen polnischen Pressestimmen beeinflussen ließ, in denen Dr. Berger als ein Gegner der derzeitigen Ostpolitik bezeichnet wird? Ist es richtig, daß nun der Ansturm auf die letzte Bastion erfolgen und der Vatikan veranlaßt werden soll, seine bisherige Haltung aufzugeben und die Regelung der Bistumsgrenzen in den Gebieten jenseits der Oder und Neiße bereits vor Abschluß eines Friedensvertrages vorzunehmen? Vor wenigen Tagen erst hat die Bundesregierung den Chefredakteur der sozialdemokratischen Wochenzeitung „Vorwärts", Jesco von Putkamer, als Botschafter in Tel Aviv bestellt; wird nun dem Heiligen Stuhl ein Mann parteipolitischer Herkunft präsentiert werden, von dem Bonn erwartet, daß er die Bonner Ostpolitik „aufgeschlossener" vertritt?

Entgegen allen Bemühungen des polnischen Episkopats und anderer Kreise hat sich der Heilige Stuhl bisher in seiner Haltung nicht beirren lassen. In Rom wird man wissen, wen man verliert, wenn dieser loyale und integre Mann die Vatikanstadt verläßt. Alle Deutschen, die berechtigte Besorgnis hinsichtlich der Ostpolitik dieser Bundesregierung hegen, sollten gerade diesem Schritt Scheels eine besondere Bedeutung beimessen.

Ist der Europarat für Polen-Vertrag?

Kritische Empfehlungen der Beratenden Versammlung an den Ministerrat zur Ostpolitik

Bonn — Der Ministerrat des Europarates wird sich auf seiner nächsten Sitzung auch mit den Empfehlungen der „Beratenden Versammlung" zu den Ost-West-Beziehungen zu befassen haben. In dieser mit großer Mehrheit beschlossenen Stellungnahme, die insbesondere auch die Ostpolitik der Bundesrepublik Deutschland einbezieht, werden die Außenminister der Mitgliedstaaten angehalten, darauf zu bestehen, daß die Berlin-Frage in den Mittelpunkt der west-östlichen Entspannungspolitik gestellt wird, weil nach Ansicht der Versammlung nur eine „annehmbare Regelung" dieser Frage die Spannungen zwischen Ost und West verringern kann. Gleichzeitig wird für „bessere Abstimmung" der Ostpolitik im Rahmen des Ministerkomitees plädiert. Dieser Test erscheint der Beratenden Versammlung um so nötiger als sie im Verlaufe der Debatte, aber ausdrücklich auch in der Empfehlung an den Ministerrat feststellte, daß sich die Ost-West-Beziehungen trotz der vom Westen, insbesondere von der Bundesrepublik unternommenen Anstrengungen im Verlauf der letzten Monate keineswegs verbessert hätten, daß die Sowjetregierung trotz des deutsch-sowjetischen Vertrages keinerlei Neigung zu konstruktiver Politik zeige.

Daß diese Empfehlung zustande kam, ist auf die Anregung des Politischen Ausschusses zurückzuführen, dessen Vorsitz der CDU-Bundestagsabgeordnete Erik Blumenfeld innehat. Bemerkenswert ist ferner, daß Blumenfeld in seinen Bestrebungen mit Verve von dem Berliner SPD-Bundestagsabgeordneten Klaus Peter Schulz unterstützt wurde. Schulz ging über den Tenor der Empfehlung noch hinaus, wenn er es für seine Person ablehnte, über eine „befriedigende" Berlin-Lösung auch nur zu sprechen, solange Mauer und Stacheldraht die Stadt teile. Wenn das aber zur Zeit nicht möglich ist, so müsse seitens der Westmächte zumindest festgestellt werden, daß ganz Berlin de jure und West-Berlin de facto nicht zum Territorium der „DDR" gehöre, woraus folge, daß an den politischen Bindungen West-Berlins zur Bundesrepublik Deutschland keineswegs gerüttelt werden dürfe. Das sind klare Feststellungen, die anschließend in einer besonderen Erklärung der Versammlung festgehalten und von 104 der insgesamt 132 Abgeordneten gutgeheißen wurden.

Die Leser des „Ostpreußenblattes" werden vielleicht verblüfft sein, zu hören, daß gerade Blumenfeld und Schulz vor diesem hohen Rat eine kritisch-realistische, auf das Prinzip der Gegenseitigkeit von Geben und Nehmen abgestellte Ostpolitik gefordert haben, wie sie auch bei anderen Gelegenheiten bereits nachhaltig Kritik an der mehr als großzügigen Vorschußpolitik der Bundesregierung geübt hatten. Wie erinnerlich, waren es gerade diese beiden Politiker, die schon vor Jahren eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie und der Ostpreußen-Linie als Grenze das Wort geredet haben. Schulz schon zu Zeiten, da eine solche Zumutung seiner Partei, der SPD, noch als „unerträglich" galt, weswegen sie sich denn auch damals von ihm distanzierte. Jetzt, da es in Warschau und Moskau in dieser Sache „zum Schwur" gekommen ist, haben sich Blumenfeld wie auch Schulz diskret „der Stimme enthalten". Sie haben die Anerkennungsverträge in diesem Punkte nicht verurteilt, aber auch nicht gutgeheißen!

Wenn also insoweit eine gewisse Wandlung ihrer Einstellung zu verzeichnen ist, so muß doch gefragt werden, ob es, insbesondere im Falle des CDU-Abgeordneten Blumenfeld, in Anbetracht der Stellungnahme seiner Partei zur Oder-Neiße-Frage, folgerichtig war, daß sie in Straßburg zwar freimütig für Berlin eingetreten, aber zu Königsberg und Breslau geschwiegen haben, als die Versammlung zum Polen-Vertrag Stellung nahm. In der gleichen Empfehlung an den Ministerrat wird nämlich in Punkt 6 festgestellt, daß

* „die Unterzeichnung des deutsch-polnischen Vertrages einen wesentlichen Schritt auf eine Verbesserung der Ost-West-Beziehungen hin darstellt", eine Feststellung, die praktisch einer Billigung gleichkommt.

Dies und sonst gar nichts! Nichts davon, daß dieser Schritt eklatant gegen das Protokoll Nr. 4 zur Menschenrechtskonvention des Europarates verstößt, das von der Bundesregierung im Jahre 1968 ratifiziert worden, inzwischen in Kraft getreten und damit für die Mitglieder des Europarates völkerrechtlich verbindlich geworden ist.

Dieses Protokoll statuiert bekanntlich
das Recht auf Freizügigkeit,
das Verbot der Ausweisung einzelner und von Gruppen aus ihren Heimatgebieten,
das Recht, in das Staatsgebiet der Heimat zurückzukehren; wie es auch
die Kollektivausweisung von Ausländern verbietet.

Der Bericht der Januartagung der Beratenden Versammlung liegt jetzt dem Ministerkomitee vor und ist auch dem Deutschen Bundestag zur Kenntnis gebracht worden. Es steht noch dahin, ob das Außenministerkomitee den Empfehlungen der Beratenden Versammlung vollinhaltlich folgen wird. Um so wichtiger ist es, daß sich der Bundestag, insbesondere auch die Opposition, mit dem in dem Bericht festgehaltenen Sachverhalt gründlich und, was den Polen-Vertrag betrifft, kritisch befaßt.

Clemens J. Neumann

Evangelischer Pressedienst:

Hinweis auf Ostdeutsche wurde unterdrückt

Freiherr von Braun an Kirchenpräsident Hild: Spannungen in der Kirche gefördert

Der Evangelische Pressedienst (epd) veröffentlichte in seiner Ausgabe 42 vom 1. März die folgende Meldung:

„Auf einem Empfang der Hessen-Nassauischen Kirchenleitung für die aus 27 Mitgliedern bestehende polnische Delegation und andere Tagungsteilnehmer (des Kongresses ‚Friede mit Polen', Red.) erinnerte Kirchenpräsident Helmut Hild an die während der deutschen Besetzung begangenen Verbrechen, deren nur mit ‚unendlicher Scham' gedacht werden könne. Aus diesem Bekenntnis der Schuld komme die Bitte um Versöhnung und Neuanfang in geistiger Nächstenliebe, erklärte Hild."

Der stellvertretende Sprecher unserer Landsmannschaft, Joachim Freiherr von Braun, nahm diese Meldung zum Anlaß, Kirchenpräsident Hild brieflich zu fragen, wie er denn auf jenem Empfang seiner ostdeutschen Mitchristen und ihres Schicksals gedacht habe. Der Evangelische Pressedienst wisse darüber nichts zu berichten. Freiherr von Braun bat den Kirchenpräsidenten, ihn zur Unterrichtung der Ostpreußen darüber zu informieren, welchen Inhalt er den Worten Versöhnung und Nächstenliebe im Blick auf die Ostdeutschen — vertrieben oder unter fremder Verwaltung — beimesse und wie das Schicksal dieser Menschen auch den polnischen Gästen vor Augen gestellt wurde.

Kirchenpräsident Hild antwortete darauf in einem Brief:

Sehr geehrter Herr von Braun!

Für Ihren Brief vom 3. März 1971 danke ich Ihnen sehr. Ich bin froh, daß Sie mir mit diesem Brief Gelegenheit geben, Ihre Information und gegebenenfalls auch die der Mitglieder Ihrer Landsmannschaft zu ergänzen. Ich stelle folgendes fest:

1. Der Empfang für die polnischen Mitarbeiter an dem Kongreß „Friede mit Polen" und für andere Gäste ist von der Leitung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau gegeben worden einmal, weil der polnischen Delegation fünf Mitglieder des Polnischen Ökumenischen Rates angehörten, zum anderen, weil der Kongreß in erster Linie auf Initiative der evangelischen Aktion Sühnezeichen einberufen worden ist. An den Verhandlungen des Kongresses selbst haben weder ich noch andere Mitglieder der Kirchenleitung teilgenommen.

2. Die von Ihnen genannte epd-Meldung gibt nur den ersten Teil meiner Ausführungen wieder. Ich habe in einem zweiten Teil davon gesprochen, daß Versöhnung nur Wirklichkeit wird, wenn sie unter den Opfern erfolgt, die auf beiden Seiten zu suchen sind. In diesem Zusammenhang habe ich auf die Tatsache hingewiesen, daß die ostdeutsche Bevölkerung zu Unrecht die Hauptlast der Folgen der deutschen Schuld zu tragen hätte, und daß bei einer solchen Gelegenheit, wie diesem Kongreß „Friede mit Polen", auch ihrer Leiden und der Tatsache, daß ihr die Heimat genommen wurde, zu gedenken sei.

3. Die politischen Implikationen meiner Ausführungen habe ich sehr wohl bedacht. Infolgedessen habe ich auch ganz bewußt nicht von der Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze gesprochen. Ich halte zwar die Politik der gegenwärtigen Bundesregierung in dieser Frage für richtig, weiß aber zugleich, daß ich, wenn ich als Kirchenpräsident spreche, auch Rücksichten zu nehmen habe auf anders denkende evangelische Christen und den Schein parteipolitischer Einflußnahme vermeiden muß.

Es wird Sie, sehr geehrter Herr von Braun, vielleicht auch interessieren, daß mir nach dem Empfang und jetzt auch im Zusammenhang mit unserer gerade zu Ende gegangenen Kirchensynode evangelische Christen, die aus dem Kreis der Vertriebenen kommen, ihren Dank für meine Ausführungen bei dem Empfang ausgesprochen haben. Leider liegt von meiner kleinen Ansprache kein durchformuliertes Manuskript vor, sondern nur ein Stichwortzettel. Da ich gerade keine die spezifisch politischen Fragen ansprechenden Äußerungen getan habe, ist dies auch zu vertreten. Auch ich habe bedauert, daß der Evangelische Pressedienst diesen einseitigen Auszug gebracht hat.

Lassen Sie mich zum Schluß noch ein persönliches Wort sagen. Meine Heimat ist zwar der Raum, in dem ich jetzt arbeite. Ich habe aber die Geschichte des Deutschtums im Osten immer mit besonderem Interesse und mit großer Anteilnahme verfolgt. Wenn ich daran denke, daß durch den zweifellos von der deutschen Führung verschuldeten Krieg 1000 Jahre deutscher Geschichte und Kultur ausgelöscht worden sind und das Schicksal von Millionen Menschen davon in so schrecklicher Weise betroffen worden ist, dann blutet mir das Herz.

Mit freundlicher Begrüßung bin ich

Ihr sehr ergebener
Hild

Freiherr von Braun hat dem Kirchenpräsidenten für diese Erklärung gedankt, zugleich aber auch darauf hingewiesen, daß man es schwerlich hinnehmen könne, wenn der Evangelische Pressedienst dazu beitrage, die Spannungen in der Kirche zu fördern. Sein Schreiben lautet:

Sehr verehrter Herr Kirchenpräsident!

Ihren klärenden Brief vom 11. März habe ich erhalten und möchte Ihnen insbesondere für die Berichtigung des zunächst nur erkennbaren Tatbestandes danken. Einige Bemerkungen darf ich anschließen:

1. Gegen den Empfang der Kirchenleitung, veranstaltet für die polnischen Gäste und einige Kongreßteilnehmer, haben wir keine Vorbehalte angemeldet. Diese Veranstaltung mußte allerdings den Eindruck verstärken, als ob der Kongreß in der Paulskirche ein kirchlich-seelsorgerliches Ereignis gewesen sei. Eben dies aber darf wohl mit Recht angezweifelt werden, nachdem Aussagen und Forderungen der Tagung bekannt sind, die sich, von polnischer Seite als „politisches Spektakel" bezeichnet, anscheinend weniger mit Entspannung oder Frieden nach außen als mit hemmungsloser Kritik an Mitbürgern und Mitchristen befaßte.

So wurde der Kongreß — gerade auch wegen seines Initiators, der Aktion Sühnezeichen — zu einem beunruhigenden Beispiel jener unzulässigen Vermischung von geistlichem Wort und politischer Aktion und zu einem erneuten Versuch, an einer ernsten, irdischen Wirklichkeit vorbei politische Thesen christlich zu rechtfertigen. Deswegen nur erlaubte ich mir, in meinem ersten Schreiben darauf zu verweisen, daß in Frankfurt nichts von einem Gemeinsinn der Bürger erkennbar wurde; selbst eine Solidarität in unserer Gesellschaft erlag der Kritik am Mitmenschen, die eine Gemeinschaft von Christen sogar unglaubwürdig machen muß.

Unter den Gästen mögen fünf Mitglieder des polnischen ökumenischen Rates gewesen sein. Trotzdem war wohl zumindest ebenso wesentlich, daß die gesamte Delegation vom Warschauer Außenamt ausgewählt und entsandt wurde. Wiederum bleibt also die Frage, ob denn geistliches Amt oder politischer Auftrag den Vorrang hatte. Für letzteres sprechen die Ausführungen des polnischen Professors.

2. Erschreckend geradezu ist, wie der Evangelische Pressedienst über den Empfang berichtete und Ihre Aussage verkürzte. Diese glich der Berichterstatter dem Kongreßverlauf in unzulässiger Weise an und unterdrückte den einzigen Hinweis auf die ostdeutschen Mitchristen. Ihr Schicksal war in der Paulskirche verschwiegen worden; man hatte sie dort nur als innerpolitische Kontrahenten kritisert.

Wohl ist mir bekannt, daß die Redaktion des Pressedienstes in eigener Verantwortung handelt. Es wird aber schwerlich hinzunehmen sein, daß sie als „Evangelischer Pressedienst" dazu beiträgt, die Spannungen in unserer Kirche zu fördern, indem sie denen Obere dem Verdacht aussetzt, einen Teil der Gläubigen zu vergessen.

Auch ich möchte danken, daß Sie die Massenvertreibungen vor den polnischen Gästen nicht übergingen, bedauere aber, daß der Wortlaut Ihrer Ausführungen nicht verfügbar ist. So kann ich zu Ihrem Hinweis nur bemerken, daß die Ostdeutschen immer wieder ihren Versöhnungswillen bekundeten; bisher wurden ihnen vom Osten aber nicht einmal Rechtswidrigkeit und Unmenschlichkeit der Vertreibungen bestätigt.

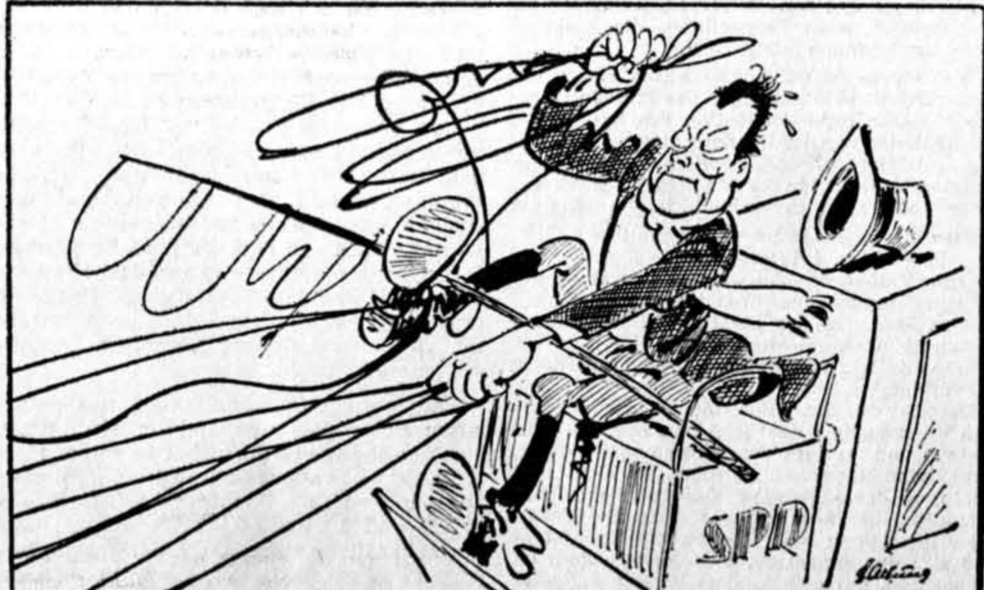
Den betroffenen Mitchristen sagten Sie nun, daß ihnen nicht stellvertretend für alle Leid und Unrecht aufgebürdet werden sollten. Diese Feststellung steht gewiß am Anfang, und aus ihr dürfte unsere verfaßte Kirche erst zu folgern haben, wie sich ihre Gemeinschaft tatsächlich zu diesen Nächsten stellt. Die kirchliche Aufgabe scheint mir den Pflichten des Staates, nicht gar so unähnlich. Dieser jedenfalls darf nicht willkürlich darüber befinden, welche Mitmenschen er für seine Bürger hält, welchen er aber die Gleichberechtigung versagt. Ein freiheitliches Gemeinwesen verdient seinen Namen nur, wenn es für alle seine Menschen handelt und diese sich dem Ganzen verpflichtet wissen.

3. Auch mir lag es fern, das spezifisch Politische anzusprechen. Sie werden mir allerdings zubilligen, daß ich als christlicher Staatsbürger im Gegensatz zu Ihrer Meinung einer Ostpolitik nicht zu folgen vermag, die ein endloses außenpolitisches Ringen durch eine Billigung von „Realitäten" beenden will. Friede, Freiheit und Sicherheit scheinen mir auf so leichtem Wege nicht erreichbar, der pragmatisch sein soll, sich gerade deswegen aber ethischer, mitmenschlicher Wertung entzieht.

Zu danken habe ich Ihnen auch, daß Sie der ostdeutschen Geschichte mit so guten Worten gedachten. Es dürfte aber mehr als ein Temperaments-Unterschied sein, wenn ich dazu feststelle, daß mir wehmütige Erinnerung nicht genügt. Für mich bleibt es Christenpflicht, der irdischen Wirklichkeit nüchtern zu begegnen, und dazu gehört — so schmerzlich es sein mag — auf internationaler Ebene auch der Wille zu überleben und seinen Staat zu erhalten, damit er den anvertrauten Menschen und ihrer selbstgewählten Ordnung diene.

Meine Landsleute werde ich über unseren Gedankenaustausch unterrichten. Vor allem sollen sie wissen, daß ihr Schicksal nicht vergessen wurde.

Mit dem Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung
bin ich Ihr sehr ergebener
Frhr. v. Braun



Die Zügel ziemlich fest in der Hand — Zeichnung aus „Die Welt"

Bundesminister Genscher:

„Engpässe in Hannover sind überwunden"

Antwort an Reinhold Rehs

Für eine bessere Betreuung der Spätaussiedler auf der ersten westdeutschen Zwischenstation in Hannover hatte sich Ostpreußensprecher Reinhold Rehs, wie in Folge 8 berichtet, in Telegrammen an den Bundesinnenminister Genscher und den niedersächsischen Ministerpräsidenten Kubel eingesetzt. Bundesminister Genscher hat jetzt in einem Schreiben an den Sprecher dazu Stellung genommen.

Möglicherweise sei für zwei bis drei Tage ein gewisser Engpaß in der Versorgung der Aussiedler eingetreten, da die Bahnhofsmission offensichtlich mit dem plötzlichen Ansteigen der Menschenzahlen nicht gerechnet habe. Sie werde aber auch in Zukunft in der Lage sein, die Aussiedler ausreichend zu betreuen, da die dafür benötigten Mittel zur Verfügung stünden, erklärt der Minister. Die Befragung von 900 Aussiedlern in Friedland habe keine Klage über die Betreuung in Hannover ergeben. Minister Genscher verweist außerdem auf das Bemühen der niedersächsischen Regierung, durch Einsatz eines besonderen Zuges den Aufenthalt in Hannover zu verkürzen oder überflüssig zu machen. Er fördere diese Bestrebungen.

Ost-West:

Von Tauwetter noch keine Spur

Nach sowjetischem Parteitag wird Verhärtung befürchtet

Europäische Diplomaten stellen mit Sorge fest, daß die sowjetisch-amerikanischen Beziehungen wieder in das Stadium der Konfrontation zu geraten drohen, nachdem anscheinend die Periode der Konsultation nicht zu den gewünschten Ergebnissen geführt hat.

Die letzten Erklärungen Nixons und die frostige sowjetische Reaktion hierauf erweckten den Eindruck, daß die beiden Supermächte in ihren Zielen weiter denn je voneinander entfernt sind. Auch die letzten Ereignisse im Nahen Osten bestätigten diese Beurteilung. Das dürfte sich, so meinen die Diplomaten, auch auf die Verhandlungen zur Regelung der Berlin-Frage auswirken.

In London ist man der Ansicht, daß sich die Verschlechterung der sowjetisch-amerikanischen Beziehungen bereits bei den letzten Ereignissen im Nahen Osten gezeigt habe. Trotz der Versicherung Nixons, Moskau und Washington seien sich darin einig, daß es nicht zu einer Wiederaufnahme der Kämpfe kommen dürfe, scheint es englischen Beobachtern bedeutsamer zu sein, daß der ägyptische Staatspräsident Sadar von Moskau ermächtigt wurde, den Waffenstillstand nicht zu verlängern. Das sei ein böses Omen für die Fortsetzung der Jarring-Verhandlungen. Man stellt die Frage, ob die Ägypter, gestützt von den Sowjets, nicht nunmehr den Versuch machen werden, ihre territoriale Forderung auf Räumung sämtlicher besetzter arabischer Gebiete durch die Ilraelis mit Gewaltandrohung durchzusetzen. Das bedeute zwar vielleicht noch nicht unmittelbar eine sowjetisch-amerikanische Konfrontation, aber doch eine solche Verschärfung der Krise, daß sie sich automatisch auf alle sowjetisch-amerikanischen Entspannungsprojekte auswirken müsse. Denn andererseits müsse man wohl auch in Rechnung stellen, daß Nixon in der Nahost-Frage nicht noch weiter zurückstecken könne, als er es bereits getan habe. Ein noch größerer Druck auf Israel zum Nachgeben gegenüber den Arabern werde von der amerikanischen Öffentlichkeit kaum geduldet. Die Situation treibe somit auf eine Krise zu.

Was werde aber, so fragt man sich in den Außenämtern in London und Paris gleichzeitig, unter diesen Umständen aus der Entspannungspolitik in Europa, d. h.: der Berliner Frage, werden?

Bis jetzt habe man sich in einigen westlichen Hauptstädten der Hoffnung hingegeben, daß die sowjetische Haltung nach dem XXIV. Parteikongreß elastischer werden würde. Werde Breschnew sich das tatsächlich leisten können angesichts der Verschärfung der Lage im Nahen und Fernen Osten? Könne Moskau sich auf der einen Front versöhnlich und gleichzeitig auf der anderen hart und bedrohlich zeigen? Wahrscheinlicher sei es doch wohl, daß Moskau zu einer einheitlichen harten Linie auf allen Fronten übergehen werde — und das bedeute, daß man in der Berlin-Frage wahrscheinlich eher mit einer weiterhin hinhaltenden Taktik der Sowjets rechnen müsse als mit einem plötzlichen Nachgeben nach dem XXIV. Parteikongreß.

O. R.

Osthandel:

Amerongen nennt Hindernisse

Konkurrenzverhältnisse unbekannt

Der Präsident des Deutschen Industrie- und Handelstages, Otto Wolff von Amerongen, hat vor der Auslandspresse in Bonn die Unkenntnis der Ostblockländer über die Konkurrenzverhältnisse auf den westlichen Märkten als Haupthindernis für einen Aufschwung des Osthandels genannt.

Von Amerongen wies darauf hin, daß der Anteil des Osthandels am Gesamthandel der Bundesrepublik Deutschland immer noch unter 5 Prozent liege, gegenüber 40 Prozent des Handels mit den EWG-Ländern, 20 Prozent mit den EFTA-Staaten und 10 Prozent mit den USA. Als Haupthindernisse bezeichnete er das Fehlen einer konvertierbaren Währung der Ostblockländer und die daraus folgende zweiseitige Handelspolitik sowie die Schwerfälligkeit der Ostblockstaaten im Umgang mit den Gepflogenheiten des freien Wettbewerbs auf westlichen Märkten. Eine Werbung um Marktpositionen — wie im Westen üblich — sei den Ostblockländern ungewohnt.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann
Anzeigen:
Heinz Passarge



Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 3,20 DM — Ausland 4,— DM
Postscheckkonto für den Vertrieb:
Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung:
2 Hamburg 13, Parkallee 84.
Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto: Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00)
Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet; Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Postscheckkonto für Anzeigen:
907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88.
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Die „Brückenbauer" sind im Unrecht

Amerikanischer Kongreßabgeordneter Schmitz kritisiert Bonns Ostpolitik — Kein Ozean zwischen Bundesrepublik und Sowjetunion

John G. Schmitz vertritt als republikanischer Abgeordneter den Distrikt San Clemente (Kalifornien), in dem der Wohnsitz Präsident Nixons liegt. Schmitz ist Mitglied des Ausschusses für Außenhandelsbeziehungen des Repräsentantenhauses. Seine Kritik an der neuen Bonner Ostpolitik dokumentiert die wachsenden Bedenken in den Vereinigten Staaten gegenüber einer Politik, die die Gefahr einer Gewichtsverlagerung zugunsten des Ostblocks in sich birgt. Mit Genehmigung des Verlages entnehmen wir seinen Artikel der Wochenzeitung „Rheinischer Merkur".

Die neue „Ostpolitik" Westdeutschlands, das bisher einer der zuverlässigsten Verbündeten der Vereinigten Staaten war, hat viele Amerikaner in Verwirrung versetzt, die die unerfreulichen Ergebnisse ähnlicher Anstöße erlebt haben, die von der amerikanischen Regierung ausgingen. Die Gefahr besteht nicht nur darin, daß Westdeutschland keinen Ozean zwischen sich und dem sowjetischen Goliath und auch keine strategischen Atomwaffen hat. Der Versuch, den Sowjetbären zu umarmen, führt schicksalsschwere Gefahren für den ganzen Westen herauf, einmal weil damit eine verstärkte Übertragung westlicher Technologie auf die russische Wirtschaft verbunden ist, zum andern, weil er sich auf die amerikanisch-deutschen Beziehungen auswirken muß.

Technologische Strategie

Es ist nicht der Zweck dieses Artikels, gleichsam mit dem Finger auf irgendeine Schuld Westdeutschlands hinzuzeigen, sondern es soll dargelegt werden, was nach Ansicht vieler in den Vereinigten Staaten das Gefährliche an diesem Kurs ist. Da die Massenmedien in unserem Lande von Leuten linker Orientierung beherrscht werden, worauf Vizepräsident Agnew wiederholt aufmerksam gemacht hat, findet die Meinung vieler Amerikaner auf diesem Gebiet keinen entsprechenden Ausdruck. Die Senatoren Allot, Thurmond und Gurney haben sich kürzlich dazu geäußert, und ich möchte mich ihnen anschließen.

In der westlichen Welt wird nicht genügend beachtet, daß einer der wichtigsten Aspekte der Auseinandersetzung zwischen der Freien Welt und der kommunistischen Welt auf dem Felde der Technologie liegt. Ein neues hochinteressantes Buch „The Strategy of Technology", verfaßt von zwei der bedeutendsten amerikanischen Experten, Stefan Possony und J. E. Pournelle, bringt zwingende Beweise dafür, daß der „technologische Krieg", wie die Autoren diese Auseinandersetzung nennen, allmählich vom Westen verloren wird. Sie stellen fest: „Der technologische Krieg ist der entscheidende Kampf in dem sich hinziehenden Konflikt. Sieg im technologischen Krieg gewährt in allen anderen Phasen des Konfliktes Überlegenheit, mit der man entweder die thermonukleare Vernichtung des Gegners bewirken oder seine Kapitulation fordern und erreichen kann." Im Hinblick auf die defensive Haltung des Westens müssen wir daher einen Vorsprung haben, wenn wir am Leben und frei bleiben wollen.

Amerikanische Sünden

Die Sowjetunion hat in Qualität und Quantität ihrer Waffensysteme rapide Fortschritte gemacht, bis zu dem Punkt, daß sie uns jetzt auf einigen Gebieten bereits überlegen ist. Das Kräfteverhältnis zwischen der NATO und dem Warschauer Pakt, wie es zur Zeit ist, dürfte in Europa hinreichend bekannt sein. Einer der Gründe für das Anwachsen des strategischen und taktischen Potentials der Sowjets ist darin zu sehen, daß sie ihre an sich beschränkten technologischen Mittel schwerpunktmäßig auf die Gebiete konzentrieren, die in direktem Zusammenhang mit der Forschung, der Entwicklung und der Produktion strategischer und taktischer Waffensysteme stehen. Einen Ausgleich für diese Konzentration der technologischen Möglichkeiten auf die Rüstung stellen sie dadurch her, daß sie die westliche Technologie zur Unterstützung ihrer übrigen Wirtschaft heranziehen. Geliefert werden nicht nur westliche Güter, sondern wichtiger noch sind Produktionsverfahren und technisches Knowhow, womit der Westen die Sowjetunion versorgt. In manchen Fällen sind westliche Nationen so weit gegangen, Industrieanlagen für die Totalitären zu errichten.

Die Vereinigten Staaten, peinlich zu sagen, waren in dieser Hinsicht einer der größten Sünder. Ohne amerikanische Beiträge, von denen manche durch die kommunistische Spionage erlangt wurden, würden die Sowjets nicht die militärische Drohung darstellen, die sie heute sind, das kann man mit Sicherheit sagen. Aber es würde doppelt tragisch sein, wenn die Westdeutschen aus den amerikanischen Fehlern nicht gelernt hätten. Diejenigen von uns, die dafür kämpfen, daß der amerikanische Handel mit den Sowjets eingestellt werden soll, finden ihre Position ernsthaft geschwächt, wenn unsere Verbündeten ihre Märkte in der Sowjetunion hartnäckig zu erweitern suchen. Manche amerikanischen Geschäftsleute, wenn auch nicht die Majorität, glauben jetzt, es gehe nur mehr darum, wer als erster kommt, um aus den verführerischen Angeboten der Sowjets Nutzen zu ziehen.



John G. Schmitz: Umarmung des Sowjetbären bringt Gefahren — Foto Bachnach

Aber es geht keineswegs darum, wer zuerst kommt. Es geht darum, wohin wir alle kommen. Mit den unerfreulichsten Zügen der amerikanischen Politik zu wetteifern, ist kein gescheiter Kurs. Das kann denjenigen von uns, die sich bemühen, die jetzige Tendenz des Anstiegs der Macht des kommunistischen Blocks zu bremsen und ins Gegenteil zu verkehren, nicht helfen. Sich anzustrengen, um die Sowjets mit den Mitteln auszustatten, mit deren Hilfe sie das bekannte und oft bestätigte Weltherrschaftsziel erreichen können, ist schwerlich freier Männer würdig. Wir dürfen nicht miteinander wetteifern, uns selbst zu begraben.

Noch ein anderer Faktor muß bei der Belieferung der Sowjets mit entscheidend wichtiger Technologie bedacht werden. Sie ermöglicht ihnen nicht nur die Umleitung ihrer eigenen technologischen Mittel auf Rüstungsprojekte. Hinzu kommt noch der enge Zusammenhang zwischen allen Zweigen der Technologie. Entwicklungen, die zunächst ohne irgendwelche Verbindung mit der Rüstungsproduktion zu sein schienen, erwiesen sich nicht selten als höchst bedeutsam für die Entwicklung von Waffensystemen. Ein Beispiel dafür, unter vielen, ist die Verwendung moderner Computer-Technik zur Entwicklung von Computern auf Kriegsschiffen zur Verbesserung der Treffsicherheit der Atomraketen, ein anderes Beispiel ist die Verwendung bestimmter Kunststoff-Techniken, die für Boote und Fahrzeuge entwickelt worden waren und schließlich ebenfalls ihren Weg in die Raketen-Programme fanden.

Die Geschichte widerlegt Täuschungen

Wenn deutsche Technologie der Sowjetunion hilft, die Überlegenheit an strategischen Waffen gegenüber den Vereinigten Staaten zu erlangen — was bedeutet das für Deutschland selbst? Werden die Vereinigten Staaten kommen, um Deutschland zu verteidigen, auf das Risiko hin, einen allgemeinen Krieg zu verlieren? Echte Freundschaft zwischen Nationen in der Welt der Wirklichkeit geht meist nicht viel weiter als die wohlverstandenen nationalen Interessen.

Viele Leute, die die Bedeutung der Technologie — einschließlich der militärischen Wichtigkeit von Gütern, die als strategisch bedeutungslos gelten — anerkennen, argumentieren, daß der Wirtschaftsaustausch mit den Sowjets, obwohl er deren System stärkt, sein Risiko wert ist. Sie nennen es Risiko des Friedens.

Manche dieser Leute glauben, daß Veränderungen in der ökonomischen Basis des Kommunismus, die man herbeiführen könnte, die Zielrichtung der Marxisten-Leninisten in magischer Weise zu verwandeln vermöchten. Sie meinen, wenn einer Waren über die Grenzen schickt, werde er nicht Armeen über die Grenze schicken. Die Geschichte widerlegt diese neomarxistische Täuschung. Fortgeschrittene Nationen haben in einer nicht fernen Vergangenheit sowohl Angriffs- wie Abwehr-Schlachten geschlagen. Ob sie kämpften, um ihren Machtbereich zu erweitern oder um andere Gebiete der Welt und sich selbst zu verteidigen, wurde bestimmt durch die Planungen der herrschenden Kreise und nicht durch den Zustand ihrer industriellen Basis.

Wieder andere meinen, sie könnten durch Ausdehnung des Handels mit den Sowjets „Spannungen mildern". Sie unterstellen, daß die Milderung der Spannungen im nationalen Interesse liege. Dieser Gedankengang übersieht die unwiderlegbare Tatsache, daß Spannungen in allererster Linie wegen der sowjetischen Zielsetzungen und wegen der Aktionen entstanden sind, mit denen die Sowjets diese Ziele erreichen wollten. „Spannung" ist bloß ein anderer Ausdruck für Widerstand des Westens gegen sowjetisches Vorgehen. Spannungen mildern, heißt daher den Rückzug antreten und den Sowjets die Operationsziele überlassen, die sie für ihren Erfolg zu benötigen glauben. Wenn „Milderung der Spannungen" soviel bedeutet wie Stärkung der Sowjets, dann kann sie nicht im Interesse von Nationen liegen, die frei sein wollen.

Noch andere Leute, in den Vereinigten Staaten bekannt als die „Brückenbauer", nehmen den Standpunkt ein, Handeltreiben mit der kommunistischen herrschenden Klasse helfe den Völkern in den versklavten Staaten. Die Brückenbauer sind im Unrecht. Die Kommunisten anerkennen die Wahrheit der Worte, die einer der amerikanischen Gründerväter, Alexander Hamilton, gesprochen hat, nämlich: „Wie die menschliche Natur nun einmal ist, bedeutet Macht über den Lebensunterhalt eines Menschen auch Macht über seinen Willen." Diese Überlegung, angestellt zur Beschränkung der Regierungsmacht und zur Sicherung der Freiheit des Volkes, benutzen die Totalitären als Grundlage, um ein Machtgebäude zu errichten, mit dem das Volk wirksam unterdrückt werden kann.

Die kommunistische Partei der Tschechoslowakei erklärte kürzlich in einer Analyse der eigenen „Irrtümer", die zum Aufflammen des Geistes der Freiheit im tschechischen Volk geführt hatten, daß „der rechte Flügel für freies Unternehmertum eintrat, um dem Kleinbürgertum eine eigene ökonomische Basis für die Zerstörung des Sozialismus zu verschaffen" Die Partei erkannte, daß wirtschaftliche Freiheit des Volkes der Existenz ihres Sklavenstaates feindlich war. Das gilt natürlich von allen Freiheiten in den kommunistischen Ländern, mit Ausnahme der Freiheit, zu gehorchen.

Solange der kommunistische Parteiapparat alle Gebiete des menschlichen Lebens beherrscht, kann man, indem man die materiellen Güter einer freien Gesellschaft hinter den Eisernen Vorhang schickt, nur eines erreichen, nämlich die Versorgung der Leninisten mit den Mitteln, die politischen Fesseln des Volkes enger zu ziehen. Das Feuer der Unruhe, die durch die wirtschaftlichen Unzulänglichkeiten hervorgebracht wird, zu dämpfen, heißt eine Bewegung hemmen, die schließlich zur Freiheit führen wird. Ich kann die Meinung nicht von der Hand weisen, daß die jüngsten Aufstände in Polen, die so bald nach der Unterzeichnung des Polen-Vertrages stattfanden, ein Versuch dieser Menschen waren, ihren Schrecken über die wachsende Gleichgültigkeit des Westens für ihre Not kundzutun.

Gefahr des Isolationismus

Engere politische und wirtschaftliche Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Westdeutschland können nur das Gewicht derjenigen Stimmen in den Vereinigten Staaten verstärken, die jetzt schon den Abzug der amerikanischen Streitkräfte aus Europa fordern. Der amerikanische Steuerzahler, der ohnehin schon wegen des sich hinziehenden Konflikts in Asien einer Haltung des Isolationismus zuzuneigen begann, wird nur mehr wenig Nutzen darin sehen können, die Bürde der kostspieligen militärischen Einrichtungen und Truppenstationierungen in Europa zu tragen, wenn unsere Alliierten sich keiner realen Gefahr seitens der Sowjetunion mehr bewußt sind. Die meisten Menschen meinen, daß unsere Alliierten, wenn sie sich bedroht fühlten, sicherlich nicht die ökonomische Basis stärken würden, von der aus die Sowjetarmeen ihren Angriff führen könnten. Wenn eine Gefahr besteht, werden die Amerikaner die Lasten für ihre Freunde tragen. Wenn aber keine Gefahr besteht, dann gibt es wirklich keinen Grund, daß sie das tun sollten.

Kongreß hat letztes Wort

Das amerikanische Außenministerium kann dazu so viele Erklärungen abgeben, wie es will, aber man muß sich darüber klar sein, daß der Kongreß das letzte Wort hat. Wenn der Kongreß sagt, die amerikanischen Truppen sollen heimkommen, dann werden sie heimkommen. Es wird jetzt schon im Kongreß Druck ausgeübt, um das zu erreichen. Interessanterweise argumentieren viele von den Leuten, die für die Heimkehr der Truppen aus Europa eintreten, mit dem Vorwand, es gelte die „Milderung von Spannungen" mit der Sowjetunion zu erreichen. Das deutsche Volk sollte auch die Tatsache in Betracht ziehen, daß die Vereinigten Staaten in Südostasien einen Krieg führen, in dem der Feind fast ausschließlich mit Waffen aus den Ländern des Sowjetblocks versorgt wird.

Antikommunisten in den Vereinigten Staaten haben beharrlich gegen den Handel ihrer eigenen Regierung mit dem Feind gekämpft und dabei einige Fortschritte erzielt, zum Beispiel als sie die Firestone Reifen- und Gummi-Company dazu brachten, auf die Errichtung einer Produktionsstätte für synthetischen Gummi im kommunistischen Rumänien zu verzichten. Wir müssen uns bemühen, die Freundschaft zwischen den freien Völkern der Welt zu stärken, nicht aber Unfrieden zwischen denen zu stiften, deren Freundschaft und Existenz Voraussetzung der Stärke der Freien Welt sind.

Die Logik der Geschichte wird sich zu guter Letzt durchsetzen. Die Welt ist — in Wirklichkeit — in zwei Lager geteilt, nicht weil wir das so haben wollen, sondern weil die Sowjets sie so geteilt haben. Wenn friedliche Absichten genügten, den Frieden zu sichern, dann würde die Freie Welt in Frieden leben. Aber unsere Wünsche reichen nicht aus. Wir müssen Taten setzen, um zu sichern, daß wirklich Friede herrscht. Das Lager der boshaftesten Aggressoren des zwanzigsten Jahrhunderts zu unterstützen, ist nicht der Weg, dies zu erreichen.

Niemals war die Einheit des Westens notwendiger als jetzt. Nie war westliche Stärke notwendiger. Niemals gab es einen sichereren Weg, beides zu untergraben, als „Ostpolitik".

Innerdeutscher Dialog:

Ulbricht beseitigt jeden Zweifel

Statt Einheit der Nation wird die Dreiteilung Deutschlands verlangt — Keine Annäherung

Die in der Bundesrepublik von östlicher Seite genährte Illusion, die „DDR" zeige in der Berlin-Frage seit dem letzten Stoph-Brief „ein echtes Interesse an Entspannung", zielt auf eine Aufweichung der bisher von der Bundesregierung gewahrten Position bei den bilateralen Gesprächen Bonn—Ost-Berlin ab.

Ein Studium einschlägiger Verlautbarungen von höchster Stelle in Ost-Berlin beseitigt solche Illusionen, trägt aber auch zum besseren Verständnis der gegnerischen Anschauungen bei und damit zu einer realistischeren Einschätzung der Lage und unserer Möglichkeiten.

In einer Ansprache vor dem Komitee zur Vorbereitung der Gründungsfeierlichkeiten am 21. April 1971, dem 25. Jahrestag der Gründung der SED, erklärte Walter Ulbricht am 17. Dezember 1970 „zur nationalen Frage" folgendes:

„Während der Gegner Beziehungen zur ‚DDR' nutzen will, um im Zeichen einer fiktiven nationalen Gemeinsamkeit die ‚DDR' und BRD anzunähern und mit der sozialdemokratischen Gesellschaftstheorie in der ‚DDR' Fuß zu fassen, ist unsere Politik darauf gerichtet, solche Beziehungen zur BRD herzustellen, die uneingeschränkt dem Völkerrecht entsprechen, der objektiven und unvermeidlichen weiteren Abgrenzung zwischen den Systemen Rechnung tragen und damit alle Pläne für irgendwie geartete innerdeutsche Beziehungen durchkreuzen ... Das ist die Voraussetzung für eine offensive Politik der friedlichen Koexistenz gegenüber der BRD."

Die „Prawda" schrieb am 22. April 1959 zur „friedlichen Koexistenz": „Die von Lenin formulierte Politik der friedlichen Koexistenz bedeutet natürlich in keiner Weise einen Verzicht auf unseren Kampf gegen die Ideologie des Imperialismus ..." Das Wort von der „friedlichen Koexistenz" findet sich allerdings nur ein einziges Mal in Lenins Werken, und zwar auf Seite 340 des XXX. Bandes der russischen Ausgabe. Und dort wird „friedliche Koexistenz" nicht einmal in bezug auf das Verhältnis zwischen Kapitalismus und Kommunismus, sondern nur in bezug auf die „friedliche Koexistenz" zwischen kommunistisch gewordenen Nationen Europas und Asiens gebraucht. Die „friedliche Koexistenz" ist aber in der nachstalinistischen Zeit zu einem der raffiniertesten Mittel der psychologischen Kriegsführung des Kommunismus geworden, das seine aufweichende Wirkung in der gesamten westlichen Welt nicht verfehlt hat. Ja, die KPen des Ostblocks hatten und haben viel Mühe darauf verwenden müssen, die zersetzende Rückwirkung dieser psycho-politischen Waffe auf die eigenen Linien aufzufangen. Was demnach Walter Ulbricht unter einer „offensiven Politik der friedlichen Koexistenz" versteht, dürfte nicht länger mehr unklar sein: Jedes Mittel zur Vernichtung des ausdrücklich als „Gegner" apostrophierten Klassenfeindes in der BRD außer Krieg ist recht und geboten. Vor dem ZK der SED stellte Ulbricht am 11. Dezember 1970 fest:

„Sein innerdeutsches Konzept leitet der westdeutsche Imperialismus von der angeblich weiterbestehenden Einheit der Nation ab. Die Einheit der Nation wurde im Ergebnis des Zweiten Weltkrieges und vor allem der danach betriebenen Spaltung durch die amerikanischen und westdeutschen Imperialisten zerstört. Durch die Gründung des Separatstaates BRD" (dies impliziert, daß das eigentliche Deutschland in Ulbrichts Sicht die „DDR" ist mit einem nationalen Anspruch auf Wiedereinbringung des westdeutschen Separatstaates) „und seine Kettung an die Pariser Verträge wurde die BRD gegenüber der ‚DDR' zum Ausland gemacht ... So wie es zwischen Sozialismus und Imperialismus als Gesellschaftsordnung kein inneres Verhältnis gibt, so kann es auch zwischen sozialistischen und imperialistischen Staaten kein inneres Verhältnis geben ... Deshalb kann es zwischen den beiden gegensätzlichen Gesellschaftsordnungen Sozialmus und Imperialismus (auch) keine Annäherung geben, sondern es vollzieht sich ein objektiver Prozeß der Abgrenzung ... Die Abgrenzung zwischen der sozialistischen ‚DDR' und der imperialistischen Bundesrepublik ist Ausdruck dieser objektiven Entwicklung. Daraus ergeben sich wichtige Schlußfolgerungen gerade für den ideologischen Kampf ..."

Aus dieser Optik wird Ulbrichts Einstellung zur Berlin-Frage verständlicher. Er sagte vor dem ZK hierzu: „Die BRD hat ... unter verschiedenen Aspekten ein großes Interesse am Transitverkehr von Gütern und Personen über Verkehrswege der ‚DDR'. Westdeutsche Güter und Personen können aber nur über Verkehrswege der souveränen ‚DDR' nach West-Berlin gelangen. Das ist nicht etwa eine besondere Bosheit von uns, sondern ergibt sich einfach aus der geographischen Lage. Auch die ‚DDR' hat ... ein Interesse am Transitverkehr von Gütern und Personen über Verkehrswege der BRD. Angesichts dieser beiderseitigen Interessen wäre es also das Natürlichste von der Welt, daß sich ‚DDR' und BRD — wie bekannt zwei voneinander unabhängige Staaten — zusammensetzen und einen ordentlichen Vertrag ... abschließen."

R. B.



Zeichnung aus „Die Welt"

USA:

Die Amerikaner erwarten Milliarden von Bonn

Die Devisenausgleichsverhandlungen mit den Vereinigten Staaten sind ein harter Brocken

Wieder einmal sitzen sich eine deutsche und eine amerikanische Delegation gegenüber, um eine Lösung für das leidige Devisenproblem zu finden. In Bonn traf der Leiter der handelspolitischen Abteilung im amerikanischen State Department, Samuels, mit dem deutschen Unterhändler Herbst zusammen, beide begleitet von ihren Experten, vor allem Haushaltsexperten. Das im Juni auslaufende zweijährige Devisenausgleichsabkommen von 1969 muß erneuert werden. Wenn es vorläufig auch nur beschwichtigend heißt, die Delegationen würden das bisherige Abkommen „abklopfen" und Verbesserungsvorschläge ausarbeiten, so kann das doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die diesjährigen Verhandlungen die Bundesrepublik teuer zu stehen kommen werden. Der amerikanische NATO-Partner hat sich in Bonn bereits mit dezidierten Forderungen gemeldet und dort zunächst Entsetzen ausgelöst.

Gedrängt von einem hartnäckigen Senat, gestützt auf eine breite öffentliche Meinung, verlangen die Amerikaner von Bonn einen vollen Ausgleich ihrer Devisenverluste von jährlich rund 4 Milliarden Mark. Relativ neu an ihrer Forderung ist, daß diese Summe zum größten Teil durch regelrechte Finanzzahlungen des Bundes aus den jährlichen Etats zu erstatten sei: eine bis zwei Milliarden pro Jahr. Den USA schwebt die Rückkehr zu Stationierungskosten vor, wie sie bis Mitte der 50er Jahre von Bonn bezahlt und dann durch den Devisenausgleich abgelöst wurden.

In den vergangenen Jahren hat sich Bonn beharrlich und mit Erfolg geweigert, direkte Zahlungen zu leisten. Das System von Waffenkäufen, Ankauf von US-Schatzanweisungen und die Beschaffung ziviler Güter durch den Bund erschien den Bundesregierungen angemessener, zumal die US-Truppen ja nicht mehr als Besatzungsstreitkräfte, sondern als NATO-Bestandteile in der Bundesrepublik stationiert sind. Da indessen die Zeit großer Waffen-Einkäufe im Stile der 50er Jahre vorbei ist, die Haushaltssituation der USA defizitär und die Zahlungsbilanz ebenfalls negativ ist, wurde Bonn in den letzten Jahren einem zunehmend stärkeren Druck ausgesetzt, wieder zur Bar-Zahlungsweise zurückzukehren.

Bei der Bundesregierung ist deshalb die Bereitschaft vorhanden, von Mitte 1971 an in bescheidenem Umfang Bar-Hilfe zu leisten. Die von den Amerikanern gewünschte Summe von ein bis zwei Milliarden Mark pro Jahr kann freilich nicht gezahlt werden. Ähnlich wie die USA in den letzten Jahren kann Bonn nun ebenfalls ein Haushaltsdefizit als Argument anführen. Milliardensummen sind unrealistisch. Einen ungefähren Anhaltspunkt für mögliche Finanzleistungen gibt das von Außenminister Scheel in Großbritannien ausgehandelte Devisenabkommen. Von den rund 900 Millionen Mark Ausgleich werden wahrscheinlich etwa 100 Millionen Mark in bar bezahlt. Bei etwa einem Achtel bis zu einem Sechstel wird sich der Bar-Anteil der deutschen Leistungen an die USA wohl einpendeln. Da Bonn bisher rund 80 Prozent des amerikanischen Devisenverlustes ausgeglichen hat (das letzte Abkommen belief sich auf 6,42 Mrd. Mark) würde sich der Finanzausgleich in einer Höhe von 800 Millionen bis einer Milliarde Mark für zwei Jahre bewegen. Da ein solcher Betrag den amerikanischen Wünschen auch nicht annähernd entspricht, kommt es darauf an, die übrigen Positionen des Devisenausgleichsabkommens für die USA annehmbar zu machen.

So hat man in Bonn bereits eingesehen, daß der weitere Ankauf von US-Schatzanweisungen das Problem nur temporär verschiebt und nicht löst. Bisher nämlich sind für über 3 Milliarden Mark Anweisungen gekauft, die von den USA in zehn Jahren zurückzuzahlen sind. Spätestens dann würde Washington aufs neue Devisen verlieren. Auch die Kreditvergabe wie im letzten Abkommen (eine Milliarde Mark) ist für Washington unattraktiv, selbst wenn es sich um quasi zinslose Darlehen handelte. Der Posten „ziviler Bedarf" (im letzten Abkommen immerhin mit 500 Millionen Mark noch in zählbarer Größe) dürfte gleichfalls zusammengestrichen werden, da dieser Posten mehr Ärger als beiderseitige Zufriedenheit schafft. Es bleiben im Grunde noch die Waffenkäufe. Obwohl die Zeit der Großinvestitionen vorbei ist, könnte den Verhandlungen zum Zweijahresabkommen noch eine Mammutinvestition der Bundeswehr zugute kommen: Die Bundeswehr bekommt 220 „Phantom"-Jäger. Anschaffungspreis 5,5 Milliarden Mark, Lieferung bis 1975. Mit dieser Summe wäre der Devisenausgleich für zwei Jahre schon fast gesichert.

Sven Bueche

London:

Bonns Ostpolitik in einer Sackgasse

Gekünstelt anmutender Optimismus im Westen gedämpft

Die Nixon-Administration hat es für unerläßlich erachtet, den sowieso gekünstelt anmutenden „Optimismus" Bonns zu dämpfen, daß es in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einer „befriedigenden Berlin-Lösung" kommen werde. Zweimal binnen 24 Stunden brachte das State Department die Enttäuschung Washingtons über den bisherigen Verlauf der Vier-Mächte-Besprechungen über Berlin zum Ausdruck. „In der Substanz" habe es „keine meßbaren Fortschritte gegeben", erklärte der Sprecher des amerikanischen Außenamts.

Gleichzeitig brachte die „Stimme Amerikas" einen Kommentar, in dem der sowjetischen Interpretation der Berlin-Gespräche — es war behauptet worden, diese Erörterungen „bewegten sich vorwärts" — entgegengetreten wurde. Bisher seien jedenfalls die westlichen Berlin-Vorschläge noch nicht „in ihren Einzelheiten erörtert" worden. Wenn man auch in Washington hoffe, Moskau werde „konstruktiv zum Vertragsentwurf der Westmächte Stellung nehmen", seien doch bisher keinerlei Fortschritte in dieser Richtung zu verzeichnen gewesen.

In Washington war keine Erklärung zu der Information zu erhalten, daß der Staatssekretär im Bundeskanzleramt, Egon Bahr, die Haltung der Westmächte — besonders die der USA — in der Berlin-Frage als „zu hart" bezeichnet habe. Ebenso war keine amtliche Äußerung zu dem „Dementi" des Bundesaußenministers Scheel zu erhalten, wonach „die Bundesregierung" nicht im Sinne der Egon Bahr zugeschriebenen Äußerung die amerikanische Haltung gerügt habe.

In diesem Zusammenhang wird aus London von einer für Frankreich bestimmten Sendung der britischen Rundfunkgesellschaft BBC berichtet, in der ein französischer Ost-Experte erklärte, man müsse leider feststellen, daß Bundeskanzler Brandt mit seiner „berühmten Politik der Öffnung nach Osten" und den damit verbundenen Zugeständnissen nichts erreicht habe, auch nicht hinsichtlich Berlins. Man befinde sich also „in einer Sackgasse". Es liege somit hinreichend Grund vor, „pessimistisch in die Zukunft zu blicken", zumal sich in Westdeutschland bereits die Opposition gegen die Ostpolitik Bonns verstärke, so daß mit einer allgemeinen „Verhärtung" der Lage gerechnet werden müsse. Bei dieser Entwicklung hätten auch die Vorgänge in Polen eine beträchtliche Rolle gespielt.

hvp



Wie andere es sehen

„Wie Sie sehen, ist mein Verhandlungsspielraum zur Zeit etwas eingeschränkt, Herr Kohl ..."

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau", Köln

Von Woche zu Woche

Interessantes aus Politik, Wirtschaft und Kultur

17. Juni bleibt Feiertag

Der 17. Juni wird auch in diesem Jahr als Tag der deutschen Einheit Feiertag bleiben. Der Sprecher des Bundesinnenministeriums bestätigte am Donnerstag, gegenwärtig gäbe es keine Pläne für die Abschaffung dieses Feiertages. Für ihre Verwirklichung wäre ein Gesetz notwendig. Bislang haben sich vor allem die Gewerkschaften stets gegen eine Abschaffung des Feiertages gewandt.

NPD-Mitglieder zurückgewiesen

„DDR"-Grenzsoldaten haben erneut einen Autofahrer aus der Bundesrepublik Deutschland wegen seiner Mitgliedschaft in der NPD an der Durchreise nach West-Berlin gehindert. Der am „DDR"-Kontrollpunkt Horst/Lauenburg zurückgewiesene Mann aus Frankfurt ist früher einmal Mitglied der NPD gewesen. In letzter Zeit ist bereits häufig NPD-Mitgliedern die Durchreise verwehrt worden.

Gestrichene Sendung

Der CDU-Sprecher Willi Weiskirch schreibt im Deutschland-Union-Dienst: Ende 1971 wird die Serie Ost-West aus dem Programm der ARD verschwinden. Die Intendanten des WDR, NDR und SFB haben sie gestrichen. Damit wird den Zuschauern in der BRD der Blick nach drüben weiter eingeengt.

„DDR"-Soldaten geflüchtet

Zwei 19 und 20 Jahre alten Soldaten der Armee der „DDR" ist die Flucht nach Niedersachsen gelungen. Die beiden Männer gaben an, sie seien mit dem sozialistischen System unzufrieden.

Erwin Scharfenorth

»Veränderung macht mich bange ...«

Auf den Wegen des Gelehrten Immanuel Kant in Ostpreußen

Selbst in kurzen Biographien über Immanuel Kant fehlt selten der Hinweis, daß der große Philosoph Ostpreußen nie verlassen habe. 79 Jahre und zehn Monate währte sein Leben, aber auch nicht ein einziges Mal führte ihn eine Reise über die Grenzen seiner Heimatprovinz hinaus.

Dieses Genügen erscheint um so verwunderlicher, als er selbst über Geographie las und einer der ersten Gelehrten war, die diese Wissenschaft als selbständigen Lehrgegenstand behandelten. Er vertrat sogar die Meinung, nichts sei so geeignet, den „gesunden Menschenverstand aufzuhellen", als die Erdkunde.

Er hätte es leicht gehabt, aus Ostpreußen herauszukommen und andere Länder zu sehen. Viermal schlug er ehrenvolle Berufungen an andere Universitäten aus, die ihm erhebliche

Der Verfasser dieses kulturhistorischen Beitrages, Erwin Scharfenorth, ist den langjährigen Lesern des Ostpreußenblattes auch heute noch unvergessen. Am 30. März jährt sich sein Todestag zum fünften Male. An dem Aufbau und der Gestaltung des Ostpreußenblattes war er als verantwortlicher Redakteur für Geschichte, Landeskunde und Kultur maßgebend beteiligt. Zu seinem Gedenken bringen wir heute diesen Beitrag aus der Feder von Erwin Scharfenorth.

Verbesserungen seiner knappen Einkünfte verschafft hätten. „Alle Veränderung macht mich bange ..." Diese Worte stehen in einem Brief, in dem er die Absage an die Universität Halle begründete. Kant brauchte die heimische Umwelt, den Freundeskreis, ja den Klang der Heimatsprache zu seinem Wohlbefinden, bediente er sich doch selbst im vertrauten Kreise gern des „Dialekts". Jede Veränderung hätte die Ordnung und die Sammlung seiner Gedanken gestört. Überdies erachtete er die Landeshauptstadt Königsberg, wie er in der Vorrede zu seiner Anthropologie bemerkte, als einen schicklichen Ort, wo man, auch ohne zu reisen, genügend Menschen- und Weltkenntnis erwerben könne.

Es bedeutete für ihn schon einen Entschluß, Königsberg auch nur für wenige Tage zu verlassen. Die Arbeit an seinem philosophischen Werk, die Vorbereitungen zu den Vorlesungen, die Pflichten als Würdenträger der Universität und die Verwaltungsbürde fesselten ihn an die Stadt.

Einige Gegenden der weiträumigen ostpreußischen Landschaft hat Kant während seiner etwa acht Jahre umfassenden Hauslehrerzeit (1747 bis 1754), die sich an seine Studienjahre anschloß, kennengelernt.

In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts war das öffentliche Schulwesen noch recht unvollkommen. Um ihren Kindern eine Schulbildung zu verschaffen, nahmen Gutsbesitzer und Landgeistliche „Hofmeister" in ihrem Hause auf. Es war üblich, daß Akademiker, die sich um ein Amt bewarben oder für weitere Examina vorbereiteten, in dieser Wartezeit Hauslehrer wurden.

Seine erste Tätigkeit als Hauslehrer führte Kant in die Gumbinner Gegend. Im Judtschen hat er die drei jüngeren Söhne des dortigen reformierten Pfarrers Andersch unterrichtet. Der erste Brief Kants, den wir kennen, trägt die Datumsbezeichnung: „Judtschen, 23. August 1749." Kants Aufenthalt in Judtschen war 1938 bei der Umtaufe der ostpreußischen Ortsnamen der Anlaß, diesem Ort den Namen Kanthausen zu geben.

Eine freundschaftliche Verbindung mit der Familie des Rittergutsbesitzers und Majors Bernhard Friedrich von Hülsen sollte die zweite Hauslehrertätigkeit Immanuel Kants ergeben. Der Major besaß das Gut Arnsdorf bei Saalfeld im Oberland. Hier brachte Kant den zehn- und sechsjährigen Söhnen die Anfangsgründe des Schreibens und Rechnens bei. Er erwarb sich die Liebe und Anhänglichkeit seiner beiden Zöglinge, die in vielen Briefen ihm ihren Dank beteuerten. Der jüngere, Georg Friedrich, bezog später die Universität und war bei Kant in Pension.

An die Jahre des Landaufenthalts pflegte sich Kant gern zu erinnern. In Ruhe hatte er seine Gedanken ordnen und sich auf die angestrebte akademische Laufbahn vorbereiten können. Im täglichen Umgang mit den Angehörigen und den Gästen der Familie von Hülsen festigte sich auch sein gesellschaftliches Auftreten. Der in ärmlichen Verhältnissen in der Königsberger Vorstadt aufgewachsene, noch schüchterne und verlegene Handwerkersohn eignete sich die in den vornehmen Kreisen üblichen Formen an. Er beherrschte sie vollkommen, als er nach Königsberg zurückkehrte und sich an der Universität habilitierte. Alle angesehenen Häuser öffneten sich dem geistvollen Unterhalter.

Im Keyserlingkschen Palais auf dem Hinterroßgarten war Kant ständig der Ehrenplatz neben der Gräfin vorbehalten. Um den beiden Söhnen der Gräfin Charlotte Amalie Unterricht zu erteilen, ließ er sich als junger Magister zweimal in der Woche mit Fuhrwerk in Königsberg abholen und nach Capustigall fahren. Wir kennen jenes Schloß unter dem Namen Waldburg. Es steht etwa zwei Meilen südlich von Königsberg, nahe der am Frischen Haff über Brandenburg nach Berlin führenden Heerstraße.

Kant hat sich nie für einen guten Hauslehrer gehalten. Denn nach seinem Urteil war ihm die Gabe versagt, mit Kindern umzugehen und „sich zu ihren Begriffen herabzustimmen". Doch wurde er den Kindern gerecht: „Aus Pflicht etwas tun, heißt der Vernunft zu gehorchen. Kindern etwas von Pflicht zu sagen, ist vergebliche Arbeit ..."



Diese Studie des ostpreußischen Malers und Graphikers Robert Budzinski zeigt den großen Philosophen Immanuel Kant

Ferdinand Gregorovius hat in seinen „Idyllen vom baltischen Ufer" gespöttelt, daß Kant ein echter Pfahlbürger gewesen sei. Gewiß: Kant hat keine größeren Reisen unternommen, aber es wäre falsch, ihn als reinen Stubengelehrten zu betrachten. Sein ausgedehnter täglicher Spaziergang in Königsberg beweist, daß ihm frische Luft und körperliche Bewegung geradezu ein Bedürfnis waren. Auch liebte er gelegentliche Ausflüge in die Umgebung der Stadt. Mit seinem Freunde Green segelte er über das Frische Haff nach Pillau. Die Stöße der kurzen Haffwellen sind berüchtigt, und zur Freude der Segler hat auch mancher an gröbere Wogen gewöhnte „seebefahrene" Mann auf dem Haff seinen Mageninhalt den Fischen geopfert. Auch Kant entging diesem Übel nicht, trug es aber mit Humor und beschrieb die am eigenen Leibe gespürten Merkmale der Seekrankheit.

Er, der die Feinheiten einer guten Küche sehr zu schätzen wußte, genoß in der Pillauer „Störbude" den köstlichen Kaviar. Das Nordufer des Frischen Haffs war ihm vertraut, und es ist bezeugt, daß Kant auch nach Braunsberg gefahren ist.

Im achtzehnten Jahrhundert war eine Wagenfahrt keine ungetrübte Freude, denn die Wagen waren noch nicht gefedert, und die holprigen Wege wiesen tiefe Radspuren auf. Die Reisenden wurden recht kräftig durchgerüttelt. Wohl die weiteste Fahrt unternahm Kant zu General von Lossow auf dessen Gut bei Goldap; er kehrte aber schon nach einigen Tagen von dort wieder nach Königsberg zurück.

Dankbar rühmt Kant die wohltuende Aufnahme, die der Majoratsherr und sein später um die Reform des preußischen Staates verdienter Sohn, Staatsminister Friedrich Leopold Freiherr von Schrötter, ihm in Gr.-Wohnsdorff (Kreis Bartenstein) bereitet haben. In dem gastfreien Hause brauchte sich der Philosoph keinen Zwang aufzuerlegen. Er konnte dort ungestört arbeiten und nach seinen Gewohnheiten wie daheim leben.

Sein Hausgenosse Wasianski berichtet, daß Kant „mit fast poetischer Malerei" noch im Alter von den Tagen in Wohnsdorff erzählte und dabei schilderte, „wie er an einem schönen Sommermorgen in der Gartenlaube an dem hohen Ufer der Alle bei einer Tasse Kaffee und einer Pfeife in angenehmer Unterhaltung in der Gesellschaft des Hausherrn und seines Freundes General von Lossow verweilte".

In Juditten, wo das Landhaus seines nächsten Freundes Green bis in unsere Tage stand, ist Kant oft eingekehrt. Im nahen Waldhaus Moditten schrieb er als Gast des Oberförsters Wobster die „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen".

Auch dem Gold des Samlandes, dem Bernstein, widmete Kant seine Aufmerksamkeit. Er betreute die Sammlung, die der Kommerzienrat Saturgus angelegt hatte und die zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt gehörte.

Dem Denker Immanuel Kant war jeder Gefühlsüberschwang fremd. Sein Verhältnis zur Natur war ein geistiges, er suchte ihre Gesetze zu erforschen, und er erkannte die Nichtigkeit des Menschen gegenüber ihrer Unendlichkeit. Ein Bekenntnis erlaubt einen Blick in sein inneres Wesen:

„Der Anblick eines bestirnten Himmels bei einer heiteren Nacht gibt einen Art des Vergnügens, welches nur edle Seelen empfinden. Bei der allgemeinen Stille der Natur und der Ruhe der Sinne redet das verborgene Erkenntnisvermögen eine unnennbare Sprache und gibt unausgewickelte Begriffe, die sich wohl empfinden, aber nicht beschreiben lassen."

Zum Vergnügen des Verstandes und des Witzes

Was eine alte Königsberger Zeitung im Jahre des Heils 1752 brachte

Persohn, so sein Hiersein bekandt macht in Königsberg. Der hiesige Augen- und Zahnarzt meldet, daß er nun in Königsberg verbleiben werde, deswegen dieselben so mit Blindheit an dem Staar behaftet, auch mit äußerlich gefährlichen Augen-Fehlern beleget sind, sich bey ihm melden können; an denen schmerzhaften Zähnen, Zahn-Fisteln und heftigen Bluten des Zahn-Fleisches oder Scorbuth wird er einem jeden gründlich dienen. Er wohnet auf dem Steinthamm wo der Königl. Adler aushängt.

Vorsichtig schlage ich die vergilbten und mürben Seiten einer sehr alten Zeitung um. Ein Sammler hätte seine Freude an diesem Stück. Es ist die Nr. 44 der ‚Wochentliche Königsbergische Frag- und Anzeigungsnachrichten' vom 28. Oktober 1752, deren Titel wir hier in Originalgröße zeigen.

Also 219 Jahre hindurch ist diese Zeitung aufbewahrt, gehütet und weitergegeben worden. Jene Anzeigen, die früher wohl interessant für viele Bürger waren, sind jetzt ergötzlich zu lesen. Wer würde wohl heute noch eine Anzeige in seiner Tages- oder Wochenzeitung suchen, in der es heißt:

Sachen, die zu verkaufen in Königsberg.

... zuverläßige Nachrichten vom Zustande der Wissenschaften, 49—57 Stück und das ganze Jahr 1746 mit Kuppf gelehrter Männer, in Franzb. 8 vo 15 gr. Neue Beytrage zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, 1 Th 12 gr ...

Oder wie finden Sie diesen Text:

Ein propres Billard von Eichen Holz mit Meßingenen Schrauben nebst 8 Blacker, 11 Ballen, 10 Quees, 4 Maaßen, 1 Masch-ine, 8 eisernen Stangen und 8 Handhölzer stehen zu verkaufen. Das auf dem Haberberge in der großen Straße am Kirchhofe gelegene große Flörkische Hauß cummatt. & pertinentiis, ist zu verkaufen.

Oder:

Bey Herrn Oplewa, vom Gräfl. Donahschen Hause in der Juncker-Gasse, sind zu bekommen recht frische mit Gewürz eingemachte Memelsche Neun-Augen, zu ganzen Achteln, Schock- und auch Stückweise.

Oder die Rubrik:

Auctiones außerhalb Königsberg und Gelder zu verleihen, und Sachen so gestohlen ...

Dem publoico wurde auch bekannt gemacht. daß von Michaeli 1752 bis Ostern 1753 die Thonne Bier vor fl. Quart beym Mälzenbräuer zu 9 Schilling und beym Serecker zu 10 Schilling verkauft werde könne.

Ob der Inserent seinen

... silbernen Speise-Löffel und seinen Potage-Löffel

wiedergefunden haben mag, die ihm abhanden gekommen waren,

oder ein anderer

... sein kleines Hundchen von halber Mopsen-Art mit abgeschnittenen Ohren ...

das ihm entlaufen war?

Ich kann Ihnen hier nur diese kleinen Kostproben aus der Zeitung geben, die ein Vorläufer aller unserer heutigen Presseprodukte war. Ich muß das kostbare Stück, das mir mein Lehrer anvertraut hat, schonen und es dann dem Besitzer zurückgeben, der ein Journalist alter Schule ist. Er hat einen Teil der Pressegeschichte selbst erlebt, er hat uns jungen angehenden Journalisten viel davon erzählt. Und als junge Ostpreußin bin ich stolz darauf, daß unter den alten Zeitungen, die er uns zeigte, auch dieses Blatt aus Königsberg war, das er wohl in irgendeinem Archiv gefunden und mir auf meine Bitte für ein paar Tage überlassen hat. In seine Obhut will ich diese Zeitung nun zurückgeben, damit sie weiteren Generationen zeigen kann, wie einst die Geschichte der Presse begann.

Lenore Wittke

Sonnabends, den 28. Octobr. Anno 1752.
Unter Sr. Königl. Majestät in Preußen ꝛc. ꝛc. ꝛc.
Unsers allergnädigsten Königs und Herrn allerhöchsten
Approbation und auf Dero specialen Befehl.



No: 44.

Wochentliche Königsbergische
Frag- und Anzeigungs-Nachrichten,
Worinnen allerhand in- und ausserhalb der Stadt zu kauffen und verkauffen, zu verleihen und lehnen vorkommende, auch verlohrne, gefundene und gestohlene Sachen, sodann Personen, welche Geld lehnen oder ausleihnen wollen, Bedienungen oder Arbeit suchen oder zu vergeben haben ꝛc. Imgleichen die in Memel, Pillau und Königsberg eingekommene und ausgegangene Schiffe, die ankommende Fremden, wie auch Copulirte, nebst dem Preiß-Courant der Waaren und des Wechsel-Courses angemercket wird.

Das ist ein Ausschnitt aus dem Titelblatt der alten Königsberger Zeitung, von der in unserem Artikel die Rede ist.

Gründonnerstagskringel und Osterkranz

Vorbereitungen für das Fest – Heimatliches Gebäck darf nicht fehlen

Große Jahresfeste haben ihre Bräuche. Auch kulinarische. Es gibt wohl kaum ein Haus, in dem es nicht zu Weihnachten nach Honig und Mandeln duftet. Und was wäre das Osterfest ohne die buntgefärbten Eier?

Aber auch zu diesem großen Frühlingsfest gibt es in einigen Gegenden unserer Heimat bestimmte Gebäcksorten, die sich durch Jahrhunderte bis heute gehalten haben — Osterstecken werden mit Backwerk verziert, das verschiedene Formen hat. Gebackene Sonnen, Brezel und Vögel findet man auf diesen buntbebänderten oder mit jungem Grün beflochtenen Stecken. Bei uns zu Hause durftete es nach Osterkranz und Mohnstriezel.

Auch der Hefezopf ist ein typischer Osterkuchen. Er ist ein Symbol für das wiedererstandene Leben, wie der Gründonnerstagskringel, der vor allem in östlichen Ländern gebacken wird.

Vielleicht macht es uns auch Spaß, einmal zum Osterfest etwas Besonderes zu backen, eine Spezialität, die das gemeinsame Kaffeetrinken noch reizvoller macht. Oder die auch beim ersten Picknick oder beim Camping schmeckt. Da das typische Ostergebäck aus Hefeteig besteht, kann es schon vor dem Fest gebacken werden. Es hält sich frisch, wenn wir es in Alufolie einschlagen.

Ein Hefezopf oder Mandelkranz macht am wenigsten Arbeit. Man kauft am besten eine Packung ‚Hefezopf', eine Backmischung, die alle notwendigen Zutaten enthält, auch die Hefe. Nach der Anleitung kann auch eine ungeübte ABC-Schützin der Backkunst, die noch nie einen Hefekuchen zubereitet hat, mühelos dieses Gebäck herstellen. Der Zopf wird nach dem Backen mit Zuckerguß versehen. Mit Mandeln bestreut schmeckt er lecker. Wer auf Osterfahrt geht, kann dieses ‚trockene' Gebäck gut mitnehmen. Männer mögen übrigens besonders gerne Hefegebäck. Da man für diesen Kuchen auch wenig Fett benötigt, ist er bekömmlich und belastet nicht unnötig den ostereiervollen Magen.

Eine andere österliche Abart des Hefezopfes ist der Kräuterzopf. Wir süßen diesen Teig weniger und mengen dem Hefeteig gehackte Kräuter wie Petersilie und Dill bei. Vor dem Backen wird der zum Zopf geformte Teig mit verquirltem Ei bestrichen. Dieses kräftig-würzige Gebäck schmeckt besonders gut, wenn man einfach zuviel des Süßen hat.

Unser guter, alter Gründonnerstagkringel wird ebenfalls aus einem festen Hefeteig hergestellt, den man mit Mandeln und Sultaninen füllt, zu einem großen oder mehreren kleinen Kringeln formt, die mit einem mit Wasser verklopftem Ei bestrichen werden. Man bestreut ihn mit Zucker und gehackten Mandeln oder überzieht ihn nach dem Backen mit Zuckerguß.

Und hier das Rezept, wie wir den Gründonnerstagkringel von zu Hause kennen. Kein Haus, in dem es ihn nicht gab, kein Kind, das nicht sein eigenes Kringelchen knabberte, goldig braun mit Mandelspänen und Zitronatscheibchen darauf. Nicht nur die großen Konditoren, sondern jeder Bäcker in unserer Heimat buk sie in ungezählten Mengen und Größen, von handtellergroßen Kinderkringeln bis zum Riesenblech. Das war mindestens so aufregend wie zu Weihnachten die Marzipanausstellungen! Der Kringel war die Ouvertüre zum Osterfest. Versuchen wir, ihn nachzubacken.

500 Gramm Mehl, 30 bis 40 Gramm Hefe, zwei Eier, Zitronenschale, 1/8 Liter Milch, 200 bis 250 Gramm Butter, Salz, 150 Gramm Zucker, 300 Gramm Sultaninen, 100 Gramm süße, 10 Gramm bittere Mandeln, Ei zum Bestreichen, Mandelspäne und Zitronatscheiben zum Belegen. Man macht einen sehr festen Teig aus Mehl, Eiern, Salz, Zucker und der Hefe, die man in der lauwarmen Milch gelöst hat. Der Teig muß nach dem Gehen noch so fest sein, daß man kein Mehl hineinkneten muß. Man rollt einen Streifen Teig aus und belegt ihn mit Butter, die man mit Hilfe des Nudelholzes zwischen nassem Pergamentpapier flach gedrückt hat. Den Teig überschlagen und wieder ausrollen. Das wiederholt man zweimal. Es ergibt eine blätterteigartige Masse, die den Kringel so besonders locker macht. Jetzt einen Streifen von 10 cm Breite ausrollen. Geriebene Mandeln und Sultaninen darauf verteilen, die Ränder überschlagen, eine Rolle drehen, davon Stücke abschneiden und größere oder kleinere Kringel durch erneutes Ausrollen und Drehen formen. Mit Ei bestreichen, mit Mandelspäne und Zitronat belegen. Nach dem Backen vielleicht noch mit etwas Zuckerguß betupfen.

R. G. / M. H.

Fritz Kudnig

Doch die Sonne scheint

Mutter! Mutter! ruft laut
ein Kind irgendwo.
Viele, denen heut' graut,
die rufen so.

Erde ward Hölle,
weil Teufel die Menschheit ward.
In Städten wie Steingerölle
die Toten man karrt.

Menschlichkeit? Unter Trümmern,
erschlagen, findet man sie.
Doch die Sonne scheint, und die Sterne schimmern.
Das Licht stirbt nie.

Fief Eier, Stück Speck . . .

Von alten Bräuchen zur Osterzeit – Dittchen und Keichelchen

Eine Ostpreußin erzählt aus ihrer Kinderzeit:

Es war schon im März, da hatten wir uns Osterruten geschnitten. Birken und auch Weiden, und die standen denn in der warmen Küch', damit sie schon anfingen zu sprießen. Denn zu Ostern muß auch das erste Grün da sein. Und wir Kinder hatten uns noch besonders große Wischer gehauen, denn wir gingen schmackostern. Ich weiß noch: einmal, da war ich so'n Marjellchen von sieben, acht Jahren, da gingen wir mit den größeren Mädchen spazieren, und da sagten die: „Weet ju wat? Ju könne moal hier rin gohne, dem Förschter schmackostere!" Herrje, ich wurd' ganz puterrot, aber ich sagte: „Goh man rin!" Na, und da war die Förstersfrau: „Joa", sagte die, „dat es fein, datt ju kome! Onse jonge Männer sind noch alle inne Bedd." Da war so'n ganz großer Haufen junger Kerls, und wie ich da reingeh' und fang' die an zu schmackostern — wie ich den ersten, zweiten schon schmackostert hatte — Zudeck auf und immer mit der Rute auf die nackten Füße — da sind sie gesprungen! Und quiekten und schrien! Aber an den vierten und fünften kam ich schon nicht mehr heran, die waren schon alle draußen und sagten, ich sollt' sie bloß in Ruh' lassen, sie würden mir schon mein Teil geben. Und dann kriegte ich Dittchen und Ostereier, ja, auch Zuckerwaren: Keichelchen und Osterhasen. Auch den alten Förster schmackosterte ich noch zu guter Letzt. Der ließ sich das so recht gefallen. Er sagte, das frischt die Lebensgeister so richtig auf.

Unser Spruch war immer:

Oster, schmackoster, bunt Oster,
fief Eier, Stück Speck,
vom Koke de Eck,
eh'r goh wi nich weg!

Eine andere Ostpreußin erzählt von der Osterwoche zwischen Tilsit und Ragnit. Wie sie dort jeden Gründonnerstag ihre Blumenstauden umpflanzten und wußten, daß die Blumen dann besonders gut gediehen, wie sie Karfreitag und Ostersonnabend nur das Nötigste für Mensch und Tier verrichteten, mit glattgekämmten Zöpfen zur Kirche fuhren. Zuletzt vom Schmackostern:

Manchmal kamen die Kinder schon sehr früh, und wir gingen dann zu unseren Nachbarn. Es kam vor, daß wir gar keine Birkensträucher fertiggemacht hatten. Dann gingen wir in den Garten und schnitten vom Stachelbeerstrauch ab, und das hat gespickt! Und dann schrien sie: „Loat mi bloß senn, loat mi bloß senn! Du kriegst so veel Eier on so veel Koke on so veel Speck!" Das hat uns den größten Spaß gemacht.

Margret Kuhnke

Das war Muttchens Nähtisch

Er stand da, solange ich denken kann. Mit seiner Mahagoniplatte und den geschnörkelten Beinen bildete er, zusammen mit den beiden Stühlen rechts und links, steif die ‚gemütliche Ecke' der Hausfrau in jedem ostpreußischen Haushalt. Die Stühle hatten gehäkelte Sitzkissen, und für das ‚süße Nichtstun' trugen sie noch bestickte Rückenkissen. Zwei Plüschfußbänkchen vollendeten den ganzen Aufbau. In Verkennung ihres Zweckes benutzte ich abwechselnd einen von ihnen als Schlitten für meine zahlreichen Puppenkinder, indem ich ihn umgekehrt an einem Bindfaden durch das Zimmer zog. Dem Plüsch tat das keineswegs gut, denn er schluckte viel Staub und hinterließ auf dem Fußboden eine herrliche blanke Schorrbahn.



Die Mode für Frühjahr und Sommer ist so vielseitig, daß sie auch den nicht mehr ganz jungen (und schlanken) Frauen viele Möglichkeiten bietet, sich schick anzuziehen. Unser Foto zeigt eine Handtasche von zeitloser Schönheit und klassischer Form. Das Modell ist aus echtem Kalbvelours mit glattem Kalblederabsatz, auch das Innenfutter ist aus Leder.

(Modell: Gold-Pfeil, Foto ael-Haenchen)

Vornehme Nähtische standen mit ihrem Anhang, wozu auch noch ein ‚Vorleger' gehörte, auf einer hölzernen Empore am Fenster. Wir waren nicht so vornehm, und deshalb konnte Muttchen kaum über das hohe, breite Fensterbrett sehen, auf dem Fleißige Lieschen, Asparagus und eine mickrige Zimmertanne ihr Dasein verträumten. Muttchens Nähtisch hatte noch ein Schondeckchen in grauem Leinen mit grünen Ranken. Sie hatte es natürlich selbst gemacht, und es ist mir heute noch ein Rätsel, wie die vielbeschäftigte Lehrerfrau, die damals noch keinen ‚vollautomatisierten' hatte, so oft an ihrem Nähtischchen sitzen konnte.

Wenn ich den Deckel aufklappte, zeigte er ein reiches Innenleben: Kleine Fächer mit eingelegten Deckeln enthielten Knöpfe in allen Größen und Farben, ebenso in allen Größen Haken, Ösen, Nähseide und Garn, Näh- und Stecknadeln mit und ohne bunte Köpfchen. Zog ich die unterere Schublade heraus, wobei der Nähtisch auf seinen dünnen Beinchen aufgeregt wackelte, entdeckte ich Stricknadeln, Twist, Häkelhaken, Zentimetermaße und andere Köstlichkeiten. Muttchens Nähtisch war für uns im allgemeinen tabu. Wir achteten ihn als Muttchens spezielles Eigentum, und es fiel mir leicht, meine ‚Sünden' zu bekennen, wenn Muttchen mit irgendeiner Näharbeit dort saß, während ich auf dem ‚Plüschernen' zu ihren Füßen kauerte und die Blumen auf der Fensterbank mir aufmunternd zunickten. Am Ende gab es zur Versöhnung einige bunte Knöpfe, die ich mit Nähgarn zusammenband und die ich so wundervoll zum ‚Knorrchenspiel' mit den Freundinnen gebrauchen konnte. Hatte ich nicht genug der Farbenprächtigen, ging ich mit schlechtem Gewissen in Muttchens Abwesenheit stibitzen.

Eines Nachmittags, die Sonne malte gerade abschiednehmend einige flimmernde Kringel auf dem Fußboden, bekamen wir Besuch eines Nachbarn, mit dem Vatchen oft ‚Skat drosch', der aber auch gern etwas über den Durst trank. Ein wenig angeheitert setzte er sich an diesem Nachmittag mit seiner dicken Zigarre an den geöffneten Nähtisch Muttchen gegenüber, und als sie aus hausfraulichen Gründen kurz in die Küche gerufen wurde, besah er sich sehr interessiert das Innenleben des Nähtisches und — verteilte dann nachdenklich, sorgfältig und ordentlich in jedes Fach, das Knöpfe enthielt, die Asche seiner Zigarre! Ich war zunächst starr wegen der Degradierung von Muttchens Nähtisch zum Aschenbecher, überlegte dann aber, daß er wohl deshalb seine Zigarrenasche in die Knopflöcher tat, weil er Knöpfler hieß . . . Trotzdem habe ich ihm diese Tat meine ganze Kindheit hindurch nie verzeihen können.

Für Kinder und Kranke:

Kleines Licht für wenig Geld . . .

. . . gibt es jetzt. Kinder fürchten sich oft vor dem Zubettgehen, weil sie sich im dunklen Kinderzimmer ängstigen. Für sie — und ihre geplagten Eltern — ist eine kleine ‚Orientierungslampe' genau das Richtige. Das Lämpchen ist praktisch nicht mehr als ein Lichtkörperchen, kleiner als die viereckige Abdeckplatte der Steckdose, in die man die Lampe einfach hineinsteckt. Das abgegebene Licht ist zur Orientierung ausreichend, aber nicht so hell, daß es beim Schlaf stören könnte. Man kann es rot- oder grünleuchtend bekommen. Ebenso praktisch wie im Kinderzimmer ist es auch im Krankenzimmer: Man kann in der Nacht zur Tablette oder zu einem Glas Wasser greifen, ohne das helle Licht anschalten zu müssen. Der Stromverbrauch dieser kleinen Lampe ist gering — für 10 Pfennig kann man sie ein Vierteljahr lang Tag und Nacht glühen lassen!

np

Gerüstet für das große Reinemachen

Die richtige Arbeitskleidung hübsch und praktisch zugleich

Der Frühling steht vor der Tür — und damit das große Reinemachen. Wenn es auch kein turbulentes Scheuerfest mehr ist wie einst zu Großmutters Zeiten, als das Unterste zu oberst gekehrt wurde und Seifenfluten sich über das Parkett ergossen. In unseren modernen Wohnungen, in denen es kaum noch Staubfänger gibt, verursacht das gründliche Saubermachen der Hausfrau keinen Alpdruck mehr. Aber die ersten warmen, hellen Tage verlocken zum Generalangriff auf das letzte Restchen Wintermief.

Viele Frauen suchen den ältesten Hauskittel vor, angeln sich ein paar Puschen, die längst fortgeworfen werden sollten, aus dem Schuhschrank und treten wie Aschenbrödel persönlich zum Großkampf an. Für das Reinemachen ist das alte Zeug gerade gut genug. Und sie übersehen den abgerissenen Saum, die hängenden Taschen, die kaputten Sohlen: Gefahrenquellen, die in der Hitze des Gefechtes Unfälle heraufbeschwören können.

Warum muß man sich gerade jetzt in eine Scheuerfrau von anno dazumal verwandeln? Die Hauskleidung ist doch längst kein Stiefkind der Mode mehr. Das Hauskleid, der Kittel oder Chiton, Hauskombinationen und Kasacks bieten heute eine breite Modepalette, bunt, fröhlich und modisch.

Gefragt ist vor allem Gebrauchstüchtigkeit bei der neuen Hauskleidung. Sie muß vollautomatisch waschbar und nach wenigen Stunden trokken sein. Bügeln ist ein Problem von gestern, wenn es sich um Mischgewebe aus Synthetics mit Naturfasern oder mit Zellwolle handelt. Diese Materialien rauhen nicht auf, sind federleicht, atmungsfreudig und schmutzabweisend.

Bei der Farbwahl braucht man deshalb nicht im alten Sinne ‚praktisch' zu denken. Helle Modefarben wie Enzian, Persischblau, Zitrone, Himbeerrot, Koralle oder Lorbeergrün kommen auf modernen Stoffen gut zur Geltung und heben die Stimmung.

Die Länge? Die Zweckmäßigkeit spricht für Mini und knapp kniebedeckt. Diese Länge garantiert größtmögliche Bewegungsfreiheit und Sicherheit. Wer noch ein superkurzes Hauskleid besitzt, kann es mit Hosen kombinieren. Nur sollte man darauf achten, daß man gerade beim Großreinemachen nicht Hosen mit weiten, ausgestellten Beinen oder solche mit breiten Aufschlägen trägt. Man kann dann auf der Trittleiter zu leicht hängenbleiben. Es gibt auch das lange Hauskleid, aber das ist für den Feierabend bestimmt. Für den Hausputz ist es das Unpraktischste, was es geben kann. Hier gilt als erste Regel: Sicherheit!

Wichtig sind auch die Schuhe. Möglichst keine Pantöffelchen, keine Hausschuhe, keine leichten Sandalen, sondern feste, rutschfeste Schuhe mit modisch breiten Absätzen, die einen sicheren Halt auf der Trittleiter garantieren und ein Ausgleiten auf dem nassen Boden verhindern.

So ausgerüstet kann es losgehen. Vielleicht in einem neuen Kittel oder in einer schicken Kombination? Dann macht der große Hausputz noch viel mehr Spaß!

FD

KULTURNOTIZ

Ein Stück Naturbernstein, eine Elch-Plastik aus Cadinen und ein Elchtrittsiegel sind unter anderen Ausstellungsstücken aus unserer Heimat in der Ost- und Mitteldeutschen Heimatstube im Museum des Siegerlandes, Oberes Schloß in Siegen, zu sehen. Das älteste und wertvollste Stück ist ein Silberschilling des Deutschen Ritterordens aus dem 14. Jahrhundert.

Der Strom fließt

Ein Roman aus der Memelniederung — Von Paul Brock

Was bisher geschah:

Der Schiffer Barsties liegt mit seinem Kahn auf dem Memelstrom, vor der russischen Grenze, um mit seiner Ladung nach Kowno zu segeln. Es ist die Zeit der „Hundstage", glühend heiß, und der Wind bleibt aus. Nachdem er an Land, noch auf deutscher Seite, die Papiere beim Zoll klariert hat, begibt er sich schlecht gelaunt an Bord zurück, wo seine Tochter, die Martche, das Mittagessen bereit hat: Erbsen mit Speck.

1. Fortsetzung

„Ich möchte auch schon ganz gern, daß wir bald nach Kaunas hinkämen."

„Szambien ist doch schon längst unterwegs."

„Dann werden wir ihm begegnen."

„Bilde dir aber nur nicht ein, daß wir dann Feierabend machen", erwidert der Schiffer streng.

„Nein, ich bilde mir nichts ein."

Der Schiffer ißt schweigend weiter, worauf auch die Tochter ihr Mahl still beendet. Dann fängt sie an, die Teller abzuwaschen, und der Schiffer legt sich in die Segel, welche auf Deck ausgebreitet bereit liegen, emporgeheißt zu werden, sowie sich nur ein lohnender Windhauch zeigt.

Die Flagge auf der russischen Seite ist längst geheißt, das bedeutet: die Schiffer haben freie Fahrt über die Grenze. Aber was nützt das schon, wenn kein Wind weht. Man kann acht Tage lang auf der Grenze liegen und warten.

Aber am Abend kommt dann schließlich eine Brise auf. Es ist sogar eine harte Brise, vom Westen, stetig, ohne Gewölk; nicht nur eine Gewitterbrise, die mit dem Regen vorübergeht. Ein paar Stunden wird sie wehen.

Barsties und Martche sind lebendig geworden; sie heißen die Segel und hieven den Anker auf.

Da kommt noch in letzter Minute das Motorboot des Strommeisters heran. Der Schiffer und seine Tochter stehen im Gang; sie wollten gerade die Pikfall ausheißen. Barsties legt die Fall um eine Klampe.

„Guten Abend, Schiffer! Passen Sie auf, Sie müssen Trinkwasser an Bord nehmen."

„Wieso?"

„Ja, drüben haben sie Cholera, eine dumme Sache. Wir geben Ihnen zwei Fässer Trinkwasser an Bord. Wenn Sie dalkommen, liefern Sie die leeren Fässer wieder ab. Und das Wasser von über Bord erst abkochen, wenn Sie es zum Waschen brauchen und so..."

„Jesus!" sagt Martche; „ist das gefährlich?"

Der Beamte macht ein strenges Gesicht. „Noch ist doch an Bord alles wohl, was? Keine Kopfschmerzen oder so? — Sie sehen mir recht blaß aus, Fräulein Martche."



Zeichnung Erich Behrendt

„Das ist nur der Schreck." Martche fühlt im Augenblick tatsächlich einen Schmerz im Kopf, und Übelkeit steigt in ihr hoch.

Nur nichts merken lassen, sagt sie sich; da wird man gleich mitgenommen.

Der Schiffer macht Scherhaken und Talje klar, um die Fässer an Bord zu nehmen, innerlich fluchend; man könnte jetzt drüben schon bei der Paßkontrolle frei sein. Der kostbare Wind weht umsonst über die Segel hin.

„Haben Sie etwas von Szambien gehört?" fragt Martche indessen den Strommeister.

„Dem jungen oder dem alten?"

„Dem jungen mit der ‚Treue'."

„Ach, mit dem Dreimastschoner; — ja, der hat vorgestern mit Weizen von Kaunas losgemacht. Er wird auf halbem Wege sein. — Das ist wohl Ihr Schatz?"

Martche errötet. — „Ja."

„Und wann ist Hochzeit?"

„Weihnachten." — Martche muß schnell ans Steuer springen, denn der Kahn hat begonnen, Fahrt voraus zu machen, weil der Wind heftiger zu wehen beginnt. Das Boot der Strompolizei legt ab.

„Gute Fahrt!"

Indessen ist man schon über die Grenze und muß wieder die Segel mindern, denn nun kommt das Boot der russischen Paßkontrolle.

Viele Umstände machen die Leute von drüben nicht. „Wieviel Mann Besatzung?"

„Zwei."

„Anderthalb", sagt der Offizier mit listigem Lächeln und notiert: „Schiffer Johann Barsties; Tochter Marta Barsties."

Die weitere Zollkontrolle findet nicht hier auf der Grenze, sondern in der nächsten kleinen Stadt, in Jurburg, statt. Ein Soldat kommt als Begleitmann an Bord und muß darüber wachen, daß unterwegs keine verzollbaren Gegenstände oder Waren an Land gebracht werden.

Das Boot legt ab, und der Schiffer setzt die Segel wieder steif. Jetzt kann die Fahrt endlich beginnen.

Der Soldat setzt sich an Deck auf die Luken nieder und legt das Gewehr über die Knie. Er macht dabei ein sehr strenges Gesicht.

Martche muß steuern, und der Schiffer steht auf der Vorderplicht, um mit einer Stange die Wassertiefe zu peilen. Diesseits der Grenze ist es schwierig, durch das Gewirr der Sandbänke hindurchzusegeln.

Als die Fahrt etwas freier wird, legt er die Stange in die Gabel zurück und setzt sich zu dem Soldaten auf die Luken nieder. „Na, Woike!" sagt er, „Wodka?"

Der Soldat grinst und nickt.

„Na, dann komm mal mit." Sie gehen zusammen nach achtern ins Roof hinein.

„Martche, wo steht Wodka?"

„Keiner da."

„Verflucht!" Der Schiffer kratzt sich hinter den Ohren. „Gib ihm Brennspiritus."

Martche lacht und holt den Spiritus aus der Kammer, während der Vater am Steuer bleibt.

Der Soldat grinst und trinkt, schüttelt sich und trinkt ein zweites Glas. „Gut Wodka!" sagt er.

Martche kommt heraus und nimmt wieder den Platz am Steuer ein. Der Schiffer lacht: „Gut gegen Cholera!"

Tiefe Dämmerung liegt jetzt über dem Strom. Am linken Ufer steht Wald, rechts hebt sich eine steile Böschung aus dem Wasser empor. Der Kahn hat ausgezeichnete Fahrt.

Der Soldat trinkt. „Nimm ihm die Flasche weg, damit er sich nicht doch noch vergiftet", rät Martche.

Der Schiffer geht an die Segel, um die Schoten beizuholen. Sie müssen gerade einen schwierigen Sandhaken umsegeln. Der Strom ist hier in seiner ganzen Breite versandet, nur eine ganz schmale Fahrtrinne bleibt.

Da kommen plötzlich die drei Masten der „Treue" in Sicht. Der Mond scheint voll auf das Wasser herab und hält die beiden Fahrzeuge in Licht getaucht, das eine mit vollen Segeln und knarrenden Schoten sich stromaufwärts schiebend, und das andere still hinter der Ankerkette ruhend.

„Möchtest an Bord gehn?"

Der Schiffer sieht fragend die Tochter an und schaut dann aber besorgt nach Himmel und Wind. „Viel Zeit ist nicht", fügt er mahnend hinzu.

„Ja, Vater!" sagt das Mädchen mit einem hoffenden Lächeln.

„Dann laß den Kahn ein wenig näher an die ‚Treue' heransegeln."

„Ja, Vater."

Langsam schiebt der Schoner sich gegen die Strömung, die hier sehr stark ist, an das ankernde Fahrzeug heran. Das Mädchen hält das Steuer so weit nach Lee, als es nur geht, um die beiden Kähne nach Möglichkeit Bord neben Bord aneinanderzubringen.

Fortsetzung folgt

Liebe Leser,

in drei Folgen haben wir unter der Überschrift „Chefsache" ostpreußische Unternehmer und leitende Angestellte gebeten, die Möglichkeiten für Produkt- und Personalwerbung durch Anzeigen im Ostpreußenblatt wohlwollend zu prüfen.

Jetzt wenden wir uns mit einer Bitte an unsere Leser.

Wie wir von unseren Inserenten nicht erwarten können, daß man uns nur aus landsmannschaftlicher Verbundenheit Anzeigenaufträge gibt, erwartet auch sicher von Ihnen niemand, daß Sie ohne Abwägen auf die Angebote eingehen. Worum wir Sie aber herzlich bitten, ist ebenfalls eine wohlwollende Prüfung der Angebote.

Sie finden wirklich viele günstige Offerten in unserem Anzeigenteil. Und warum sollen unsere Abonnenten nicht bevorzugt bei Ostpreußen kaufen oder bei Firmen, bei denen ostdeutsche Landsleute beschäftigt sind und die bei uns inserieren? Alle haben nur Vorteile davon: die Besteller ebenso wie die Inserenten. Und schließlich brauchen auch wir wie jede Zeitung Anzeigen, die unser Ostpreußenblatt gerade in der heutigen Zeit attraktiver und stärker machen. Lesen Sie daher bitte den Anzeigenteil aufmerksam und geben Sie auf günstige Angebote Bestellungen auf.

Ihr Heinz Passarge

Anzeigen-Abteilung

Agnes Miegel

Lämmerwölkchen und Haselkätzchen

Vorösterliche Erinnerungen aus der Kindheit der Dichterin — Erstes Grün und Osterkuchen

Die Liebe geht durch den Magen — nicht alle Liebe, kann man sagen — aber eine gewisse Abart, die im Seelischen mit allerfeinsten Würzelchen in dem Kindheitsboden der Erinnerung verhaftet ist. Und ich möchte den Menschen sehen, ganz gleich welcher Nation, dem Fest- und Feiertage nicht eine ganze Kette von angenehmsten Genüssen kulinarischer Art bedeuten — in Gegenwart und Vergangenheit. Wobei die Vergangenheit entschieden das Übergewicht hat.

Jeder hat sein Leibgericht, das irgendwie mit einem besonders beseligenden Tag der Vorschulzeit zusammenhängt, und pflegt sechs bis sieben Jahrzehnte seine Nächsten mit einer genauen Schilderung der ambrosischen Eigenschaften dieser Schüssel zu plagen und tiefster Mißbilligung der von ihnen unternommenen Versuche, sie selbst herzustellen. Das eine Gewürz, das Muttern ihm zugab — nämlich fünfter Geburtstag — läßt sich leider in keiner Feinkosthandlung auftreiben. Aber schon dem Ideal nahekommende ‚Gedichte' pflegen Wunder zu wirken (Himmel, Kartoffelpuffer in Leinöl — wie bei Tante Marie!), und ich kenne verschiedene Esaus, die nur allzu bereit waren, ihre Erstgeburt um ein Linsengericht zu verkaufen — wenn auch nicht an Jakob, so doch an Jakobs Köchin.

In den Fragen des Gaumens sind wir in der Osterzeit einig. Wozu legen die Hühnerchen so brav mit den zunehmenden Tagen? Aber es ist nicht Überheblichkeit, wenn ich behaupte, auch hier waren wir Ostpreußen den anderen voraus (vielleicht, weil unser Winter länger war als der ihre) in der Kunst, uns das Leben zu versüßen. Wer außer uns hat einen Gründonnerstagskringel? Ach, es war doch zu schön, wenn man als Kind aufwachte, sich herumräkelte in seligstem Feriengefühl, und dann auf einmal einen süßen, geburtstaglichen Duft von Kuchen und frischem Grün erschnupperte — und die Augen aufriß und ihn dicht über sich schweben sah, an einem roten Band von den gedrechselten Puppen des Wandschirms, den eigenen kleinen Gründonnerstagskringel mit einem Sträußchen Osterruten und Petersilie — und man leckte dran und stellte fest, daß er nach Rosenwasser und Mandelgeknusper schmeckte!

Ganz und gar war es schon ein kleiner Ableger des großen Kringels, der erst am Nachmittag erschien, zu einem besonders späten und reichlichen Kaffee, auf den wir — und die stets dazu erscheinenden, wörtlich sich ankrümelnden Besuche — uns verdurstet stürzten. Denn erstens hatte „was Neues vom Jahr", der erste Salat oder der erste Spinat, nicht sehr vorgehalten und dann hatten wir von Mittag an Nelkensenker, Oleander- und Myrtenableger eingesetzt und unter Gläsern verborgen und in die Balkonkästen Bohnen und Kressesamen gelegt. Denn geht nicht alles an, was man an diesem Tag setzt? Es war noch nicht die Feierlichkeit des Abends, noch nicht die Stille des Karfreitags — es war die behaglichste Stunde des Vorfrühlings, die mir heute noch auf alle ‚Kaffees' ausstrahlt und sie irgendwie vergoldet.

Ich muß sagen: für das Gebackene bin ich zur Osterzeit sehr viel mehr als für das Bunte oder Konfitürliche, so sehr ich beide als Augenschmaus schätze. Etwas Prächtigeres als eine recht große Schüssel buntgefärbter Ostereier gibt es kaum — es sei denn die kleine Wiese mit bunten Anemonen, die ich hier beim Schreiben von meinem Fenster aus sehe. Als ich das erste Mal diese leuchtende Anilinpracht (nicht der Anemonen, die sind älteres Indanthren) bei einer aus dem Reich zugezogenen Nachbarsfamilie sah, war meine zehnjährige Seele so berauscht, daß ich die für die Mutter erstandene Osterrute für das Glück dieses Anblicks opferte — und sie mit Schilderungen davon tröstete.

Unsere mit Zwiebelschalen und Puppenflicken gefärbten Ostereier waren mir ganz vom Glanz der Neuzeit verdunkelt. Aber wie war ich glücklich, als ich Ostern vor einem Jahr wieder einmal solche Eier erhielt, von Frühlingsgrün bis Goldbraun schimmernd. Wie zartes Laub lagen sie da, die Zwiebelgefärbten, man wurde nicht müde, ihre opalisierende Pflanzenschönheit zu bewundern — und man aß sie mit Behagen. Was bei den sehr bunten nur selbstbeherrschte und prinzipienfeste Leute ohne Schauder — und besänftigt durch eine gute Mayonnaise — fertig bringen.

Es ist, als ob mit den Lämmerwölkchen, dem Vogelgezwitscher und den Haselkätzchen in allen Menschen der Spieltrieb des Murmelzeitalters neu erwacht — ich habe Großpapas mit Andacht um solche Zuckereier würfeln sehen, und ehrenamtlich belastete Hausfrauen abwesend vor Nachdenken über die große Frage: Osterhase oder gelbe Küken? Nämlich auf dem Mittagstisch am Ostersonntag — und es hebt die Menschenkenntnis und die Menschenliebe, den Nächsten bei der Wahl der Osterpostkarte zu beobachten. Hier hat noch nicht, wie bei der Weihnachtskarte, die Bildung gesiegt. Ein von zwei Häschen auf bekränztem Schubkarren dem Empfänger entgegenrollendes Ei — so groß wie das des ausgestorbenen Riesenalks — schlägt immer noch jede Museumskonkurrenz. Nur einer — Dürer — hat mit seinem wunderbaren Osterhas uns auch darin etwas, ja, wie sagt man heut so schön: ‚Einmaliges' geschenkt.

Ja, aber nach Kunst ist einem nicht bei diesem Fest, es bewegen andere Dinge — und wenn sie zu ihrem Recht gekommen sind, dann zieht, eben mit den Häschen und dottergelben Küken der Osterschinken und der Fladen ein, um uns der Erde wiederzugeben. Der Schlesier sagt, es muß Streusel sein, und er hat ja damit auch friedlich so ziemlich unsern ganzen Ostern erobert. Aber ich sage, ein richtiger Osterfladen, der ist ein Anhaltskuchen mit Rosenwasserguß und Mandeln und sehr viel Eiern — er muß so aussehen, als hätte Safran ‚dem Ranke geel gemacht'!



Lovis Corinth: Orchideen, Flieder und Rosen (1911)

So war er immer bei uns und locker wie zarteste Watte, nach einem Rezept von der Urgroßmutter. Einmal war er ganz besonders gut geraten, und wir waren alle sehr stolz darauf, denn zum Ostersonntag kam eine nonnenhaft alte Großtante direkt aus der Insterniederung zum erstenmal nach Königsberg und zu uns. Dieser Fladen und eine ganz neumodische Speise, sowas wie ein Blancmanger mit einem Mehl, das Mondamin hieß, bereitet, aus Eierbechern ‚gestürzt', oben geköpft und mit je einer halben (ebenfalls ganz neumodischen) Aprikose belegt, sollten unsere Osterration für die Familienhäuptlingin sein.

Alles ging gut — bis zum Sonnabend um sechs Uhr. Da begannen wir den Fladen zu schmecken. Zuerst gemeinsam — und dann in Einzelwanderungen zu dem Bücherspind im ungeheizten Saal, wo der Fladen sich auf dem Nudelbrett verkühlte. Wir hatten auf einmal alle ein Verlangen nach den Klassikern.

Zum Abendbrot gabs an diesem Ostersonnabend eine sehr süße, nach Vanille duftende Milchsuppe und eine Schüssel mit Aprikosenkompott, den unser beleidigtes Näh-Minnachen, die die reinen Gardinen aufgesteckt hatte, verweigerte, da die Mutter der Frau Major, bei der sie nähte, ‚von diesen kalifornischen Spillen die Gelbsucht bekommen hatte'!

Nach dem Abendbrot sagte die Mutter so beiläufig: „Papachen — willst du nicht noch ein bißchen ausgehen? Du kommst doch bei Plouda vorbei? Es ist ja schon ein bißchen spät, aber es wird ja noch gehn. Bestelle doch eine Baisertorte zu morgen und eine Schüssel Kaffeekuchen — Lucca-Augen und Hamburger Pfannkuchen, rosa und weiß, und Mohrenköpfe, das sieht dann aus wie Ostereier. — Tante Hermine ist darin wie alle vom Land — Konditorkuchen essen sie immer am liebsten!"

Wenn die Wildgänse ziehen...

Wenn in der Elchniederung der Schnee schmolz, dann konnte man mit jedem Tag merken, daß der Frühling näherkam, wenn es uns Kindern zu langsam vorkam, weil es immer eisige Nächte mit Schneegestöber gab. Die Frühlingssonne ging aber mit jedem Morgen früher auf. Die Stare pfiffen immer lustiger im Fliederstrauch, der stand ganz dicht vor dem Fenster unseres Kinderzimmers. Da war es eine Freude, den lustigen Musikanten zuzusehen. Ihr schwarzes Federkleid glänzte in der Sonne. Sie pfiffen in allen Tonarten und schlugen lebhaft mit den Flügeln den Takt dazu, als wollten sie sagen: Nun hört uns doch mal zu und jubelt mit; der Frühling ist da!

Da wurden wir schnell munter. Wollte einer noch länger schlafen, dann erinnerte uns Mutter an den verschlafenen Hans: „Hans, stoah opp, de Himmelke graut!"

Drauf der Hans: „Loat em man graue, he ös uck all oalt genog."

Da ruft die Mutter: „Hans, stoah opp, de Vägelkes singe schon!"

Drauf der Hans: „Loat se man singe, de hebbe kleene Käppkes un bol utgeschloape."

Doch der Hans träumt weiter.

Da ruft die Mutter: „Hans, stoah opp, de Sopp ös goar!"

Da springt der Hans mit Schwung aus dem Bett:

„Wo ös mien Läpel vom halwe Schäpel?"

Dann mußten wir alle lachen, und der Langschläfer fand sich auch wirklich am Frühstückstisch ein. Da konnte er dann nach dem großen Suppenlöffel greifen, denn bei uns zu Hause gab es jeden Morgen entweder Milchsuppe oder Brotsuppe, auch Klunkersuppe mit kleinen ausgebratenen Spirgelchen, manchmal auch Grützsuppe. Nur sonntags gab es Kaffee.

Beim Frühstück hörten wir dann etwa, daß es über Nacht wieder Zuwachs im Viehstall gegeben hatte: drei Kälber und zwei Lämmchen! Die mußten wir vor dem Schulgang mal sehen. Die neuen Kälbchen standen schon munter auf den Beinen hinter den Kühen. Das war immer zum Staunen, denn jedes war anders schwarzweißgefleckt. Sie beschnupperten uns neugierig — darin waren sie alle gleich.

Am schönsten waren die kleinen weißen Lämmchen. Die fühlten sich so weich und wollig an in ihrem krausgelockten Fell. Da mußte uns der Vater schon mahnen: „Laßt sie nur und drückt sie nicht so feste und vergeßt nicht das Schulgehen."

Als wir aus dem Stall kamen, waren schon die Nachbarskinder gekommen. Nun hieß es aber schnell; wir wollten doch zusammen den drei Kilometer weiten Schulweg nach Neukirch antreten. Natürlich wußten auch Nachbars Franz und Dorchen von ihren neuen Kälbchen zu berichten. So wurde uns der Schulweg nie lang. Auf dem Heimweg unterhielten wir uns dann über die Schularbeiten. So konnten wir dann oft schneller damit fertig werden; uns blieb dann noch viel Zeit zum Spielen. Bei schönem Wetter gingen wir in den Garten, um nach den ersten Schneeglöckchen zu sehen. Es war immer eine besondere Freude, wenn sie gerade zum 28. März erblüht waren, zum Geburtstag unserer Schwester Lisbeth. Da prangte dann neben dem Kuchen im Schein der Geburtstagskerzen ein Schneeglöckchenstrauß. Es waren ihre Lieblingsblumen.

Als dann eines Tages die Wildgänse wie eine stattliche weiße Eins am blauen Himmel vorüberzogen, meinte Lene:

„Wenn de wilde Gäns' tehne, doann ös de Winter wörklich verbie." **Erna Jurklies**

Gertrud Pastenaci

Ein Spaziergang im Frühling

Von der leuchtenden Helle des Blumenfensters angezogen, schaute ein Herr auf eine schön geformte Vase mit blühenden Kirschenzweigen inmitten einer Hyazinthen-Umrahmung in reinem Weiß und Blau. Ein junges Mädchen trat heran, ohne von ihm bemerkt zu werden. Auch sie nahm keine Notiz von seiner Existenz. Ihr hatte es die Schale mit Schneeglöckchen und Veilchen angetan.

Sie ging entschlossen in den Blumenladen, und da traf sie sein Blick durch das Glas des Schaufensters. Der Verkäufer drehte geschäftstüchtig eine Auswahl von Sträußchen herum, sie aber zeigte mit graziöser Hand auf einen frischen Veilchentuff. Sie sprach und lachte.

Der stille Beobachter vor dem Fenster konnte ihre Worte nicht verstehen, aber auch er lächelte. Da trafen sich beider Augen in spitzbübischem Einverständnis ob des guten Kaufs.

Strahend erschien das Mädchen vor der Tür mit dem leicht eingehüllten Strauß, über den sie das Gesicht neigte. Der Herr hätte ihr gern die Hand gereicht, doch machte er nur eine kleine Verbeugung.

„Die ersten Veilchen sind immer die schönsten, nicht wahr?"

Erst nach einigen Sekunden, als beide ein paar Schritte gemeinsam gegangen waren, fiel ihr auf, daß sie solche Begegnung nicht erwartet hatte. Der Gedanke fuhr ihr durch den Kopf, fragte sie schnell: „Und Sie, wollten Sie nicht auch Blumen kaufen?"

Mochte er mit ihr bis zur U-Bahn gehen, was tat's. Sie sah zur Seite und fand, daß ihr Begleiter älter war, als es durch das Fenster den Anschein gehabt hatte.

Die Antwort kam zögernd.

„Ich verliebe mich im März stets in den Duft der Hyazinthen, meist aber nur aus der Ferne, denn zwischen meinen Fenstern ist zu wenig Raum für runde Töpfe. Da ist gewiß ein Veilchenstrauß besser frisch zu halten."

„Ja, aber ich", stotterte das Mädchen verlegen und wandte sich dem Fahrdamm zu.

„Ihre U-Bahn ist fort", bemerkte ihr Begleiter sachlich, „gönnen Sie mir die nächsten zehn Minuten. In den Anlagen ist der Schnee schon getaut, und die Sonne scheint. Das muß man genießen."

Eigentlich ist es hübsch, neben jemand zu gehen, der Veilchen und Hyazinthen liebt und eine angenehme Stimme hat empfand das Mädchen.

„Veilchen", begann er, „sind so oft Thema von Dichtung und Malerei. Aber wissen Sie, wer als einziger Hyazinthen bedichtet hat? Conrad Ferdinand Meyer. Es ist die Geschichte von dem kleinen Bettlerjungen, der statt mit Brot mit einer blühenden Dolde heimkommt:

... hielt eine Hyazinthe dar / in dunkelblauer Luft / es reihte sich der Kelche Schar / und selig war der Duft ...

Der arme Junge bekommt Schläge für seine Gefühlsverwirrung und weint. Aber:

... Der Gott der Taugenichtse / rief der lieben Nachtigall / daß sie dem Kind ein Liedchen pfiff / der Nacht mit süßem Schall ... So wurde es getröstet.

In den Anlagen war es still, es duftete nach Erde. Die dritte U-Bahn war schon vorbeigefahren, als er fragte:

„Ich weiß, daß Sie fortwollen. Aber darf ich nicht, bitte, Ihren Namen wissen?"

Sie sah ihn herzlich an.

„Ich heiße Viola." Und fast entschuldigend: „Meine Mutter war Schauspielerin. Sie wissen, Shakespeares ‚Was ihr wollt'."

Er beugte sich über ihre Hand.

„Und mich hat man Hyazinthus getauft, ja, es ist wahr. Er war ein Mönch in Krakau und trug die Monstranz bei der Verfolgung durch die Tartaren 1241 trockenen Fußes durch die Weichsel. Seine Gebeine ruhen in Florenz. Aber erschrecken Sie nicht, man ruft mich ganz prosaisch Karl. Darf ich Auf Wiedersehen sagen, Viola?"

Sie vermied die Antwort und lachte hell:

„So bin ich mit Hyazinthus spazierengegangen. Das geschieht mir nicht alle Tage."

Im Enteilen drehte sie sich um und winkte zurück.

Er stand auf derselben Stelle, den Hut in der Hand und dachte: Wie dumm von mir, wie gerne wäre ich ganz unheilig gewesen. Langsam ging er zurück zu dem Blumenladen, um doch noch seine Namensblumen zu erstehen. Aber der Laden war schon verschlossen. Die gläserne Wand trennte ihn von der blühenden Pracht.

Zu Hause vor seinem blumenlosen Fenster fiel ihm ein, daß in der griechischen Mythologie ein Hyakinthos (lateinisch Hyazinthus) genannt wird, ein Götterjüngling von außerordentlicher Schönheit, der von Apollo und Zephyros geliebt wurde. Durch Eifersucht verlor er sein Leben, und aus seinem Blut entsproß eine Blume: Hyazintha.

„Ein Götterjüngling von außerordentlicher Schönheit", murmelte er vor sich hin. „Du aber bist alt, Hyazinthus. Veilchen muß man schneller pflücken. Schade. Und wer hat schon heute in einer Großstadt eine Nachtigall zum Trost?"

Der Leser fragt — Das Ostpreußenblatt antwortet

Aussiedlungskosten — Leistungen im Bundesgebiet

Frage: *Mein Bruder (67 Jahre) ist zur Zeit noch mit seiner Frau in dem von Polen verwalteten Teil Ostpreußens. Dort schwirren die wildesten Gerüchte über Ersatzleistungen für Paßgebühren, Ersatz der sonstigen verauslagten Kosten und dergleichen im Bundesgebiet. Ebenso hat ein Aussiedlungswilliger keine Vorstellungen, was er, wenn er in die Bundesrepublik Deutschland kommt und früher selbständiger Bauer war, hier für Leistungen und Renten zu erwarten hat.*

Antwort: 1. Die Paßgebühren und alle sonstigen Auslagen wie Reisekosten, Transportkosten usw. werden von den Behörden in der Bundesrepublik Deutschland weitestgehend erstattet; zuständig für die Erstattung dieser Kosten ist jede Stadt- bzw. Kreisverwaltung im Bundesgebiet, die auch vorher entsprechende Ratschläge erteilt.

2. Sofern der Besitz nicht bei erbberechtigten Personen (Kinder, Geschwister) zurückbleibt, wird der Schaden nach dem Lastenausgleichsgesetz (LAG) hier anerkannt. Wenn die betreffenden Landsleute vor 1945 in der Angestellten-, Invaliden- oder Knappschaftsversicherung waren oder nach 1945 Beiträge in eine polnische staatliche Versicherung gezahlt haben, wird dafür hier eine Altersrente gezahlt. In diesem Fall könnte der festgestellte Vermögensschaden hier ausgezahlt werden; anerkannt wird der letzte Einheitswert, der bei der Landwirtschaft um ein Drittel angehoben wird. Dieser in Reichsmark anerkannte Betrag wird dann in Deutsche Mark umgewandelt, wobei zu berücksichtigen ist, daß kleinere Schäden bis 5000 RM 1 : 1 aufgewertet werden; je größer ein Schaden ist, desto größer wird die Spanne zwischen RM und DM zu Lasten des Geschädigten. So wird ein Schaden von 20 000 RM mit 13 050 DM, ein Schaden von 40 000 RM mit 17 050 DM, ein Schaden von 60 000 RM mit 20 600 DM aufgewertet. Sofern der Besitz schon 1945 enteignet worden ist, wird der in Deutscher Mark anerkannte Schaden ab 1. Januar 1953 mit 4 Prozent jährlich verzinst und ausgezahlt (bis Ende 1970 waren das also schon 72 Prozent); wenn der Schaden erst durch die jetzige Aussiedlung eingetreten ist, wird der DM-Betrag erst vom Tage des Eintreffens im Bundesgebiet verzinst.

3. Zur Altersversorgung der ehemals Selbständigen dürfen wir Ihnen folgendes antworten: Da dieser Personenkreis zumeist keine Altersversorgung hatte, wird aus dem LAG eine Unterhaltshilfe (UH) auf Lebenszeit gewährt. Die Männer müssen 65 Jahre alt, die Frauen 60 Jahre alt sein (eines von beiden Möglichkeiten) oder der Mann muß mehr als 50 Prozent erwerbsunfähig sein. Die Unterhaltshilfe beträgt zur Zeit 235 DM für den Alleinstehenden, 390 DM für das Ehepaar. Dazu kommt je nach der Höhe des Verlustes ein Selbständigenzuschlag zwischen 55 und 115 DM für den Alleinstehenden sowie zwischen 85 und 175 DM für ein Ehepaar. Das wäre also eine monatliche Rente im Höchstfall von 565 DM für ein Ehepaar.

Unabhängig von dieser Unterhaltshilfe wird für den Verlust des Vermögens oder der Existenz noch eine Entschädigungsrente gewährt; deren Höhe ist aber ganz unterschiedlich; sie richtet sich nach dem Alter und der Höhe des anzuerkennenden Vermögens- oder Existenzverlustes in Prozentsätzen. Wird eine Unterhaltshilfe gezahlt, kann der Geschädigte nur 25 Prozent seines anerkannten Schadens ausgezahlt erhalten, der Rest ist zugunsten der Rente gesperrt. Das sind die Grundsatzbestimmungen des LAG.

4. Weiter wäre noch wichtig zu erwähnen: In Anbetracht der verhältnismäßig hohen Mieten in der Bundesrepublik Deutschland wird den Mietern ein oft ansehnlicher Mietzuschuß als Rechtsanspruch gewährt (Wohngeld). Unterhaltsempfänger fallen fast alle wegen des geringen Einkommens unter die Berechtigten, es sei denn, sie hätten eine billige Altbauwohnung.

Sie können diese Antwort als persönlichen Brief Ihren Angehörigen in Polen zuleiten (nicht diesen Zeitungsausschnitt!).

Erbantrag

Frage: *Ich habe seit 1949 meinen Wohnsitz im Bundesgebiet. Meine Mutter ist 1956 in Ostdeutschland (Vertreibungsgebiet) verstorben; sie war dort Eigentümerin eines Mietshauses. Nach dem LAG wurde mir als Erbe der Anspruch abgelehnt. Kann ich jetzt nach neueren gesetzlichen Bestimmungen einen Feststellungsantrag einreichen?*

Antwort: So wie Sie den Sachverhalt schildern, bin ich der Überzeugung, daß Sie unter die neuen Bestimmungen des Reparationsschädengesetzes (RepG) fallen. Während nach dem LAG der Antrag abgelehnt werden mußte, weil Sie schon vor dem Tod Ihrer Mutter in die Bundesrepublik gekommen sind, gibt das RepG die Möglichkeit, einen Antrag zu stellen (§§ 2, 6, 13 [2] und 38 [2] Nr. 1 und 3 letzter Absatz des RepG). Daß Sie nach dem RepG und nicht nach dem LAG Ansprüche geltend machen können, hat lediglich damit etwas zu tun, daß Sie das LAG Mittel aus dem Ausgleichsfonds kommen und für das RepG der Bund die Gelder zahlt. In der Höhe der Entschädigung sind beide Bestimmungen völlig gleich. Die Hauptentschädigung wird auch nach dem RepG ab 1. 1. 1953 verzinst, sofern das Haus schon 1945 enteignet worden ist. Es lohnt sich also, den Antrag auszufüllen und ihn baldmöglichst beim Ausgleichsamt abzugeben. Die Endfrist nach diesem Gesetz ist der 31. Dezember 1972, aber je eher der Antrag, je eher fließt das Geld. Einzureichen wäre in Ihrem Fall ein Feststellungsantrag mit einem Einlagebogen Grundvermögen. **W. H.**

Altersversorgung:

Renten für Landsleute in der Heimat?

Gesetzantrag der Opposition im Bundestag eingebracht — Von unserem Bonner LAG-Mitarbeiter

Bonn — Im Bundestag wurde in erster Lesung ein Gesetzesantrag der CDU/CSU-Fraktion beraten, nach dem den Selbständigen und ehemals Selbständigen, die in der Heimat verbleiben wollen, Unterhaltsbeihilfe gezahlt werden soll. Die gesetzgeberische Idee geht dahin, denjenigen Deutschen, die lediglich wegen mangelnder Altersversorgung ihre Heimat verlassen würden, die Möglichkeit zu geben, im hohen Alter in der gewohnten Umgebung bleiben zu können. Selbstverständlich gebietet diese gesetzgeberische Idee, so nicht nur bei den Selbständigen und ehemals Selbständigen zu verfahren, sondern eine entsprechende Regelung auch für die Unselbständigen zu schaffen. Die Fraktion der CDU/CSU hat bereits angekündigt, daß sie in Kürze auch eine Novelle zu den Sozialversicherungsgesetzen vorlegen werde. Die ostdeutsche Bevölkerung hat sich durch Beitragszahlung zur Reichsversicherung in der Zeit vor dem Zusammenbruch in gewissem Ausmaß deutsche Renten erdient und hat deshalb jetzt einen moralischen und wohl auch rechtlichen Anspruch gegen die deutschen Versicherungsanstalten auf eine Teilrente. Die polnische Versicherung gewährt den Deutschen in der Regel nur die Mindestrente, weil die Jahre bis 1945 kaum rentensteigernd berücksichtigt werden.

Gegen den Gesetzesantrag auf Unterhaltsbeihilfezahlung an Selbständige in die Heimat, den der Abgeordnete von Fircks begründete, wurden seitens der Koalition zahlreiche Bedenken vorgebracht. Der Einwand, für Unselbständige müsse — wenn man der Anregung überhaupt folgt — eine gleiche Regelung getroffen werden, das ist richtig. Alle übrigen Bedenken überzeugen nur wenig. Der Einwand, es sei nicht vertretbar, für diesen Zweck 100 Millionen DM dem Ausgleichsfonds zu entnehmen, kann nicht anerkannt werden, weder politisch noch fiskalisch. Politisch wird nicht zu bestreiten sein, daß diese deutschen Menschen das schwerste Los zu erdulden haben; wenn man den Ausgleichsfonds für die Sowjetzonenflüchtlinge anzapfte, kann man den Deutschen in der Heimat die Fondsgelder nicht vorenthalten. Finanziell stellt sich das Problem so dar, daß die gleichen Personen, wenn sie in die Bundesrepublik übersiedeln würden, den Ausgleichsfonds die volle Kriegsschadenrente kosten würde, während sie beim Verbleib in der Heimat nur Anspruch auf eine Unterhaltsbeihilfe (Teilrente) erlangen würden. Als Aussiedler müßte für diese Personen außerdem Wohnraum beschafft werden.

Es wurde weiter kritisiert, daß der Gesetzesantrag der CDU/CSU nur den polnischen Machtbereich und nicht auch das sowjetisch verwaltete Nordostpreußen umschließt. Das Motiv für diese Beschränkung ist die Tatsache, daß in Nordostpreußen gegenwärtig praktisch keine Deutschen mehr wohnen. Ein Gesetz, das für niemanden gilt, zu erlassen, ist sinnlos.

Es wurde ferner eingewendet, daß auch der Vertriebene, der in die sowjetische Besatzungszone gegangen ist, von der Bundesrepublik Unterhaltsbeihilfe erhalten müsse, wenn man den in den Ostgebieten wohnenden Deutschen Unterhaltsbeihilfe zahlt. Die beiden Dinge sind indes nicht vergleichbar. Der in der Zone wohnende Vertriebene ist immerhin noch Deutscher unter Deutschen, der in der Heimat wohnende Deutsche ist hingegen Deutscher unter fremdvölkischem Regime. Hinzu kommt, daß wir ein nationales Interesse daran haben, daß nicht deutsch besiedelte Gebiete ohne zwingenden Grund entdeutsch werden.

Schließlich wurde gegen den Antrag der CDU/CSU eingewendet, daß möglicherweise Polen die Unterhaltsbeihilfen auf die Mindestrenten der Sozialversicherung anrechnen wird. Dieses Bedenken ist echt. Es wäre angebracht gewesen, über diese Frage mit Polen vor Abschluß des Warschauer Vertrages Absprachen zu treffen. Selbstverständlich muß man diese Vereinbarungen nun hinterher treffen; die deutsche Verhanlungsposition ist hinterher aber natürlich schwächer.

Krankenversicherung:

Für ein Urteil ist es jetzt noch zu früh

Erfolg oder Mißerfolg der Prämienrückerstattungen

Wuppertal — Am 1. Januar 1970 wurde die Krankenscheinprämie eingeführt. Nach dem Nutzen befragt, teilte die Barmer Ersatzkasse (BEK), als größter Krankenversicherer für Angestellte, mit, daß es derzeit einfach noch zu früh sei, um bereits Erfolg oder Mißerfolg der Prämienrückerstattungen für einen nichtbenutzten Krankenschein in der gesetzlichen Krankenversicherung feststellen zu können (für jeden nichtbenutzten Krankenschein werden pro Mitglied und mitversichertem Ehegatten pro Quartal 10 DM, höchstens 30 DM pro Person im Kalenderjahr, erstattet). Zwar ist bereits ersichtlich, daß die Morbiditätszahlen, das heißt die Häufigkeit der Inanspruchnahme des Arztes, im ersten und im dritten Quartal 1970 geringer sind als in den Vorjahren, doch ist ein Jahresüberblick noch nicht möglich, da das entscheidende vierte Quartal nur von den Ärzten noch nicht endgültig abgerechnet ist.

Bislang sind für die Monate Oktober, November und Dezember nämlich nur Abschlagszahlungen geleistet, die sich bei der Barmer Ersatzkasse auf 108,6 Millionen DM stellen. Die Kasse schätzt die Honorare für das vierte Quartal 1970 — vorläufig — auf rund 161 Millionen DM, doch zeigen die Erfahrungen der Vergangenheit, daß selbst genaueste Schätzungen gegenüber der Wirklichkeit oft um Millionenbeträge differieren. Im vierten Quartal 1969 waren einschließlich Prüfgebühr annähernd 150 Millionen DM als Honorare für ambulante ärztliche Behandlung zu bezahlen.

Sinn der Krankenscheinprämie war es, die Versicherten zu veranlassen, sog. Bagatellfälle (Schnupfen, Husten) aus der eigenen Tasche zu erledigen, statt ärztliche Behandlung in Anspruch zu nehmen. Die 10 DM Krankenscheinprämie sollten dafür Ansporn und Ausgleich sein. Inwieweit sich diese Erwartungen erfüllt haben, kann, wie gesagt, derzeit noch nicht mit Sicherheit beantwortet werden. **B. D.**

Rentenversicherung:

Wiedergutmachung für ehemals Verfolgte

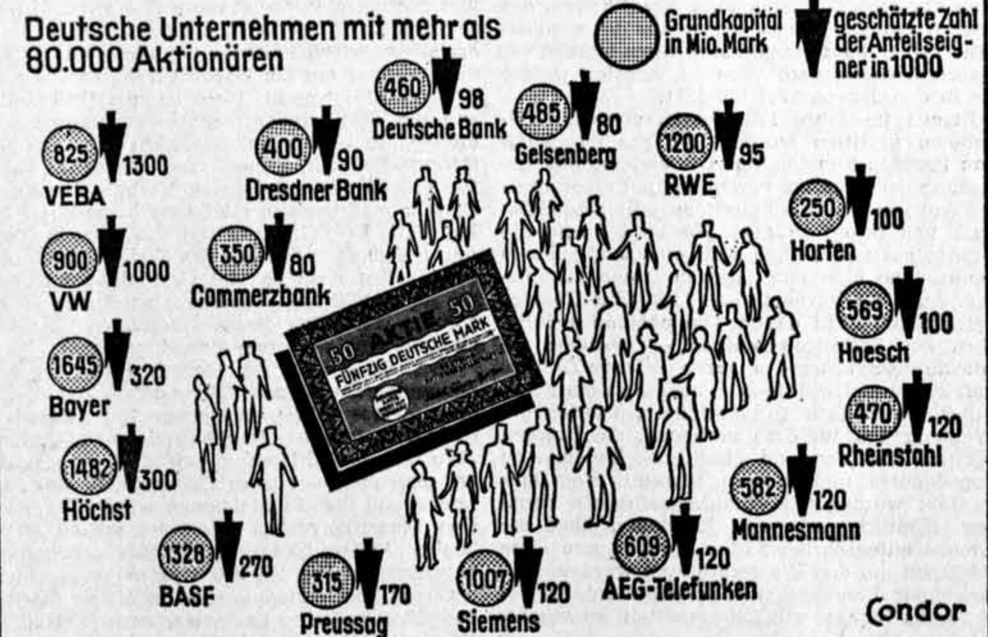
Geschädigte Versicherte oder deren Erben können Beiträge seit 1. Februar nachentrichten

Frankfurt/M. — Zahlreichen Verfolgten des Nationalsozialismus, die ihre rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit aus Verfolgungsgründen unterbrechen oder beenden mußten und noch keinen ausreichenden Rentenversicherungsschutz haben, ist mit Wirkung vom 1. Februar 1971 an die Möglichkeit eröffnet worden, sich in der Rentenversicherung freiwillig weiterzuversichern und Beiträge für zurückliegende Zeiten nachzuentrichten. Dies bestimmt das Gesetz zur Änderung und Ergänzung der Vorschriften über die Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts in der Sozialversicherung vom 22. Dezember 1970.

Ist der Verfolgte vor dem 1. Februar 1971 verstorben, so können auch der überlebende Ehegatte und die waisenrentenberechtigten Kinder die Beiträge nachentrichten. Voraussetzung für die Weiterversicherung und für die Nachentrichtung der Verfolgten ist lediglich, daß bereits eine Versicherungszeit von insgesamt 60 Kalendermonaten zurückgelegt ist. Die Nachentrichtung von Beiträgen ist in diesem Falle für alle Zeiten seit dem 1. Januar 1933 möglich, die noch nicht mit Beiträgen belegt oder als Ersatzzeiten anzurechnen sind. Bis zum 31. Januar 1972 wird die Nachentrichtung von Beiträgen auch durch den Eintritt des Versicherungsfalles nicht ausgeschlossen. Nachentrichtete Beiträge für Zeiten vor dem 1. Januar 1947 und für Zeiten eines Auslandsaufenthaltes, der sich an einen als Verfolgungszeit anrechenbaren Auslandsaufenthalt anschließt, gelten als rechtzeitig entrichtete Pflichtbeiträge. Sie sollen gegebenenfalls die Anrechnung von Ausfallzeiten, Zurechnungszeiten und Ersatzzeiten sowie die Gewährung des vorzeitigen Altersruhegeldes ermöglichen.

Anträge auf Zulassung der Weiterversicherung und der Nachentrichtung von Beiträgen nach dieser Neuregelung sind bei der Landesversicherungsanstalt zu stellen, bei der der letzte Beitrag vor dem 1. Februar 1971 zur Arbeiterrentenversicherung entrichtet ist. Wurde der letzte Beitrag vor diesem Stichtag dagegen zur Rentenversicherung der Angestellten oder zur knappschaftlichen Rentenversicherung entrichtet, so ist die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte zuständig. **V. R.**

AKTIENBESITZ BREIT GESTREUT



Düsseldorf — Aktien sind längst nicht mehr nur „etwas für reiche Leute". Unser Schaubild zeigt: 12 der bekanntesten Industrie- und Handelsunternehmen gehören jeweils mehr als 100 000 Aktionären. Ebenso ist das Eigentum an großen Banken und weiteren Aktiengesellschaften aller Branchen breit gestreut. Die Erkenntnis, daß man durch Aktiensparen an den Leistungen und Erfolgen der Wirtschaft teilnehmen kann, setzt sich durch. In bemerkenswertem Maße gerade bei Arbeitnehmern. Das beweisen die amtlichen Statistiken. Selbst Zeiten schwacher Börsen ändern daran nichts. Wer sein Geld langfristig anlegt, braucht Kurseinbußen nicht zu fürchten. Vor allem, wenn er die Chancen des günstigen „Nachkaufs" wahrnimmt.

Sozialreisen:

Halbe Preise bei der Bahn

Im Frühjahr neue Aktion für Rentner

Hamburg — Eine neue Sonderaktion der Deutschen Bundesbahn für den Reiseverkehr hat Bundesverkehrsminister Georg Leber vor kurzem angekündigt. Im Anschluß an die jetzt laufende Aktion „Fahrten auf Freundschaftskarten" für Frührentner, also von etwa Ende April bis zum Juni und dann wieder ab September dieses Jahres, können die älteren Mitbürger — Damen ab 60 und Herren ab 65 — wieder zum halben Fahrpreis mit der DB verreisen. In der dazwischen liegenden Hauptreisezeit will die Bundesbahn an zahlreiche Züge Ermäßigung für Urlaubsreisen geben, z. B. für kinderreiche Familien, Jugendliche und auch wieder für die älteren Mitbürger. Beide Angebote gelten für Reisen nach dem Motto „Di.Mi.Do.", d. h. für Fahrgäste, die dienstags, mittwochs oder donnerstags reisen.

Die näheren Einzelheiten, wie die genaue Zeitdauer der beiden Aktionen, die Mindestzeit zwischen Hin- und Rückreise und die Ausklammerung einiger Feiertage werden von der Bundesbahn noch festgelegt.

Minister Leber betonte, daß er dieses neue Angebot der Bundesbahn begrüße, weil es auf der einen Seite einem hohen sozialen Verantwortungsgefühl entsprechen und auf der anderen Seite erneut die kaufmännische Beweglichkeit der Deutschen Bundesbahn unterstreichen würde.

V. M.

Märsche durch meterhohen Schnee

Leser erinnern sich an die Winterschlacht in Masuren — Deutscher Angriff kam überraschend

Der Bericht über die Winterschlacht in Masuren, den wir in Folge 10 vom 6. März veröffentlichten, hat bei unseren Lesern ein lebhaftes Echo geweckt. Wir erhielten eine Reihe von Zuschriften mit weiteren Erinnerungen an jene Kriegstage des Jahres 1915, von denen einige hier auszugsweise wiedergegeben werden:

Die Erinnerung an die „Winterschlacht in den Masuren" 1915 kommt in eine Zeit, die die rauhen Winde aus dem Osten wieder sehr hart zu spüren bekommt. Ich habe sie mitgemacht von Augstupöhnen über Treuburg, Lyck, meine Heimatstadt, Augustowo. Ein ungeheurer Schneesturm hatte in den letzten Januartagen meterhohe Wehen aufgetürmt, durch die wir uns nach Südosten durchkämpfen mußten. Als das Wetter dann in Regen umschlug, war auf dem Glatteis kaum durchzukommen, jedenfalls nur mit großen Verspätungen. Im Wald von Augustowo fanden wir dann wieder nur Schnee bis zu einem Meter Höhe. Wieviel Deichseln das kostete, d. h. Baumstämmchen vom Wegrand!

Geplündertes Lyck

In Lyck fand ich im Hause meiner Eltern auf der Treppe verstreut im Eis meine Briefmarkensammlung, in meinem Zimmer zwei Landser, die mit der Schranktür meinen Ofen heizten. Alle Möbel waren zerschossen, die Betten aufgeschlitzt. Gern hätte ich noch eine Flasche guten Ungarnweins gefunden, die ich am Tage der Kriegserklärung abgefüllt hatte — aber alles war weg. Polen suchten in zum Teil sehr gut erhaltenen Geschäften nach Brauchbarem. Einwohner der Stadt fand ich nicht.

Wir kamen dann von Augustowo nach Praßnitz, südlich der ostpreußischen Grenze, wo wir nur knapp einem ähnlichen Schicksal entgingen, wie es vorher die Russen erlebt hatten. Wir hatten buchstäblich bis zur letzten Patrone geschossen.

Übrigens hieß die Schlacht in Soldbüchern offiziell „Winterschlacht in den Masuren", und sie wird auch heute so geführt. Erfreulich, daß damit „Masuren" nicht als Einheitsbegriff für unser deutsches „Sudauen" und das polnische „Masuren" gekennzeichnet wird. Es waren zwei sehr verschiedene Landschaften.

Otto Skibowski

*

Ich war als junger Pionierleutnant Teilnehmer der „Winterschlacht in Masuren". Unsere 4. Kompanie des Pionierbataillons lag im Winter 1914/15 südlich von Lötzen in Quartier. Sie gehörte zur 2. Inf.-Division.

Am 8. Februar 1915 begann die Winterschlacht. Das war damals etwas ganz Außergewöhnliches bei dem strengen Winter und den großen Schneehöhen. Die 2. Division marschierte mit ihren Hauptkräften auf der Straße nach Johannisburg vor. Die Russen hatten die hohen Bäume beiderseits der Vormarschstraße — einen glatten Vormarsch behindernd — quer über die Straße fallen lassen und mit Stacheldraht verdichtet.

Mit Drahtscheren voraus

So kam es, daß wir Pioniere mit scharfen Äxten, Schrotsägen und Drahtscheren der eigentlichen Kolonnenspitze des Grenadier-Regiments 4 (Rastenburg) vorausmarschierten, um die Straßenhindernisse zu beseitigen. Wir sanken bis über die Knie im tiefen Schnee ein, aber es ging vorwärts. Auf der Hälfte der Wegstrecke nach dem Dorf Snobken — kurz vor Johannisburg — wurde eine kleine, nur schwach besetzte vorgeschobene Stellung der Russen schnell überwunden. Wie überraschend unser Vormarsch die Russen traf, zeigte sich daran, daß die russische Stellungsbesatzung eben noch beim Frühstück war.

In einer Waldlichtung an der Vormarschstraße — an einem Waldhütergehöft — fuhr eine halbe Haubitzbatterie auf und beschoß das nahe gelegene Snobken. Gegen Mittag war das Dorf wieder in unserer Hand. Durch den hohen Schnee war der Vormarsch für alle Fahrzeuge sehr mühsam. Die Fahrzeuge wurden auf Schlittenkufen befestigt, dann ging's — zuerst — besser, aber bald säumten diese Kufen die beidenseitigen Straßenränder, sie waren nicht beliebt.

Der Vormarsch ging zügig voran. Es erfolgte vor dem Stadtrand von Johannisburg die Bereitstellung der Grenadiere zum umfassenden Angriff auf die Stadt. Es wurde ein besonders schwerer Angriff, ein verlustreicher Ehrentag des Regiments unter der Führung seines Kommandeurs, des späteren Generals v. Massow.

Ich war mit meinem Pionierzug zur Deckung des rechten Flügels dieses Angriffs auch als Infanterie eingesetzt. Herrlichste Wintersonne überstrahlte das Angriffsgelände. Der Russe hätte uns auf dieser sonnigen Schneefläche wie die Hasen abschießen können, jedoch hatte er die Gewohnheit, seine Gewehre auf die Brüstungen seiner Stellungsgräben zu legen und immer nur zu schließen, ohne zu zielen. Die Folge war, daß die Geschosse über uns hinweggingen. Unser Angriff kam gut voran. Als wir dann auf Sturmentfernung herangekommen waren und unsere Seitengewehre aufpflanzten, die in der strahlenden Wintersonne blitzten, kamen die Russen aus den Stellungsgräben heraus, warfen die Gewehre fort und zeigten weiße Tücher.



Winter im Schützengraben. Gemälde von Prof. Ludwig Dettmann — Foto Archiv

Es gab keine Ruhe und Rast, es begann sogleich die Verfolgung des geschlagenen Gegners, durch Johannisburg hindurch, wo auf dem Marktplatz eine noch in Stellung befindliche Batterie erbeutet wurde, allgemeine Richtung Lyck. Der Russe war im eiligen Rückzug zum Augustower Wald.

Wenige Tage später war Lyck wieder in deutscher Hand. Es gab dann für uns ausreichende pioniertechnische Aufgaben. Zerstörte Straßenbrücken mußten wieder für den weiteren Vormarsch instand gesetzt werden, besonders ostwärts Lyck. Unmittelbar nach Wiederbesetzung der Stadt trat das Füsilierbataillon der Grenadiere auf dem Marktplatz in Bataillonsstärke an, auch Teile unserer Kompanie traten dazu. Überraschend trafen im Auto Feldmarschall v. Hindenburg mit seinem Chef des Generalstabs, General Ludendorff, und der Kaiser ein. Er hielt eine kurze Ansprache des Lobes an seine Soldaten und überreichte einige Eiserne Kreuze erster und zweiter Klasse. Für die Truppe war dieses überraschende Erscheinen des Obersten Kriegsherrn die Belohnung für alle Anstrengungen der Tage vorher. Wenige Tage danach war Ostpreußen vom Russen befreit.

Stephan Bülowius

*

Flucht in den Wald

Wir wohnten in Hagenfließ (Kammonischken) zwischen Haselberg (Lasdehnen) und Schillfelde (Schillehnen). Unser Hof lag dicht an der Straße. Meine Eltern hatten ihn 1913 gekauft. 1914, kurz vor Weihnachten, liefen sie, als beim zweiten Russeneinfall der Hof voller Kosaken war, die sich häuslich bei uns einrichten wollten, zum Nachbarn und von dort in den Wald. Meine Mutter, 28 Jahre alt, hatte nur ihr Kostüm an, und das im Winter! Unser Nachbar konnte nicht flüchten, weil seine Frau gelähmt war und er vier Kinder hatte.

Im Waldlinder Forst wohnten sie dann mit noch zwei Ehepaaren in einem Raum. Vater ging öfter durch den Wald und sah vom Waldrand aus zu unserem Hof hinüber. So sah er eines Tages auch, daß der ganze Hof in Flammen stand. Als die Russen auch in den Wald kamen, nahmen sie den Männern die Stiefel fort. Als dann Haselberg am 8. 1. 1915 wieder frei war, gingen die Eltern dorthin und fuhren mit dem Zug nach Königsberg und dann weiter nach Danzig zur Schwester meiner Mutter. Mutter hatte einen 100-Mark-Schein ins Futter von Vaters Mütze genäht, und so konnten sie sich das Nötigste einkaufen. Im Frühjahr durften sie zurückkehren und fingen gleich mit dem Wiederaufbau an. Erst den Viehstall, dann den Pferdestall, anschließend die Scheune und zuletzt das Wohnhaus. Unser Nachbar war mit seiner Familie nach Rußland verschleppt worden und so wohnten meine Eltern in dessen Haus, das nicht abgebrannt war. Meine Schwester und ich sind dort geboren. Im neuen Wagenschuppen haben sie sich dann eine Wohnung eingerichtet, und erst 1921 zogen wir in das neue Haus. 23 Jahre später haben wir im Oktober 1944 unseren schönen Hof zum zweitenmal verloren.

Clara Urpè

„Elend und Jammer war allgemein"

Das Wüten der Pest im 18. Jahrhundert in Ostpreußen — Von Hans-Georg Tautorat

Kaum war das 18. Jahrhundert aus der Taufe gehoben, da war es gekennzeichnet durch weiträumige kriegerische Auseinandersetzungen. Im Jahre 1700 war der lang erwartete spanische Erbfall eingetreten, 1701 der europäische Krieg darüber ausgebrochen, der „Spanische Erbfolgekrieg". Zur gleichen Zeit verwandelte der zweite Nordische Krieg die Gestalt der Dinge im Osten völlig. Auch dieser Kampf ist zum Teil auf deutschem Boden ausgefochten worden, und mit seinem Ende brach die Macht zusammen, die seit dem Dreißigjährigen Krieg immer wieder die Nordostflanke des Reiches bedroht hatte: Schweden. Während zu dieser Zeit also unser Vaterland von der Kriegsfurie geschüttelt wurde, hinterließ zu allem Unheil auch noch der „schwarze Tod", eine der ältesten Geißeln der Menschheit, seine grauenvollen Spuren im Menschenbestande Preußens. Von der schrecklichsten aller Krankheiten, der Pest, wurde das Land — besonders der nordöstliche Teil, das sogenannte „Preußisch-Litauen" — mehrfach heimgesucht. Am schlimmsten wütete sie in den Jahren 1709 bis 1711.

Bereits im Jahre 1703 waren strenge Maßnahmen ergriffen worden, um die Krankheit von Preußen fernzuhalten. Die angeordnete Besetzung der Grenzen, verbunden mit einer strafen Aufsicht über die Reisenden, schien zunächst auch von Erfolg zu sein. Niemand durfte die Grenze passieren, ohne nicht eine wochenlange Quarantäne über sich ergehen lassen zu müssen. Auch die Vorlage eines Gesundheitspasses befreite ihn nicht davon. Die persönlichen Sachen der Reisenden mußten — nachdem sie „durchräuchert" worden waren — lange Zeit der Luft ausgesetzt werden. Um aber auch ein heimliches Einwandern zu verhindern, wurden die Wege in den Wäldern verhauen, die Brücken zerstört und Tag und Nacht die Zugänge zu den Städten und Dörfern bewacht. Von Jahr zu Jahr wurden die Vorsichtsmaßregeln strenger. Sämtliche von den Reisenden über die Grenze mitgeführten Sachen mußten nun ohne Rücksicht auf den Wert verbrannt werden. Alle Bewohner Preußens wurden aufgefordert, sich für sechs Monate mit Lebensmitteln zu versorgen.

Aber alle vorbeugenden Maßnahmen halfen nichts. Im Sommer 1709 brach die Pest überall in Ostpreußen in erschreckender Weise aus. Am 12. Dezember 1708 schon war ein Pest-Edikt erlassen worden. Danach waren die Bewohner verpflichtet, ihre Ortschaft mit Gräben und Pallisaden zu umgeben. Streng wurde darauf geachtet, daß sich niemand hinein- bzw. hinauswagte. Wer dieses Gebot mißachtete, wurde ohne Gnade getötet. Die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und Arzneien wurde dadurch sichergestellt, daß diese an den Schlagbäumen abgelegt wurden, wo sie dann durch die geprüften Menschen abgeholt werden konnten. Selbst dem Arzt und dem Prediger war es nicht erlaubt, sich weiter als bis zum Schlagbaum der Ortschaft zu nähern. Die durch die Pest heimgesuchten Häuser mußten abgerissen werden. Überall sah man auch aufgerichtete Galgen als Mahnung für diejenigen, die trozdem versuchen wollten, auf Schleichwegen in die verpestete Stadt einzudringen.

Man schätzte sich glücklich, als dann im Winter 1709/10 die Epidemie infolge der strengen Kälte nachließ und glaubte schon, das Ärgste überstanden zu haben. Von überall traf Hilfe ein. König Friedrich I., dessen väterlicher Sorge Preußen in dieser Zeit viel zu danken hatte, wies nicht nur 250 000 Taler zum Ankauf von Brot und Saatgetreide an, sondern rief auch Schweizer Kolonisten ins Land, die die „wüsten" Bauernhöfe besetzen sollten. Aber schon bald wurde die Hoffnung auf ein Wiederaufblühen des Landes zunichte gemacht. Schon im Juni 1710 stellte sich die Pest wieder ein und verbreitete sich infolge der ungewöhnlich großen Hitze des damaligen Sommers schnell über das ganze Land. Die Folgen des ergangenen Verbots der Kornausfuhr machten sich jetzt sehr bemerkbar. Polen führte kein Getreide nach Preußen ein. Trotz der großzügigen Stiftung des Königs konnte das Land selbst nicht so viel Getreide aufbringen, um die Bevölkerung auch nur notdürftig zu ernähren. Die Folge dieses drückenden Getreidemangels war wiederum eine Hungersnot.

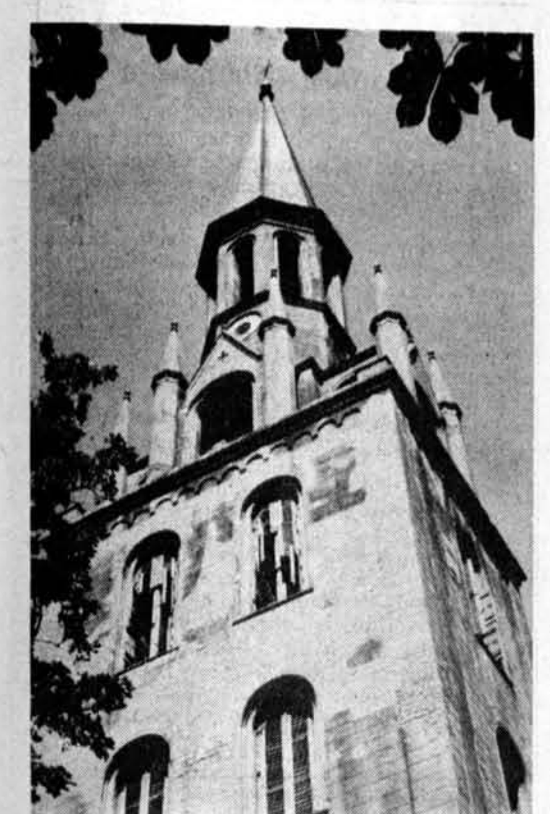
Über die Anzahl der Menschen, die der verheerenden Seuche zum Opfer gefallen sind, gibt es widersprüchliche Angaben. Der Historiker Baczko schreibt: „Wo man noch Menschen erblickt", so berichtet er, „sah man nur noch Gegenstände des Mitleides, und Elend und Jammer ward allgemein." Den Menschenverlust berechnet er mit 80 000 Seelen. Andere Geschichtsschreiber geben sogar eine Summe von 200 000 Opfern an.

Obwohl der genannte strenge Winter die Pest endgültig verbannt hatte, war auch jetzt an ein Wiederaufblühen des Landes noch nicht zu denken. Es war, als hätte sich alles gegen Preußen verschworen. Die Viehseuche, die sich in den Jahren 1711/12 über einen großen Teil Europas ausbreitete, verminderte auch den Viehbestand in Preußen. Waren zur Bekämpfung der Pest biologische Wirkstoffe und chemotherapeutische Heilmittel überhaupt nicht vorhanden, so konnte die Viehseuche naturgemäß auch nur mit unzureichenden Mitteln bekämpft werden. Da diese Seuche sich nicht nur unter den Rindern und Schweinen ausbreitete, sondern auch einen erheblichen Teil des Pferdebestandes dahinraffte, war an eine ordnungsgemäße Bestellung der Felder nicht mehr zu denken.

Die Bevölkerung hatte durch die Pest unendlich gelitten. Die Bodenkultur Preußens, welche durch Dürre, Heuschrecken und sonstiges Ungezieser ohnehin schon beeinträchtigt war, wurde durch die Viehseuche noch tiefer heruntergebracht. Schwer war die Wiederherstellung der früheren Verhältnisse, und es sollte noch mehr als drei Jahrzehnte dauern, bis das Land sich nicht nur erholt hatte, sondern noch reicher und bevölkerter wurde. Insbesondere waren es die Kolonisten, die die Bevölkerungszahl vermehrten und neue Wirtschaftsmethoden mitbrachten.

Die Kolonistenbewegung vollzog sich unter Friedrich Wilhelm I. in mehreren Wellen. Die Zeit von 1714 bis 1721, anschließend an die letzten Regierungsjahre Friedrichs I., kann mehr als eine Vorbereitung angesehen werden. Aus dieser Zeit ist — neben der umfangreichen Ansiedlung preußisch-litauischer Bauern — als einzige größere, geschlossene Kolonie die der (französichen) Schweizer zu erwähnen, die im Insterburgischen ihre Stätte fand. Die Jahre 1722 bis 1725, in denen sich hauptsächlich die grundlegenden verwaltungs- und wirtschaftspolitischen Reformen vollzogen, sind auch die Periode der nachdrücklichsten Kolonistenbewegung von außerhalb. Größere Scharen von Nassauern, Pfälzern — überhaupt Süddeutschen —, aber auch zahlreiche Familien aus dem Magdeburgisch-Halberstädtischen Gebiet sind damals nach Ostpreußen gewandert. Und nachdem die Kriegsjahre *1727-1730* einen gewissen Stillstand gebracht hatten, bedeutete die Salzburger Einwanderung von 1732 mit ihren etwa 15 000 Seelen einen großartigen Aufschwung und in gewissem Sinne den Abschluß des Siedlungswerkes. Sie hat insbesondere der Landschaft zwischen Gumbinnen und Goldap bis 1945 ihre Eigenart gegeben.

Das großangelegte Retablissement trug bald seine Früchte. Überall regte sich neues Leben. Die „wüsten" Huben verschwanden nach und nach und machten neuen Höfen und Dörfern Platz. Kanäle wurden angelegt, Flüsse schiffbar gemacht und Wege verbessert. Handel und Wandel blühte wieder. Durch Kirchen- und Schulbauten wurde auch für das geistige Wohl der Bevölkerung gesorgt. Uun von der Städten, die in dieser Zeit begründet wurden, erhielten Tapiau, Ragnit, Stallupönen, Bialla und Nikolaiken im Jahre 1722, Darkehmen und Pillkallen 1724 und Gumbinnen, Pillau und Schirwindt im Jahre 1725 ihre Stadtgerechtigkeit.



Turm der Kirche St. Johannis in Memel

Foto Bobrowski

Um Simon Dach

Am 29. Juli 1605 wurde in Memel, der nördlichten Stadt Deutschlands, dem Tolken Dach, so nannte man die am Memeler Gericht amtlich bestellten Dolmetscher der litauischen Sprache, ein Sohn geboren, der in der bald nach der Geburt in der Kirche St. Johannis vollzogenen Taufe den Namen Simon erhielt. Ich kann — der liebe Leser verzeihe es mir — den Namen der Kirche nicht nennen, ohne daran zu denken, daß ich als junger Pfarrer nach der Zeit des Stadtvikariats an diese Kirche kam, sie war ja die Hauptkirche des abgetretenen Memelgebietes, und ihr erster Pfarrer war der Generalsuperintendent des Landes.

Die Kirche war aber nicht mehr dieselbe, welche die Taufgemeinde Dachs aufnahm. Ein verheerender Stadtbrand von 1868 hatte die ganze Altstadt und ihre drei Kirchen zerstört, nur mit Trauer konnten alte Memeler von der alten Johanniskirche erzählen: ein Barockbau, innen weiß, die Pfeiler weiß mit goldenen Kanelüren. Der Altar eine Stiftung der reichen Memeler Kaufleute, hatte einen massiv vergoldeten Altaraufsatz. Die Orgel war ein Werk des weit über Ostpreußen berühmten Meisters Josua Mosengel. Friedrich Wilhelm ließ die Kirche bald aufbauen, jetzt als dreischiffige romanische Hallenkirche, deren Außenfront er leider mit gotischen Wimpergen und Fialen verschandelte. Simon Dach ist also noch in der alten Kirche getauft, ein großes Medaillon mit den geprägten Zügen des Dichters erinnerte am Turm der Kirche an den kleinen Täufling, der doch ein Großer im Reiche der Dichtung werden sollte. Dach hat ab 1619, als er zur Domschule nach Königsberg kam, seine geliebte Vaterstadt nicht mehr gesehen. Gegen Ende seines Lebens widmete er ihr ein bewegendes Gedicht, in welchem als vierte Strophe der Vers zu lesen ist:

Kein Unglück, kein Verlust noch Leid
geb' Ursach dir, zu trauern!
Empfinde Fried und gute Zeit
stets inner deinen Mauern.

In den Jahren des Ringens um die Autonomie des Memelgebietes waren uns die Worte Ansporn und Verheißung zugleich. Aber dann ist ja alles anders gekommen.

Dach hatte kaum ein Jahr an der Königsberger Domschule studiert, wurde er Reisebegleiter eines Theologen und kam nach Wittenberg. Auch in Magdeburg hat er danach studiert. Krieg und Pest setzten weiteren Reisen ein Ende. 1626 finden wir unseren Dichter wieder in Königsberg, wo er seine Studien beendete. 1633 wurde er „Collaborator" an der Domschule. Es folgten Jahre einer inneren Müdigkeit und einer großen äußeren Not. Die unter Leiden und Schmerzen entstandenen ersten dichterischen Versuche ließen den Abstand von Wollen und Vollbringen spüren, Schwermut begann den Weg zu verschatten. Da nahm der kurfürstliche Rat Roberthin sich des armen Schulmeisterleins an. An Roberthin und Calow lernte er treue, feste Freundschaft kennen, der er dann später sein Lied widmete: „Der Mensch nicht nichts so eigen, so wohl steht ihm nichts an, als daß er Treu erzeigen und Freundschaft halten kann."

Neben diesen Hochgesang möchte man gern das hohe Lied der Gattenliebe stellen, wie es in „Ännchen von Tharau" gesungen wird. Aber Professor Ziesemer hat wohl recht, wenn er feststellt, es ist von Freund Heinrich Albert, wenn auch die zierliche Gestalt des Ännchen das Denkmal krönte, welches die Stadt Memel ihrem größten Sohne errichtete. Der Freundeskreis in der Kürbislaube Heinrich Alberts am Pregelufer vor der Stadt wurde für Dach eine Stätte der Ruhe und der Förderung zugleich. 1639 wurde er Professor der Poesie an der Albertina, und nun entstand Lied um Lied aus der echten Spannung reformatorischen Lebens. Dach und seine Freunde wußten um Treue im Beruf, waren offen den Gaben Gottes, zuverlässig den Freunden, und doch hingewandt mit brennender Sehnucht dem Herrn und Schöpfer einer neuen. kommenden Welt: komm, o Christe, komm uns auszuspannen. Für ihn kam die Stunde am 15. Februar 1651.

Kirchenrat Leitner

Die Jagd auf Wölfe und Luchse

In strengen Wintern kamen die gefährlichen Räuber als Einzelgänger über die Grenze

Einige Puppener werden sich bestimmt noch an jenen Märztag des Jahres 1930 oder 1931 erinnern, an dem das sonst recht stille Heidedorf von einer Sensation überrascht wurde. Es war tatsächlich ein aufsehenerregendes Ereignis, das sich damals im Ort schnell herumsprach, und wohl seit der Jahrhundertwende als einmalig in den gesamten Ortschaften der Johannisburger Heide gelten konnte. An dem Vormittag des Tages schwirrte nämlich die Nachricht durchs Dorf, daß in der Puppener Forst ein Wolf aufgespürt und auch sein Aufenthalt in einem Revier des Forstamts Puppen festgestellt wurde.

Am Tag vorher wurde dem Forstamt Puppen von einer benachbarten Försterei telefonisch durchgegeben, daß ein Wolf nach dem Gebiet der Puppener Forst gewechselt hatte. Diese Nachricht löste beim Forstamt Puppen „Alarmstufe 1" aus, denn der Wolf wurde tatsächlich schon kurz nach der Bekanntgabe der Nachricht in einem Revier der Puppener Forst ausgemacht. Sämtliche Förstereien und die benachbarten Forstämter wurden davon in Kenntnis gesetzt und zu der sofort angesetzten Wolfsjagd eingeladen. Ein Förster hatte nämlich bei einem Gang durch sein Revier typische Anzeichen für die Anwesenheit eines gefährlicher Räubers entdeckt: Das Wild war außergewöhnlich beunruhigt und suchte in langen Fluchten das Weite, sobald es ein kleines Geräusch vernahm. In ein Jagen seines Reviers führte eine Wildspur, die er für eine Wolfsspur hielt, und schließlich entdeckte er in einer frischen Losung Knochensplitter, und diese Losung konnte nur von einem Wolf herrühren, der meist seine Beute mit „Haut und Haaren" verschlang.

Da keine Spur aus dem Jagen herausführte, mußte sich der Wolf noch da aufhalten. Diese Annahme stimmte, der Wolf wurde in seinem Versteck aufgestöbert und suchte sein Heil in der Flucht. Dabei wurde er durch den gezielten Schuß eines Försters zur Strecke gebracht. Der glückliche Schütze erhielt die Jagdtrophäe und hat sie später dem Heimatmuseum in Ortelsburg vermacht.

Dieser Wolf war natürlich ein Einzelgänger, denn als Standwild kam der Wolf in der Johannisburger Heide schon seit Jahrzehnten nicht mehr vor. Diese Einzelgänger kamen meist aus der großen Bialowiczer Forst jenseits der Grenze bei Bialystok. Da der Wolf bei seinen Streifzügen nach Beute in einer Nacht — am Tage jagte er meist nicht — 30 und mehr Kilometer zurücklegte, fiel ihm auch der Wechsel in die Johannisburger Heide nicht schwer. Jedoch wurde er bei diesen Gastspielreisen in strengen Wintertagen, wenn er in seinem Heimatrevier nicht genügend Nahrung fand, meist rechtzeitig aufgespürt und erlegt. Allerdings kam es auch einmal vor, daß ein Förster aus dem angrenzenden Forstamt bei einem Gang durch sein Revier einen Wolf mitten im Sommer erlegt hat. Aus einer Entfernung von 60 bis 80 Metern sah er — nach seinen eigenen Angaben — einen großen wildernden Schäferhund aus dem Dickicht treten. Viel Überlegung blieb ihm nicht, seine Büchse anlegen und abdrücken war eins. Aber wie erstaunt war der Förster, als er seine Jagdbeute betrachtete und einen Wolf erkannte.

Noch vor 100 Jahren gehörte der Wolf zum Standwild in der Johannisburger Heide und auch in der Puppener Forst. Besonders viel Wölfe gab es um das Jahr 1850. Manchmal traten diese Räuber so zahlreich auf, daß beim Forstamt Puppen dauernd Klagen der Bauern eintrafen, die um den Bestand ihrer Schafherden besorgt waren. Das Forstamt Puppen hat daraufhin die Prämien für die Ablieferung eines Wolfes erhöht und zahlte bis zu 50 Mark für einen alten Wolf und bis zu 30 Mark für einen Nestwolf.

Besonders an der Ablieferung von Jungwölfen war das Forstamt sehr interessiert. Dieser Nestwolf mußte, solange er sich nicht aus dem Bau herauswagte, lebend gefangen werden. Dieses Unternehmen wurde von den jungen Burschen ausgeführt. Fünf bis sechs Jungmänner beteiligten sich bei solch einem nicht ungefährlichen Fang. Zuerst mußte der Bau der Wolfsfamilie ausfindig gemacht werden, dann wurde tagelang beobachtet und genau festgestellt, wann die beiden alten Wölfe zur gleichen Zeit den Bau verließen, um für die Jungen Nahrung zu holen. Diese kurze Zeitspanne mußte ausgenutzt werden, um in den Bau zu gelangen und die Nestwölfe — meist waren es zwei — herauszuholen.

Mehr Schaden als der Wolf richtete am Wild der Luchs an, weil er meist seine Beute nicht ganz verschlang, sondern nur das Blut und die besten Stücke nahm, das andere ließ er liegen. Wenn der Luchs auch seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in der Johannisburger Heide als ausgestorben galt, so machte er sich doch hin und wieder als Einzelgänger bemerkbar. Er war für das Wild gefährlicher als der Wolf, weil er seine Beute nicht nur fast geräuschlos anschleichen konnte, sondern auch weil er ein guter Kletterer war, das Wild vom Baum aus durch einen plötzlichen Sprung überfiel und tötete.

Menschliche Pyramide

Den letzten Luchs in der Puppener Forst brachte der Förster Eichler von der Försterei Bärenwinkel im Winter des Jahres 1870/71, also vor rund hundert Jahren, zur Strecke. Bevor es ihm gelang, den Räuber zu erlegen, hatte er einige Tage vorher eine zunehmende Unruhe bei dem Wild seines Reviers bemerkt und Spuren beobachtet, die nur ein katzenartiges Raubtier hinterlassen haben konnte, und außerdem fand er noch gerissenes Wild. Da aber der Luchs in der Johannisburger Heide als ausgestorben galt, kamen er und seine Kollegen erst nach genauem Vergleich der gemeinsamen Beobachtungen auf die Vermutung, daß der gefährliche Räuber ein Luchs sein könnte. Nachdem dann auch der vermeintliche Räuber eines Tages in einem Jagen der Försterei Bärenwinkel, Forstamt Puppen, festgestellt war, wurde sofort eine Treibjagd festgesetzt.

Der Luchs wurde in dem durchkämmten Jagen nicht gefunden. Schon sollte die Jagd abgebrochen werden, als Förster Eichler, der unter einer Eiche stand, ein kleines Geräusch vernahm, verursacht durch das Herabfallen eines kleinen Aststückes. Der Förster drehte sich um und sah auf einem Ast der Eiche den sprungbereiten Räuber. Die Büchse anlegen und abdrücken geschah in Sekundenschnelle. Getroffen war der Luchs, aber er fiel nicht vom Ast herunter. Auch mit starken Ästen war er nicht von der Stelle zu bewegen. Da man den Baum nicht erklettern konnte, weil er zu dick war, kam ein findiger Kopf auf den Gedanken ,eine „Pyramide" aus den Anwesenden zu bauen, daß man an die Jagdbeute herankam. Also stellte sich ein Mann auf die Schultern des untersten, und der dritte Mann darauf konnte den Luchs erreichen. Aber auch jetzt ließ sich der Luchs schwer vom Ast lösen, weil er sich in seiner Todesangst fest in den Ast gekrallt hatte. Als man ihn dann endlich unten hatte, stellte man mit Genugtuung fest, daß man einen besonders großen und starken Luchs als Jagdtrophäe heimbringen konnte.

Das war der letzte Luchs, der in der Puppener Forst erlegt wurde und, soviel mir bekannt ist, auch der letzte in der Johannisburger Heide erlegte vor dem Zweiten Weltkrieg. An diese letzte Luchsjagd erinnerte die sogenannte Luchseiche in der Försterei Bärenwinkel, nicht weit vom Forsthaus in der Nähe des Feuerturms, die Eiche stand unter Naturschutz.

K. Ch.

In Ostpreußen erlegter Wolf — Foto Archiv

Es begann mit dem Wandervogel

Aus der Geschichte der Jugendbewegung in Tilsit und Ragnit

Zur Geschichte des Kreises Tilsit-Ragnit, die kürzlich im Holzner-Verlag erschienen ist, scheint mir eine Ergänzung notwendig. Natürlich kann in einer solchen Arbeit nicht alles, was uns in unserer Heimatstadt lieb und wert war, zur Darstellung kommen. Wenn aber etwas da war, was sich in seiner Auswirkung in die heutige Zeit hinein erhalten hat, sollte man es erwähnen: die Jugendbewegung! Von ihr ging eine merkwürdig formende Kraft im Sport, im Wandern, im Brauchtum, in der Kleidung, in der Erziehung, in der Musik, im Laienspiel, Tanz, Gespräch u. a. aus.

Die Geschichte der Jugendbewegung in Tilsit begann bereits 1898, als sich mehrere Gymnasiasten zu einer Wandervogelgruppe zusammenschlossen. Nach dem Ersten Weltkrieg hatten sich in Tilsit allmählich drei Gruppen herausgebildet: Altwandervogel (Potschka), Wandervogel e. V. (Schröder) und Wandervogel Völkischer Bund (Völz). Von diesen behauptete sich in den zwanziger Jahren der Wandervogel e. V., der 1925 dem Jungnationalen Bund beitrat, als der Wandervogel zur Bündischen Jugend wurde und mitgliedermäßig rasch anwuchs. Daneben erhielten sich die Freundeskreise der älteren Wandervögel, dazu entstanden auch Gruppen, die bündische Formen annahmen: die Jugendgruppen des I.O.G.T., der G.D.A., des Bismarckjugendbundes, der S.A.J., des B.K. und der Adler und Falken. Es war das Verdienst des Buchhändlers Holzner und der Studienrätin Wiehe, fast alle diese Gruppen im Volkstanzkreis zu sammeln.

Als die Gruppe des Jungnationalen Bundes nach dem Zusammenschluß mit dem Großdeutschen Jugendbund, der Deutschen Freischar und dem Deutschen Pfadfinderbund unter dem Namen Freischar auftrat, wurde sie in Tilsit allmählich zum Sammelbecken der Bündischen Jugend. Die Zahl der von ihr in unserer Stadt erfaßten Mitglieder dürfte 500 überstiegen haben. In Ragnit sammelte Dr. Pokahr einen bündischen Kreis, der sich später zum größeren Teil der Freischar anschloß.

Als 1933 die Bündische Jugend im gesamten Reichsgebiet als erster Jugendbund von dem eben ernannten Reichsjugendführer verboten wurde, zählte die Freischar in Tilsit etwa 50 Mitglieder. Es bleibt nachzuholen, daß sich der Wandervogel ein eigenes Heim „Kuckuckswalde" und die Freischar ein größeres Heim in Dallnitz schaffen konnten, und zwar durch die Förderung des Herrn von Dreßler-Schreitlauken. Nach dem Verbot wurden die Wimpel der Freischar in einer Kassette im Schreitlauker Wald vergraben und befinden sich noch dort. Auf dem letzten Bundestag der Bündischen Jugend in Munsterlager übernahm der Gau Ostpreußen (außer Königsberg) unter meiner Führung den Schutz des Zeltlagers gegen die heranrückende HJ. So fand die Bündische Jugend ihr Ende. Es entschied nicht mehr die geistige Auseinandersetzung, die Persönlichkeit, sondern die Organisation mit dem Gehorsam der Masse. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist vielerorts der Versuch gemacht worden, die **Bünde als Wandervereine wieder aufleben zu lassen, aber ohne Erfolg.**

Werner Grigat

Wenn Ragana „gähnte"

Ostpreußens größtes Hochmoor

Nächst dem Zehlaubruch (etwa 2360 Hektar) ist die Kacksche Balis (1926 Hektar) das ausgedehnteste Hochmoor Ostpreußens. Die Kreisgrenze zwischen Tilsit-Ragnit und Pillkallen führt mitten durch das Moor, das in seinem nördlichen Teil auch Torfmoor Königshuld genannt wird. Friedrich der Große ordnete die ersten Kultivierungsarbeiten an, daher erklärt sich dieser Name; es gibt auch zwei Ortschaften Königshuld am Moor.

Im Gegensatz zum Flachmoor erhebt sich das Hochmoor, von den Rändern her allmählich ansteigend, nach Regentagen in seiner Mitte. Bei trockener Witterung sackt es wieder zusammen. Bis zu zwei Metern kann dieser Höhenunterschied betragen. Mitunter sind die Häuser von Ortschaften am jenseitigen Ufer gut erkennbar; ein andermal versperrt die Wölbung in der Moormitte die Sicht.

Über die Ursache dieses seltsamen Vorganges hatten die Anwohner in früheren Jahrhunderten eine Erklärung bereit: die Zauberin Ragana, das litautische Wort für Hexe, gähne! Das Riesenweib schlummere nämlich unter dem Moor. Ab und zu erwachse sie aus dem Schlaf und gähne dann herzhaft, sehr herzhaft, denn ihr Kopf dehne sich merklich, die ganze Moordecke hebe er in der Mitte hoch. Bald aber schnarche sie weiter, und dann sei das Moor wieder glatt.

Tückische Geister hausten in der „Bedugnis" (bedeutet „ohne Grund"). Herde und Hirte sollen schon in einer Bedugnis versunken sein. Es war auch gescheit, sich vorzusehen, denn obwohl die Torfdecke der Kacksche Balis ziemlich dick ist, durfte man sie nur mit Vorsicht betreten. Bohrungen ergaben im Jahre 1929 an drei Stellen: I. 0,5—1 Meter Moorerde, dann Kies. II. 2—3 Meter Wasser. III. 2,5—3 Meter Moorschicht.

G. S.

Kirchenbesitz im Osten

Vom polnischen Staat zweckentfremdet

Der Mainzer Professor Gotthold Rhode erinnert daran, daß die Frage des deutschen Eigentums in den Gebieten jenseits von Oder und Neiße Gegenstand politischer Verhandhungen sein müsse. Gegenüber dem ASD stellt der Ordinarius für osteuropäische Geschichte fest, die evangelische Kirche habe bei Kriegsende in den deutschen Ostgebieten, abgesehen von dem bebauten kirchlichen Land, über einen Grundbesitz von 62 000 Hektar verfügt. Zu diesem Besitz zählten 2974 Kirchen, 650 weitere Gottesdienststätten. 2144 Pfarrhäuser und 634 Gemeindehäuser. Rechtsnachfolger in der evangelischen Kirche der altpreußischen Union, zu deren Bereich die deutschen Ostgebiete gehörten, ist die evangelische Kirche der Union. Ein großer Teil der kirchlichen Gebäude in den Ostgebieten wurde vom polnischen Staat zweckentfremdet. Sie werden heute als Kinos, Lagerräume und Raparaturwerkstätten benutzt.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 04 11 / 45 25 42.

Die Kreisgemeinschaft Angerburg spricht ihrem verehrten Kreisvertreter Friedrich-Karl Milthaler zu seinem 50. Geburtstag am 3. April ihre herzlichen Glückwünsche aus. Mögen ihm Gesundheit und Schaffenskraft weiter erhalten bleiben, damit er seine Arbeit so vorbildlich wie bisher weiterführen kann, eine Arbeit, in der ihm sein Vater vorangegangen ist. Persönliche Bescheidenheit, Aufrichtigkeit und tätige Liebe zu unserer Heimat und den Menschen, die aus ihr stammen, haben ihm unser aller Zuneigung erworben.

E. Liebeneiner, stellv. Kreisvertreter

Rudolf Wilkowski-Buddern wird 75 Jahre alt. — Am 29. März 1896 in Selbongen, Kreis Sensburg, geboren, erlernte Lm. Wilkowski nach seiner Schulentlassung den Beruf eines Landhandelskaufmanns. Als Freiwilliger von 1914 machte er den Ersten Weltkrieg mit und kam 1920 nach Buddern. Dort übernahm er die Geschäftsführung der 1918 gegründeten Raiffeisenkasse, begann mit dem Aufbau des Warenverkehrs und entwickelte die Genossenschaft im Laufe der Zeit zu einer der vier größten innerhalb des Verbandsbezirks Ostpreußen. Daneben war er seit 1925 Mitbegründer und Geschäftsführer der Elektro-Genossenschaft und seit 1932 Geschäftsführer der Eier-Verwertungsgenossenschaft Buddern. Am Zweiten Weltkrieg nahm er bis 1940 teil. Bei der Räumung des Kreises wurde er wieder Soldat und kehrte Ende 1946 aus sowjetischer Gefangenschaft nach Dauenhof (Holstein) zurück, wo er seine Familie vorfand. Dort hat er 1948 beim Zusammenschluß der Heimatvertriebenen maßgebend mitgewirkt. 1951 verlegte er seinen Wohnsitz nach Hamburg, wo er bis zur Erreichung der Altersgrenze bei einer Kreditversicherungs-Gesellschaft tätig war. Auf Grund seiner langjährigen Genossenschaftsarbeit und als Kenner der wirtschaftlichen Verhältnisse innerhalb des Kirchspiels Buddern konnte er vielen Landsleuten bei der Schadensfeststellung helfen. Seit 1956 ist er Kassenprüfer der Kreisgemeinschaft Angerburg. Die Kreisgemeinschaft gratuliert ihrem verdienten Landsmann herzlich.

Bartenstein

Kreisvertreter: Willi Piehl, 237 Rendsburg, Alte Kieler Landstraße 25, Telefon 0 43 31 / 2 32 16.

Das erste Kreistreffen 1971 wird in den Pfingstfeiertagen, also am 30./31. Mai, in der Patenstadt für unsere Heimatkreisstadt in Bartenstein (Württemberg) stattfinden. Dieser Termin ist festgelegt in Übereinstimmung mit der dortigen Stadtverwaltung unter ihrem Bürgermeister Fritz Brauns. Das Programm sieht bis jetzt vor: Sonnabend, 29. Mai, Begrüßungsabend. Sonntag, 30. Mai, vormittags Heimatgottesdienst, am gleichen Tag abends Fackelzug und Feier an der Gedenkstätte „Kreuz von Bartenstein". Montag, 31. Mai, Ausflugsfahrten nach Rothenburg o. d. Tauber, evtl. auch nach Bad Kissingen, abends Abschiedsabend mit der Bevölkerung in der Festhalle. Nähere Einzelheiten über den Ablauf des Treffens werden noch mitgeteilt.

Das Hauptkreistreffen wird in Übereinstimmung mit dem Patenkreis Nienburg in Nienburg (Weser) am 5. oder 12. September stattfinden. Der genaue Termin wird noch mitgeteilt. Am Tag vorher findet wie üblich eine Sitzung des Kreisausschusses und des Kreistages im Kreishaus Nienburg statt. Die dafür in Frage kommenden Personen werden gesondert eingeladen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14.

Friedrichsschule und Cecilienschule Gumbinnen — Am Sonnabend, 27. März, findet in Hannover eine Zusammenkunft um 15 Uhr im Künstlerhaus, Sophienstraße 2, Clubraum B, statt. Nach dem Bericht des Vorstandes und der Erledigung der satzungsmäßigen Regularien wird der Nachmittag wieder der heimatlichen Unterhaltung gewidmet. Wir werden wieder eine Auswahl von Lichtbildern aus der großen Sammlung unserer Vereinigung zeigen und dabei einen heimatkundlichen Ausflug in die Umgebung Gumbinnens machen. Die neuesten Nachrichten aus Gumbinnen hier und dort werden besprochen. Gäste, insbesondere Gumbinner Mitbürger aus Hannover und Umgebung, sowie auch alle Angehörigen sind willkommen. Im Künstlerhaus gibt es im Tagungsraum Kaffee und Kuchen, ebenso kann man im Restaurant zu Abend essen. Das Künstlerhaus erreicht man vom Hauptbahnhof über die Joachimstraße, Thielenplatz, Prinzenstraße; in dieser die zweite Straße rechts ist die Sophienstraße. Alle ehemaligen Mitschüler in den Postleitzahlgebieten 30, 31, 32, 33, 34, 20, 21, 49 erhielten mit dem an Stelle unserer Mitteilungen verschickten Gumbinner Heimatbrief Nr. 15 eine besondere Einladung, auf die wir hinweisen.

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, Essen. Geschäftsstelle: Harry Janzen, 2 Hamburg 62, Tweeltenbek 103 Telefon 04 11 / 5 24 34 24.

Sichern Sie sich bitte rechtzeitig ein Quartier für Ihre Teilnahme am Königsberger Treffen am 15./16. Mai in Duisburg. Wer nicht bei Verwandten, Freunden oder Bekannten unterkommen kann, wende sich bitte an den Verkehrsverein für die Stadt Duisburg e. V., 41 Duisburg, Königstraße 67/69, Telefon 33 40 71. Benutzen Sie zweckmäßigerweise für Ihre Zimmerbestellung die heute auf dieser Seite unten abgedruckte Bestellkarte.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Bruno Kerwin, 454 Lengerich, Münsterstraße 113, Telefon 0 54 81 / 7 32.

Heimatkreistreffen — Liebe Landsleute, am Heimattreffen der Königsberger am 15. und 16. Mai in Duisburg nimmt unsere Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg teil. Uns werden von der Stadtgemeinschaft Königsberg gesonderte Plätze zur Verfügung gestellt. Wir beginnen am Sonnabend, 15. Mai, 10.30 Uhr, mit einer Kreisausschußsitzung im Sitzungssaal im Haus Königsberg am Goerdelerpark, Mühlheimer Straße. Sonst ist die Veranstaltungsfolge des Treffens Königsberg Stadt für uns verbindlich. Bitte auf die Bekanntmachungen im Ostpreußenblatt von Königsberg-Stadt und Land zu achten und ebenso auf das noch im April zum Versand kommende Rundschreiben. Den Dank an Königsberg-Stadt wollen wir von Königsberg-Land durch zahlreichen Besuch bekunden, weshalb ich sehr herzlich um Ihr Erscheinen bitte. Bestellungen für Unterkünfte können angefordert werden beim Verkehrsverein für die Stadt Duisburg, 41 Duisburg, Königstraße 67/68. Sie können sich auch des auf diese Seite wiedergegebenen Vordrucks bedienen, den Sie dann an die genannte Anschrift schicken.

Jugendfreizeiten — Die genauen Termine für zwei in diesem Jahr stattfindenden Treffen erfolgen später. Wir bitten aber, daß auch zum Heimattreffen am 15./16. Mai zahlreiche Jugendliche erscheinen.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12, Telefon 04 31 / 4 68 74.

Auskunft wird erbeten: Liebe Landsleute, beachten Sie bitte in der heutigen Folge des Ostpreußenblattes die Rubrik: Auskunft wird erbeten. Für Ihre Mithilfe ist Ihnen Ihre Kreisgemeinschaft dankbar.

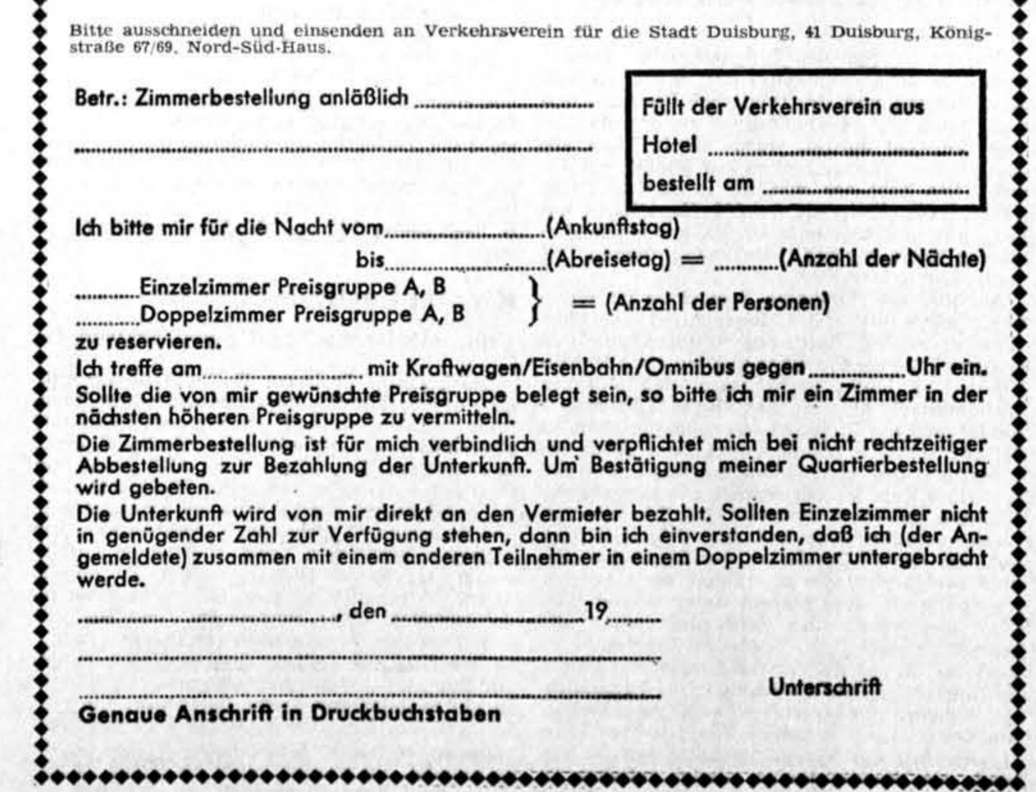
Lyck

Kreisvertreter: Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113, Telefon 0 64 22 / 8 40.

Bezirkstreffen der Lycker in Lübeck — Nun sind schon einige Tage vergangen, als wir Lycker aus dem Raum Schleswig-Holstein in Lübeck zu einer Kreistagung zusammen kamen. Ich stehe noch immer im Bann des Erlebten. In Lyck, Masurens Hauptstadt, bin ich aufgewachsen, als junge Frau habe ich mein liebes Lyck, in dem ich aufgewachsen, konfirmiert und getraut wurde, verlassen, um meinem Mann nach Königsberg zu folgen. Wie oft mich das Heimweh in Lyck Ferien machen ließ, brauche ich nicht zu schildern. Ich blättere die Anwesenheitsliste der Erschienen durch, ehe ich sie unserem Kreisvertreter Otto Skibowski zur weiteren Verwendung schicken werde. Woher sind sie alle im norddeutschen Raum gekommen? Ich lese Quickborn, Ronnenberg, Norderstedt, Husum, Schleswig, Flensburg, Soltau, Büchen, ja sogar unsere Patenstadt Hagen. Man stelle sich vor, welch finanzielle Belastungen, körperliche Anstrengungen schätzungsweise mehr als 300 Landsleute auf sich nahmen, um mit Landsleuten ihrer Heimatstadt Lyck und Umgebung zusammenzutreffen. Es war mir eine besondere Freude, auch junge Menschen anzutreffen, die in der Heimat noch sehr klein waren, die mit Hiesigen ihres jetzigen Wonhortes verheiratet sind und auch schon ihre Kinder zu uns brachten. Hat sie nicht alle die Verbundenheit zu ihrer Heimatstadt, das Heimweh zu den Menschen, mit denen man früher gelebt, zusammengeführt. Unsere Heimat ist nicht vergessen, solange es noch solche prächtigen Menschen gibt. Mein besonderer Dank Otto Skibowski, der seine ganze Kraft dem Zusammenhalt der Lycker widmet. Möge ihm noch lange Gesundheit beschieden sein.

Gertrud Schmidt, geb. Olschewski

Alfred Reinhardt wird am 31. März 80 Jahre alt — Da er an anderer Stelle dieser Folge des Ostpreußenblattes gewürdigt wird, hier nur ein kurzer Abriß seiner Tätigkeit in Lyck: 1926 bis 1932 Lehrer an der Mädchen- und Knabenschule, Schulmusikpflege, hauptsächlich neben Klassenführung. Lehrer für deutsche Literatur an der Polizeifachschule und der Unteroffizierlehrabteilung. Musikunterricht an der Berufsschule, Chor und Orchester. Erster Vorsitzender des Gemischten Chores, Leitung Dr. Neumann. Durch den Vorsitz von Reinhardt bekam der Chor ein mehr volkstümliches Gepräge. Aktiver und Solosänger des Männergesangvereins „Concordia", Leitung Otto Hagen. Innerhalb dieser Singgemeinschaft Gründer und Leiter eines Streichquartetts, das bei Konzerten der Concordia oft in Erscheinung trat, wofür Reinhardt als Anerkennung die Goldene Sängernadel verliehen bekam. An der Mädchenschule neuzeitlicher Musikunterricht, Verführungen der Tonika-Do-Methode und Improvisierungen nach gegebenem Text öffentlich anläßlich der großen Provinziallehrertagung zu Lyck im Kaiserhof. An der Knabenschule Bildung und Führung eines Schülerorchesters, das gleich dem Schulchor in der Lycker Zeitung oft und gut rezensiert worden ist. Seine Berufung 1932 nach Königsberg erfolgte nach dem Anhören seines Schülerorchesters durch Oberregierungsrat Siebert. Dort gründete und leitete er Schulchöre, Kammerorchester und elf Jahre lang ein großes Jugendorchester, gebildet aus Schülern höheren, mittleren und Volksschulen im Auftrage des OOberbürgermeisters, das durch viele Konzerte, Rundfunksendungen und Konzertreisen ins Ausland weit über die Provinzhauptstadt bekannt und geschätzt worden ist. Außerdem leitete er ein Laienorchester an der Volksbildungsstätte. Nach der dramatischen Flucht über die Ostsee 1945, lebte er sechs Jahre in der Zone, Finkenkrug-Falkensee, gründete und leitete dort einen Kirchenchor und ein Kirchenorchester und hielt sich als Katechet und Geigenlehrer „über Wasser". 1951 kam der Jubilar im Alter von 60 Jahren in Tempelhof in seinen alten Beruf. Auch hier entwickelte er bald eine rege Tätigkeit. Insbesondere erzog er hier einen Knabenchor nach in Königsberg erlernter Belcantogesangstechnik, der oft in Konzerten erfolgreich auftrat, Aufsehen erregte und den Namen „Tempelhofer Sängerknaben" bekam. Auch sonst nahm Lm. Reinhardt am Berliner Musikleben regen Anteil und hat acht Jahre lang für die „Tempelhofer Zeitung" Musikkritiken geschrieben, die ihm die Bekanntschaft und Wertschätzung vieler bedeutender Künstler und Musiker eintrugen. Trotz seines hohen Alters kann er auch heute noch durch sein geliebtes Geigenspiel erfreuen und Hausmusik pflegen.



Bitte ausschneiden und einsenden an Verkehrsverein für die Stadt Duisburg, 41 Duisburg, Königstraße 67/69, Nord-Süd-Haus.

Betr.: Zimmerbestellung anläßlich ....

....

Füllt der Verkehrsverein aus
Hotel ....
bestellt am ....

Ich bitte mir für die Nacht vom .... (Ankunftstag)
bis .... (Abreisetag) = ... (Anzahl der Nächte)

.... Einzelzimmer Preisgruppe A, B
.... Doppelzimmer Preisgruppe A, B } = (Anzahl der Personen)

zu reservieren.

Ich treffe am .... mit Kraftwagen/Eisenbahn/Omnibus gegen .... Uhr ein.

Sollte die von mir gewünschte Preisgruppe belegt sein, so bitte ich mir ein Zimmer in der nächsten höheren Preisgruppe zu vermitteln.

Die Zimmerbestellung ist für mich verbindlich und verpflichtet mich bei nicht rechtzeitiger Abbestellung zur Bezahlung der Unterkunft. Um Bestätigung meiner Quartierbestellung wird gebeten.

Die Unterkunft wird von mir direkt an den Vermieter bezahlt. Sollten Einzelzimmer nicht in genügender Zahl zur Verfügung stehen, dann bin ich einverstanden, daß ich (der Angemeldete) zusammen mit einem anderen Teilnehmer in einem Doppelzimmer untergebracht werde.

.............................., den .... 19.......

....

.... Unterschrift

Genaue Anschrift in Druckbuchstaben

Mohrungen

Kreisvertreter: Otto Freiherr v. d. Goltz, 2057 Reinbek, Schillerstraße 30, Telefon 04 11 / 7 22 56 85.

Der Kreisausschuß tagte unter meinem Vorsitz in Hannover, um die Aufgaben für das neue Jahr zu besprechen. Nach dem Jahresbericht für 1970 und der Kartei- und Kassenprüfung, die zu keinerlei Beanstandungen Anlaß gab, wurde ausführlich über das Patenschaftsverhätlnis mit Gießen diskutiert. Ob und inwieweit wir mit weiterer Unterstützung durch die Patenstadt rechnen können, bleibt vorerst leider ungewiß. Zur Klärung dieser für uns alle wichtigen Frage werden wir demnächst nochmals eine Heimatkreisabordnung zu dem Patenschaftsträger schicken.

Drei Heimatkreistreffen haben wir für 1971 beschlossen, und zwar am 16. Mai in Pinneberg, Cap Polonio; am 20. Juni in Braunschweig, Schützenhaus, zusammen mit Pr.-Holland und am 3. Oktober in Mülheim (Ruhr), Kursaal Raffelberg. Mit den Vorbereitungen für alle Treffen wurde bereits begonnen. Nähre Einzelheiten werden rechtzeitig an dieser Stelle bekanntgegeben. Bitte schon jetzt Termine und Orte vormerken. — Zum Abschluß der Arbeitssitzung besucht alle Kreisausschußmitglieder unser Kreisarchiv, das von Lm. Przetak im Haus des Ostens vorbildlich betreut und ständig erweitert wird.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 328 Bad Pyrmont, Postfach 120, Telefon 0 52 81 / 47 92.

Unsere Ortsvertreter — Aus dem Kreis unserer Vertrauensleute begehen im Monat April besondere Geburtstage: Gonska, Ferdinand, aus Schobendorf, jetzt 4041 Bedburdyk über Neuß 2, In der Bausch 2, seinen 85. Geburtstag am 2. April. Hofer, Ernst, aus Wehrberg, jetzt 318 Wolfsburg, Reislinger Straße 7, seinen 80. Geburtstag am 3. April. Wysk, Gottlieb, aus Neufließ, jetzt 464 Wattenscheid, Heidestraße 82, seinen 65. Geburtstag am 5. April. Der Kreisausschuß Ortelsburg gratuliert herzlich zum Geburtstag und sagt bei dieser Gelegenheit aufrichtigen Dank für langjährige Arbeit für die Heimat.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51 / 3 20 73.

Karl Baaske 80 Jahre — Am 30. März 1891 wurde unser Lm. Karl Baaske in Bontsch, Kreis Karthaus (Westpreußen), geboren. 1910 kam er zum Besuch des Lehrerseminars nach Osterode und bestand hier 1913 sein Lehrerexamen. Seine Lehrtätigkeit führte ihn dann nach Königsberg, wo er beim Ausbruch des Zweiten Weltkrieges Rektor an der Ponarther Mittelschule war. Nach dem Krieg wurde er in Niedersachsen im Schuldienst verwandt; 1953 trat er in den Ruhestand. Bekannt ist Lm. Baaske durch seine sportlichen Leistungen geworden. Bereits während seiner Ausbildung auf dem Osteroder Lehrerseminar stellte er einen deutschen Rekord im Dreisprung und im Weithochsprung auf. Sommer 1914 nahm er mit der deutschen Mannschaft in Malmö am Sechsländerkampf teil und erhielt als Sieger im Fünfkampf aus der Hand des Kronprinzen, des heutigen Königs Gustav Adolf, den Königspokal. Mit unserer Kreisstadt ist Baaske besonders verbunden, weil seine 1965 verstorbene Ehefrau Emilie, geb. Wulff, aus Osterode stammt. Die Kreisgemeinschaft übermittelt unserem Lm. Karl Baaske anläßlich seines 80. Geburtstages ihre herzlichsten Wünsche.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Unser Kreistreffen findet am 12. und 13. Juni in unserer Patenstadt Verden im Grünen Jäger statt. Näheres wird an dieser Stelle zu gegebener Zeit bekanntgegeben. Ich bitte jedoch, den Termin jetzt schon vorzumerken und beim Verkehrsverein in 309 Verden (Aller) rechtzeitig Quartier zu bestellen, da die Unterbringungsmöglichkeiten begrenzt sind. — Hiermit verweise ich nochmals auf unser zweimal jährlich erscheinendes Pr.-Eylauer Kreisblatt. Wer es bisher noch nicht bezogen hat, wende sich bitte an Alfred Wölk, 309 Verden, Buschbültenweg 25, der die Versandkartei führt.

Foto gesucht: Unser in Amerika lebender Landsmann Helmuth Riess, Abschwangen, wohnhaft 400 — N. 8th Street, Prospect Park, New Jersey — 07 508 (USA), benötigt für eine Familiengeschichte ein Foto, evtl. auch ein Schulfoto, seines Schwiegervaters Lehrer Emil Frey-Beisleiden, der von 1918 bis 1933 tätig war und 1933 verstarb. Lm. Riess ist bereit, für die Übersendung eines Bildes per Luftpost, das nach Reproduktion unbeschädigt zurückgesandt wird, einen Betrag von 20 Dollar zu überweisen.

Landsberger: Auch in diesem Jahre trifft sich die „Familie Landsberg" wieder am Muttertag in der Bauernschänke Zum Taunus in Eschborn. Mela ist auch dabei. Wer Quartier wünscht, bitte bis zum 20. April bei Mela Stangl, 75 Karlsruhe, Geibelstraße 1, melden.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45 / 3 66.

Hauptkreistreffen — Zum 15. Mal treffen wir uns in unserer Patenstadt Wesel am Sonntag, 29. August. Bitte diesen Termin vormerken und den Urlaub entsprechend planen. Bei unserem vorjährigen Treffen hatten wir einen so guten Besuch wie nie zuvor und so wollen wir auch diesmal — wenn irgend möglich — alle wieder dabei sein, zumal in einer besonderen Feierstunde des 425jährigen Bestehens der Herzog-Albrecht-Schule gedacht werden soll.

Unser nächter Heimatbrief „Rund um die Rastenburg" kann aus technischen Gründen erst Mitte Juni zum Versand gelangen. Neuanforderungen sind an unsere Geschäftsstelle in Wesel, Brüner Torplatz 7, zu richten. Für die bisher eingegangenen freiwilligen Beträge danke ich an dieser Stelle allen Landsleuten recht herzlich und hoffe, auch von den säumigen Zahlern, die unsere fünf bisher erschienenen Hefte zugeschickt bekommen haben, auf ein entsprechendes „Dankeschön".

Studenten Abiturienten – Primaner

Der Ostpolitische Deutsche Studentenverband e. V. (ODS) lädt Sie hiermit ein zu zwei Studienberatungs-Seminaren vom 2. bis 4. April bzw. vom 4. bis 6. April in Bad Münstereifel (Rheinland).

Auf diesen Seminaren wird eine Studienberatung nach den einzelnen Fächern und den verschiedenen Universitäten gegeben. Außerdem werden Sie über Möglichkeiten, Ihr Studium zu finanzieren, informiert. Diese Beratung wird gegeben von Studenten und jüngeren Akademikern.

Zum Programm gehören ferner Vorträge, Diskussionen und Colloquien über historische und politische Fragen des deutschen Ostens. Eingeladen sind alle interessierten Abiturienten (innen), Ober- und Unterprimaner(innen). Teilnahme-Bedingungen: Die Fahrtkosten (Rückfahrkarte 2. Klasse) werden erstattet. Unterkunft und Verpflegung sind frei; dafür wird ein Teilnehmerbeitrag von 15 DM erhoben.

Anfragen und Anmeldungen richten Sie bitte an: Studenten-Gemeinschaft Danzig-Westpreußen (DWS) im ODS, 5300 Bonn, Gorch-Fock-Straße 1.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Dr. Hans Reimer, Lübeck. Geschäftsstelle: Gert-Joachim Jürgens, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8, Telefon 0 41 31 / 4 23 16.

Treffen der Eißelner und Lenkenauer am 4. April in Düsseldorf und 19./20. Juni in Heikendorf. — Liebe Landsleute aus den Heimatdörfern Dammfelde, Fuchshöhe, Großlenkenau, Heidenanger, Hirschflur, Juckstein, Kleinlenkenau, Lobellen, Obereißeln, Reisterbruch, Rautengrund, Tusseinen und Untereißeln, recht herzlich werden Sie zu den diesjährigen Treffen eingeladen. Das Düsseldorfer Treffen findet wie bisher im Haus des Deutschen Ostens, Birsmarckstraße 90/94, statt. Ich bitte Sie alle recht herzlich, soweit es Ihnen gesundheitlich und finanziell möglich ist, hieran teilzunehmen. Verabreden Sie sich rechtzeitig mit Ihren Verwandten und Bekannten und nutzen Sie verbilligte Bahnfahrt und Mitfahrgelegenheit bei Bekannten aus, die per Auto zum Treffen kommen. Einlaß in Düsseldorf ab 11 Uhr. Ich bitte, jedoch nicht später als 14 Uhr zu erscheinen, da die Stunden unseres Beisammenseins immer sehr schnell vergehen. Der Wirt wird sich Mühe geben, allen Wünschen der Besucher gerecht zu werden und hält vor allem auch Mittagessen sowie Kaffee und Kuchen bereit. — Näheres über das Patenschaftstreffen in der Patengemeinde Ostseebad Heikendorf wird noch zu gegebener Zeit vom Gemeindebeauftragten Gustav Köppen im Ostpreußenblatt bekanntgegeben. Wer Patenschaftstreffen und Urlaub an der See zusammen verbringen will, möge sich betr. Unterbringung bald an Lm. Köppen, 2301 Neuheikendorf bei Kiel, melden.

Ernst Hofer, 4 Düsseldorf 1, Herzogstraße 51

Für Todes-Erklärung

Rudolf D z i e r a n (geb. 27. April 1888) aus Schönballen, Kreis Lötzen, ist verschollen. Er war seit Oktober 1944 beim Volkssturm, Einheit Bat. von Bescherer, später Major Poppek, Lötzen, und kam zum Einsatz nach Petersgrund, Kreis Lyck. Dort soll er bei den ersten Kämpfen im Raum Lötzen — Perkunen — Doben gefallen sein. Es werden Zeugen gesucht, die entweder seinen Tod bestätigen oder über seinen Verbleib aussagen können.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 80 47, unter To/71.

Auskunft wird erbeten über . . .

folgende Landsleute aus dem Kreis Lötzen:

. . . Otto A n t o n a t u s, aus Lindenwiese
. . . Hedwig B a h l, aus Neuforst.
. . . Hulda B a l k, aus Lötzen.
. . . Heinz B a l z, aus Arlen.
. . . Oswald Bangel, aus Lötzen.
. . . Fritz B a r t e l, aus Groß Jauer.
. . . Gerdbodo B a r t l i c k, aus Lötzen.
. . . Paul B a u m a n n, aus Königsfließ.
. . . Emil B e c k e r, aus Lötzen.
. . . Eva B e r g s i e k e r, aus Perkunen.
. . . Gerhard B e y n a, aus Lötzen.
. . . Margarete B i e l k e, aus Lötzen.
. . . Karlheiz B i n g, aus Lauken.
. . . Edith B i r k e n f e l d, aus Eisermühl.
. . . Charlotte B l a n k, aus Lötzen.
. . . Otto B l u h m, aus Lötzen.
. . . Hilde B o r g w a r d t, aus Rhein.
. . . Gertrud B r a h m, aus Lötzen.
. . . Oskar B r a n d t, aus Widminnen.
. . . Herbert B r e z i n s k i, aus Lötzen.
. . . Irene B r o m m, aus Lötzen.
. . . Otto B u n t r o c k, aus Groß Gablick.
. . . Dr. Winfried B u r a u, aus Widminnen.
. . . Friedrich C h i t t k a, aus Mertenau.
. . . Hans-Werner C h l e b e k, aus Rhein.
. . . Ernst C y b u l l a, aus Dankfelde.
. . . Ernst C z e k a y, aus Funken.
. . . Horst D a n i e l z i c k, aus Lötzen.
. . . Emil D a n i s c h, aus Rauschenwalde.
. . . Ernst D i g n a t, aus Groß Stürlack.
. . . Waldemar D o b r i n d t, aus Lötzen.
. . . Friedrich D o b r z i n, aus Wolfsee.
. . . Hildegrad D o e r r, aus Lötzen.
. . . Alfred D o m b r o w s k i, aus Lötzen.
. . . Franz D o m b r o w s k i, aus Neuhoff.
. . . Werner D o n w i t, aus Lötzen.
. . . Otto D r e y e r, aus Bergwalde.
. . . Richard D u d d a, aus Rotwalde.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Ae-71/Lötzen.

„Wir dienen einer gerechten Sache"

Leistung und Schicksal der Deutschen im Osten — Ausstellung am 13. März in Kiel eröffnet



Minister Qualen beim Rundgang durch die Ausstellung in Kiel. Dahinter Direktor Oskar Boese, Düsseldorf

Foto Privat

„Leistung und Schicksal" ist das Thema einer Ausstellung, die in den Jahren 1964 bis 1966 in Düsseldorf in der Stiftung „Haus des deutschen Ostens" im Auftrage der Landesregierung Nordrhein-Westfalen, unter Hinzuziehung von 70 Wissenschaftlern, zusammengestellt und seither in 31 Orten der Bundesrepublik und Berlin gezeigt wurde und die bereits mehr als eine halbe Millionen Menschen gesehen haben. In Kiel wurde sie am 13. März von dem Minister für Arbeit, Soziales und Vertriebene, Qualen, für die Schleswig-Holsteiner freigegeben.

Träger dieser Ausstellung war hier der Landesverband der vertriebenen Deutschen (LvD), der in Zusammenarbeit mit der Staatskanzlei der Schleswig-Holsteinischen Landesregierung, der Landsmannschaft der Pommern und der Mecklenburger die nicht unerheblichen Vorbereitungen durchführte.

Der 1. Vorsitzende des LvD, Dr. Domabyl, konnte eine große Zahl von Vertretern der Regierung, neben Minister Qualen den Minister für Wirtschaft und Verkehr Narjes, von Parteien und Verbänden, Organisationen, Kirchenvertreter und Vertreter der Bundeswehr begrüßen. Eine solche Vielzahl von prominenten Gästen haben die schleswig-holsteinischen Vertriebenen auf ihren Veranstaltungen selten begrüßen können. Dr. Domabyl betonte, nachdem er den Mitarbeitern der Vertriebenenverbände seinen Dank ausgesprochen hatte: „Wir vertreten unsere Interessen ohne Lärm, ohne Aufsehen und wir sind überzeugt, daß wir einer gerechten Sache dienen."

In seiner Ansprache sagte Minister Qualen, daß die Ausstellung den Besuchern das Leben und Wirken der deutschen Menschen im östlichen Teil Europas zeigen wolle, ein Leben, das bis zu 1000 Jahre zurückreicht. Dadurch, daß der Ministerpäsident von Schleswig-Holstein, Dr. Lemke, die Schirmherrschaft übernommen habe, habe er das Vorhaben nachhaltig gefördert. Der Besuch der Informationsschau sei besonders den Schulen als aktuelles Anschauungsmaterial empfohlen worden.

In einer Zeit, in der die Vertriebenen oft als Reaktionäre und Revanchisten beschimpft würden, sei es außerordentlich wichtig, wieder zu einer sachlichen Meinungsbildung zu kommen. Und zur Kenntnis von Fakten und Zusammenhängen und zur Vervollkommnung des Bewußtseins von der schicksalhaften Zusammengehörigkegit der Deutschen untereinander und zum anderen vom Mit-, Gegen- und Nebeneinander im Verhältnis zu den Völkern des Ostens diene diese Übersicht. Kritisch äußerte sich der Minister gegenüber der „DDR". Seit Jahren ginge die SED bewußt darauf aus, die Einheit des deutschen Volkes zu bestreiten. Man sei drüben mehr auf „Abgrenzung" als auf „Annäherung" aus und die Angebote in der Berlin-Frage erscheinen nur wie taktische Schachzüge.

Er führte weiter aus, jeder Darstellung der historischen Entwicklung benachbarter Völker hafte ein gewisses Maß an Subjektivität an. Hierin werde auch diese Informationsschau keine Ausnahme machen. Es müsse einer künftigen Gemeinschaftsarbeit freier Wissenschaftler der benachbarten Völker auch in Ost-Mitteleuropa vorbehalten bleiben, um den Abbau von Vorurteilen und um möglichste Objektivität in der Darstellung der geschichtlichen Abläufe bemüht zu sein.

In der Tatsache, daß die Träger dieser Lehrschau das Thema der Patenschaften kurz angesprochen hätten, die das Land Schleswig-Holstein mit Pommern und Mecklenburg und einer großen Anzahl von Kreisen und Städten Schleswig-Holsteins mit Pommern und Ostpreußen verbinden, erblicke er ein Zeichen der Dankbarkeit für das stets bewiesene Verständnis und die fruchtbare Zusammenarbeit der Schleswig-Holsteiner mit ihren ostdeutschen Partnern.

Die Bedeutung der Heimatvertriebenen für den Aufbau des Landes werde für jeden deutlich, der offenen Auges durch Schleswig-Holstein fahre.

Dr. Raab, der Vorsitzende der Stiftung „Haus des deutschen Ostens", Düsseldorf, sagte, daß diese Schau zur inneren Auseinandersetzung und politischen Aktivität anregen solle und keineswegs eine Propagandaschau sei. Es sollen Informationen gegeben werden über die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung des deutschen Ostens und über das Schicksal der Deutschen nach dem letzten Weltkrieg.

250 Tafeln, 11 Vitrinen, 17 Pulte und 18 Musiktruhen und Schülerarbeiten aus Wettbewerben umfaßt die Ausstellung, die nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet ist. Beginnend mit der Besiedlung des Ostens, werden die einzelnen Entwicklungsphasen aufgezeigt und auch vor Augen geführt, wie die deutsche Siedlungstätigkeit weit nach Polen hineinreicht und im 18. und 19. Jahrhundert das Deutschtum mit den Donauschwaben in Rußland ansässig wird.

Es gibt keinen Bereich, der in dieser Ausstellung nicht angesprochen wird. Die wirtschaftliche Bedeutung und Leistung der Industrie und der Landwirtschaft werden sichtbar. Eine besondere Würdigung findet der Beitrag, den die Ostdeutschen zur deutschen Kultur geleistet haben. Und die Verbindung zwischen dem Osten und dem Westen ist auf allen Gebieten unverkennbar und immer wieder herausgestellt. Das religiöse Leben wird in einem knappen kirchengeschichtlichen Abriß dargestellt.

Namen und Bilder bedeutender Menschen aller Zeitalter wie Coppernicus, Kant, Schopenhauer, Eichendorff, Lasalle oder Emil von Behring, Namen, die in der ganzen Welt bekannt sind — Philosophen, Schriftsteller oder Politiker, Erfinder oder Schauspieler ostdeutscher Herkunft.

Eine Besonderheit der Ausstellung ist, daß man von Tonbändern über Kopfhörer oder Lautsprecher Werke ostdeutscher Komponisten hören kann, desgleichen mundartliche und volkstümliche Dichtkunst.

Eine sachliche Dokumentation, die jeder Zeit gerecht wird, den Leistungen der Vergangenheit, die Vertreibungsgeschichte, Schicksale und Fluchtwege aufzeigt und auch das Schicksal der letzten Deutschen, die in den Ostgebieten verblieben sind, anspricht.

U. v. L.

Freizeit-Seminar

Im Ostheim der Landsmannschaft Ostpreußen in Bad Pyrmont wird in der Zeit vom

4. bis 24. Juli 1971

eine Freizeit durchgeführt. Kostenpreis je Teilnehmer 16,— DM pro Tag für Unterbringung und Verpflegung zuzüglich einer einmaligen Gebühr für Wäsche von 2,— DM. Anreisetag 3. Juli nachmittags.

Anmeldungen bitte möglichst bald richten an

Horst Goerke, 328 Bad Pyrmont
Parkstraße 14, Telefon 0 52 81/8538

Die Teilnahme wird von der Mitgliedschaft in der Landsmannschaft nicht abhängig gemacht. Geleitet wird die Freizeit von Eva Rehs, 23 Kiel, Blocksberg 8, Telefon 04 31/4 63 85, jedoch völlig ohne Zwang für jeden Teilnehmer.

---neues vom sport---

Bei den Halleneuropameisterschaften in Sofia fehlte leider ein Teil der Weltklasse und so auch der Deutschen. Gold gab es viermal für Deutschland. Die Weitsprungweltbeste (6,68) Heide Rosendahl, Tilsit, erreichte den Titel mit 6,64 m, gefolgt von der Polin Szewinska mit 6,56 m und der rumänischen Olympiasiegerin Vicopoleanu mit 6,53 m. Silber gewannen Jobst Hirscht, Schlesien, in 6,7 Sek. über 60 m sowie die nicht stärkste 4x400-m-Staffel der Frauen mit den beiden Ostdeutschen Christa Czekay und Gisela Ahlmeyer in 3:39,6 Min. Enttäuschend für die Ostdeutschen der 2,11-m-Hochsprung des 2,20-m-Hochspringers Sieghart, München, aber noch mehr die 15,53 m im Dreisprung des Europapokalsiegers und Rekordhalters (17,13 m) Jörg Drehmel, Demmin. Aber auch Heide Rosendahl war mit ihrem 5. Platz über 60 m in 7,5 Sek. nicht zufrieden. Leider fehlte die deutsche Rekordläuferin über 1500 m Karin Burneleit, Gumbinnen/Ost-Berlin, denn sie wäre die einzige gewesen, die der Weltbestleistung erreichenden Engländerin Becham mit 4:17,2 Min. mit ihren bisher erreichten 4:17,6 Min. den Titel streitig machen konnte.

Der Thorn-West-Berliner Mittelstreckler Bodo Tümmler (27) bei olympischen und Europameister-Jahr verletzt, ist wieder im Training und fühlt sich schaften Medaillengewinner, seit länger als einem jetzt schon stark. Er hat bei einer Wette eine Kiste Sekt gesetzt, daß er bei den Europameisterschaften in Helsinki im August 1971 eine Medaille über 1500 m (3:36,5 Min.) gewinnt. Hoffentlich schafft er es!

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Sonntag, 28. März 1971

9.30 Uhr, Norddeutscher Rundfunk, 2. Programm: Aus unserem mitteldeutschen Tagebuch.
17.45 Uhr, Deutschlandfunk: Politische Bücher.
18.45 Uhr, Norddeutscher und Westdeutscher Rundfunk, 1. Programm: Gedanken zur Zeit. Verständigung durch Verstehen — Bericht über eine Polen-Reise.

Montag, 29. März 1971

21.15 Uhr, Deutschlandfunk: Blick nach drüben. Aus mittdeldeutschen Büchern.

Dienstag, 30. März 1971

20.05 Uhr, Deutschlandfunk: Das Wunder an der Weichsel. Vor 50 Jahren: Der Friede von Riga. Dokumentation.

Mittwoch, 31. März 1971

8.25 Uhr, Radio Bremen, 2. Programm: Suchdienst.
9.40 Uhr, Norddeutscher und Westdeutscher Rundfunk, 1. Programm: Sowjetisch-Zentralasien. An den Ufern des Amu-Darja (Schulfunk).
16.15 Uhr, Westdeutscher Rundfunk, 2. Programm: Zwischen Rhein und Oder. Franz Peter Künzel: Der brave Soldat Schwejk.

Freitag, 2. April 1971

15.00 Uhr, Norddeutscher Rundfunk, 3. Programm: Suchdienst.
15.05 Uhr, Norddeutscher und Westdeutscher Rundfunk, 1. Programm: Das Leben nach 60. Berichte und Informationen für die ältere Generation.
20.05 Uhr, Norddeutscher Rundfunk, 3. Programm: Ist Stalin aktuell? Die Gründe einer Renaissance?

Sonnabend, 3. April 1971

9.05 Uhr, Norddeutscher und Westdeutscher Rundfunk, 1. Programm: Joseph von Eichendorff. Ahnung und Gegenwart (12. Kapitel).
10.55 Uhr, Westdeutscher Rundfunk, 3. Programm: Wanderungen durch die Mark. Theodor Fontane: Mit dem großen König im Dossebuch. Die Müggelberge. Mittag.
13.45 Uhr, Norddeutscher und Westdeutscher Rundfunk, 1. Programm: Alte und neue Heimat.
16.30 Uhr, Westdeutscher Rundfunk, 3. Programm: Frühling im Erzgebirge. Eine Heimatstunde mit dem erzgebirgischen Werner-Günther-Trio.

FERNSEHEN

Sonntag, 28. März 1971

11.00 Uhr, ZDF: Jugend im Gespräch — Gehalt für Schüler und Studenten? Das Ausbildungsförderungsgesetz in der Beratung.
18.30 Uhr, ZDF: Unter Stern und Kreuz. Protestanten in Ungarn.

Dienstag, 30. März 1971

17.10 Uhr, ARD: Wanderer zwischen drei Welten. Begegnung in Friedland. Ein Bericht von Olrik Breckhoff Wiederholung).
17.35 Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation: Soll der ältere Mensch im Sommer in den Süden fahren? — Das Vermächtnis — Postkartenspäße — 60jähriger Straßenbahner als Leistungssportler.

Mittwoch, 31. März 1971

20.15 Uhr, ARD: Bestandsaufnahme — Vertriebene.

Sonnabend, 3. April 1971

15.15 Uhr, ARD: Bulgarien. Ein Reise-Bilderbuch.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . .

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN

Bundesgruppenwart Hans Linke, 4618 Kamen, Breslauer Platz 6, Telefon 0 23 03 / 7 13 27. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Postf. 8047, Tel. 04 11 / 45 25 41.

Lehrgang vom 4. bis 11. April in Bad Pyrmont. In den Osterferien führt die GJO vom 4. bis 11. April ihren ersten Wochenlehrgang in diesem Jahr durch. Teilnehmen können interessierte junge Leute von 16 bis 25 Jahren. Unter dem Leitthema Entspannungs- und Verständigungspolitik werden folgende Einzelthemen in Referaten behandelt: 1. Entspannungspolitik — Theorie und Praxis in Ost und West. 2. Was ist Friedens- und Sicherheitspolitik in Ost und West? 3. Die deutsche „Neue Ostpolitik" und ihre Auswirkungen. 4. Die sowjetrussische Westpolitik. 5. Moralisch-ideologische Grundlagen der Politik im Osten und im Westen. Nach jedem Vortrag wird mit den Referenten zum Thema diskutiert. In Arbeitskreisen wird das jeweilige Thema noch vertieft. Verbindliche Anmeldungen bis 29. März an obenstehende Anschrift erbeten. Fahrtkosten II. Kl. DB Rückfahrkarte werden erstattet. Lehrgangsgebühr 50,— DM je Person. Nach erfolgter Anmeldung wird die Teilnahme schriftlich bestätigt. — Schon jetzt wird darauf hingewiesen, daß vom 8. bis 15. August der zweite Wochenlehrgang in diesem Jahr unter dem Leitthema „Verträge und Abkommen" in Bad Pyrmont stattfindet. Anmeldungen für diesen Lehrgang werden schon jetzt entgegengenommen.

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 03 11 / 18 07 11.

11. April, So., 15 Uhr, Heimatkreis **Rastenburg:** Kreistreffen in den Berliner Kindl-Festsälen, Hermannstraße 217/19, U-Bahn Boddinstraße, Busse 4 und 91.
13. April, Di., 19.30 Uhr, **Ostpreußische Jugend:** Treffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 118. Volkstanzinteressenten herzlich willkommen.
17. April, Sbd., 15 Uhr, Heimatkreis **Ortelsburg:** Treffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Kasino.
17. April, Sbd., 15.30 Uhr, Heimatkreis **Gerdauen:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 118.
18. April, So., 15 Uhr, Heimatkreis **Insterburg:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 110.
18. April, So., 15 Uhr, Heimatkreis **Sensburg:** Kreistreffen im Rixdorfer Krug, Richardstraße 31 U-Bahn Karl-Marx-Straße, Busse 4, 65, 77).

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11 / 5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11 / 45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Bezirksgruppen

Barmbek — Uhlenhorst — Winterhude — Sonntag, 18. April, 16 Uhr, Gaststätte Jarrestadt, Jarrestraße Nr. 27, Frühlingsfest gemeinsam mit den Memelländern. Frühlingsliedersingen, anschließend Tanz.

Fuhlsbüttel — Montag, 5. April, 19.30 Uhr, Monatszusammenkunft im Bürgerhaus, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt). Farbfilmvortrag der Luftverkehrsgesellschaft PANAM betr. Sonderflug nach Amerika.

Harburg — Wilhelmsburg — Dienstag, 30. März, 19.30 Uhr, Diskussionskreis in der Fernsicht.

Lokstedt — Niendorf — Schnelsen — Sonnabend, 3. April, 19 Uhr, Vereinslokal Zur Doppeleiche, Tibarg 52, Zusammenkunft.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil — Sonntag, 28. März, 15.30 Uhr, Restaurant Feldeck, Feldstraße 60, Vorführung ostpreußischer Farbtonfilme und interessanter Vortrag. Anschließend geselliges Beisammensein und Fleckessen.

Memellandkreise — Sonntag, 18. April, 16 Uhr, Gaststätte Jarrestadt, Jarrestraße 27, Frühlingsfest, gemeinsam mit der Bezirksgruppe Barmbek. Sinn der Veranstaltung: ostpreußisches Frühlings- und Volksliedersingen in der Gemeinschaft, sowie von einem Singkreis. Damit sollen Heimatlieder- und dichtungen aufgefrischt und in Erinnerung gebracht werden. Auf die Mitwirkung der ganzen Gemeinschaft wird besonderer Wert gelegt.

Frauengruppen

Harburg — Wilhelmsburg — Dienstag, 30. März, 19.30 Uhr, Treffpunkt in der Fernsicht.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 04 31 /4 02 11.

Uetersen — Montag, 5. April, 19.30 Uhr, im Café von Stamm Monatsversammlung. Lm. Krüger zeigt Filme von Pommern.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V.: 1. Vorsitzender Alfred Hein MdB, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Hint. Ostertal 44, Telefon 0 53 41 / 4 44 26; 2. Vorsitzender Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon Nr. 0 54 31 / 5 17; 3. Vorsitzender Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/ 4 93 45.

Bevensen-Medingen — Die Jahreshauptversammlung im Hotel Vier Linden, Mallunat, war gut besucht. Nach den Tätigkeitsberichten wurde dem bisherigen Vorstand einstimmig Entlastung erteilt. Die Wahl des neuen Vorstandes fand eine überaus schnelle Erledigung. Gewählt wurden zum 1. Vors. Lm. Thom, früher Stangenwalde, zum 2. Vors. Lm. Wieschollek, früher Gr.-Schöndamerau, zum Kassenwart Friedrich Höfert, früher Ortelsburg, zum Schriftführer Joachim Schuklat. Einen aufschlußreichen Bericht über eine Reise im vergangenen Jahr in die Heimat trug eine Landsmännin der Gruppe Ebstorf vor. Über Zweck und Ziel des Zusammenhalts der Ostpreußen sprach Lm. Hopp, Uelzen.

Hannover — Freitag, 16. April, 20 Uhr, im Dorpmüllersaal des Hauptbahnhofs, Fleckessen der Heimatgruppe Königsberg. Gäste willkommen.

Leer — In der „lieben kleinen Stadt" ereignet sich doch ab und zu etwas, was auch die Bundesbürger aufhorchen läßt, die hinter den Grenzen Ostfrieslands wohnen. So erschien eines Tages ein Arbeitsteam des Westdeutschen Fernsehens, um 25 Jahre nach der Vertreibung Bestandsaufnahme zu machen. Als die Mitglieder der örtlichen Gruppe der Ost-, Westpreußen und Danziger den Saal von Wübbe Schaa zu ihrer Jahreshauptversammlung betraten, wurden sie von der Lichtfülle der Scheinwerfer förmlich geblendet. Nach Begrüßung und Jahresbericht durch den 1. Vors. Fritz Reinhardt und einem Gedichtvortrag sang die Singgemeinschaft des BdV, verstärkt durch Mitglieder des Gemischten Chores Heisfelde. Der 2. Vors. nahm klar und sachlich Stellung zur augenblicklichen Ostpolitik der Bundesregierung. Besorgt wurde gefragt, was man mit den Ostverträgen einhandeln wolle, und die Mahnung ausgesprochen, doch einen günstigeren Augenblick abzuwarten; nicht etwa, um dann Vergeltung zu üben, sondern um vielleicht doch noch zu einer gerechteren Lösung zu kommen. Die Jahre nach beiden Weltkriegen bewiesen dem deutschen Volk, daß Selbstbestimmungsrecht und Recht auf Heimat wohl mehr für die anderen Völker Gültigkeit hätten. Viele Teilnehmer der Versammlung interviewte das Fernsehen nach diesen Ausführungen. Dabei wurde es manchem nicht nur der starken Lampen wegen recht warm. Das Fernsehteam besuchte in den folgenden Tagen noch mehrere Landsleute in ihren Wohnungen und an ihren Arbeitsplätzen sowie Persönlichkeiten der Stadtverwaltung und der Wirtschaft. Eine große Überraschung gab es für die Singgemeinschaft des BdV in der darauffolgenden Übungsstunde, als das Fernsehteam zu Gast war.

Munster — Im Saal des Hotels Winkelmann konnte Vors. Heinz v. Ruschkowski den Leiter des Ostpreußischen Musikstudios Salzgitter, Gerhard Staff, und dessen Assistenten Willi Krasse willkommen heißen. Der große musikalische und aus 170 Dias bestehende Bilderbogen von der Ordenszeit bis in die Gegenwart hinein zeigte das Musikleben Ostpreußens in einem großen Querschnitt in all seinen Sparten auf. Viel Unbekanntes wurde vermittelt. Ostpreußen als Teil der Musikgeschichte Deutschlands und Europas darzustellen und somit nachzuweisen, daß die Pflege eines solchen Erbes ein kostbarer zeitloser Besitz ist, zog sich wie ein roter Faden durch die 90 Minuten dauernde Veranstaltung.

Wilhelmshaven — Montag, 5. April, 19.30 Uhr, Heimatabend (Filmvortrag) im Clubhaus Graf Spee. — Auf dem ersten Heimatabend nach der Jahreshauptversammlung hielt der Rektor i. R. Rudeit einen Vortrag über das Leben und Wirken des Heimatdichters von Oldenburg, August Hinrichs. Der Vortragende verstand es hervorragend mit Zitaten in Poesie und Prosa aus den Werken des Heimatschriftstellers die Eigenheiten des hiesigen Menschen in humorvoller Weise aufzuzeigen. Herzlicher Beifall dankte ihm für diesen erbaulichen Vortrag.

Wunstorf — Zu einem Heimatabend aller Ostpreußen, Westpreußen und Danziger hatte die Gruppe eingeladen. Unter den vielen Gästen waren auch Bürgermeister Langhorst und der BdV-Ortsvorsitzende Jedurny. Beide lobten die Gastfreundschaft der Ostpreußen und betonten, sie seien stolz auf die bisher geleistete Arbeit der Heimatgruppe und würden sie künftig weiter unterstützen.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring Nr. 1, Telefon 06 31 / 22 08. Landesjugendwart: Horst Jucknat, 5427 Bad Ems, Wintersberger Straße 8.

Neustadt (Weinstraße) — Sonnabend, 17. April, 20 Uhr, Monatsversammlung im Saal des Ev. Frauenbundes, Schütt 9, mit Lichtbildervortrag „Ostpreußens nördliche Wanderung".

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 91. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Die Stadtgemeinschaft Königsberg Pr. erwartet alle Landsleute zum großen Königsberger Treffen am 15./16. Mai in der Patenstadt Duisburg. Die Programmfolge entnehmen Sie bitte Folge 12 unter Königsberg Stadt. Unter dieser Rubrik folgen weitere Ankündigungen. Die örtlichen Gruppen der Landsmannschaft und des BdV werden um Unterstützung und Werbung bei ihren Zusammenkünften und in ihren Rundschreiben gebeten, damit die Veranstaltungen der Königsberger ein voller Erfolg werden.

Düsseldorf — Freitag, 26. März, 19.30 Uhr, Aussprache über politische Tagesfragen im Restaurant Haus des deutschen Ostens, Bismarckstraße.

Gelsenkirchen — Montag, 5. April, 15 Uhr, im Jugendheim, Dickampstraße 13, Frauenstunde mit Osterüberraschungen. — Nächste Monatsversammlung der Gruppe Sonnabend, 17. April, 19 Uhr, ebenfalls im Heim. — Bei den Frauen der Ostpreußen war Ina Graffius, Hamburg, zu Gast. Mit 130 hervorragenden Dias erlebten die Anwesenden eine Weltreise in Bildern mit Gesichtern verschiedener Volksstämme, aus denen man die Mentalität der einzelnen Völker erkennen konnte. Von europäischen Ländern ging es über die Türkei und Persien nach Zentralasien (Tadschikistan, Usbekistan, Kirgistan und Kasachstan). Weiter ging die Bildreise zu den Eskimos in Kanada und Grönland, zu den Indianern bis zum Golf von Mexiko, um dann über Martha's Vineyard, wo die Spuren der Wikinger aufhören, und über Labrador nach Deutschland zurückzukehren. Mit herzlichem Beifall dankten die Frauen Frau Graffius für den interessanten Vortrag.

Iserlohn — Beim Bunten Nachmittag der Memellandgruppe, verbunden mit Preiskegeln und humoristischen Vorträgen erkegelte Reinhard Füllhaase den Wanderpreis für Herren, den Wanderpreis für Damen holte sich Heidi Wichmann aus Ahlen. Ab 20 Uhr führte die Gruppe ihre Jahreshauptversammlung durch. 1. Vors. Wilhelm Kakies gab in seinem Jahresbericht einen Überblick über die Tätigkeit des Vorstandes und über die Entwicklung der Gruppe seit ihrer Gründung. Er betonte, es sei eine schöne Aufgabe, die Heimatkultur zu pflegen und den Heimatgedanken wachzuhalten, dazu gehöre aber auch Idealismus und man müsse viele Opfer an Zeit und Geld bringen. Besonders solle die Jugend in der Gruppenarbeit herangezogen weden. Nach weiteren Berichten der einzelnen Vorstandsmitglieder wurde der Vorstand entlastet. Als Versammlungsleiter wurde der zu Gast weilende 1. Vors. der Oberschlesier gewählt. Er sagte, die junge Memellandgruppe sei eine der rührigsten Vertriebenengruppen des Kreises. Als Mitglied des BdV-Kreisverbandes habe er das festgestellt und wisse von den Schwierigkeiten, in heutiger Zeit eine Gruppe zu führen. Das Ergebnis der Neuwahlen: 1. Vors. Wilhelm Kakies, 2. Vors. Werner Grußening, 3. Vors. Fritz Wichmann, Leutnant bei der Bundeswehr, Ahlen, 1. Schriftführerin Waldtraud Behrendt, 2. Schriftführer Klaus Gischer. Den Kassiererposten übernahmen W. Kakies und Kurt Blache, Jugendsprecher wurden Klaus Gischer und Dieter Pruwins, Hohenlimburg, Leiterin der Flötengruppe Walburga Waltermann, Lendrings, Beisitzer und Verbindungsleute: Henry Steinwender, Hohenlimburg, Erich Bandße, Halingen, Waltraut Lippke, Hemer, Lydia Heyer, Ihmert. Kassenprüfer: Friedrich Niesewand, Iserlohn, und Paul Heyer, Ihmert.

Mülheim (Ruhr) — Sonnabend, 27. März, 19.30 Uhr, im Handelshof, Blauer Saal, Heimatabend mit Diavortrag „Einführung in die Himmelskunde".

Recklinghausen — Sonnabend, 27. März, 19.30 Uhr, in der Gaststätte Florin, Marienstraße/Ecke Saarstraße, Heimatabend der Gruppe Tannenberg. Gäste willkommen.

Unna — Freitag, 2. April, Monatsversammlung für Oberstadt. — Sonnabend, 3. April, Monatsversammlung für Königsborn als Gedenkstunde für Königsberg. — Die Märzmonatsversammlung der Gruppe der Ostpreußen, Westpreußen und Pommern standen im Zeichen der politischen Ereignisse der jüngsten Zeit und der Wahlen in Berlin, Rheinland-Pfalz und Schleswig-Holstein. Vors. König entfachte mit seinem Bericht über die Proteskundgebungen der Bauern und des BdV in Bonn eine lebhafte Diskussion. Er erinnerte an den Geburtstag von Agnes Miegel und sagte, man hoffe, daß der Tag nicht mehr allzu fern sei, an dem man das Haus, in dem die große ostpreußische Dichterin gelebt hat, käuflich erwerben und als Agnes-Miegel-Museum ausbauen könne. Dafür sei jeder Betrag willkommen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebighöhe 20, Telefon Nr. 06 41 / 3 81 47.

Fulda — Dr. med. Heidemann, prakt. Arzt in Neuhof, Landeskulturreferent der Westpreußen in der gemeinsamen Landesgruppe der Ost- und Westpreußen in Hessen begeht am 29. März seinen 60. Geburtstag. In Flatow (Westpreußen) geboren, besuchte er in Schneidemühl das Gymnasium, studierte anschließend in Greifswald, Würzburg, Berlin und Königsberg Pr. und kam bei Beginn des Zweiten Weltkrieges zur Sanitäts-Ersatz-Abteilung nach Tapiau. Als Oberarzt, später als Stabsarzt an den verschiedensten Fronten im Osten eingesetzt, wurde er nach Kriegsende aus dem berüchtigten Kriegsgefangenenlager Andernach am Rhein entlassen. Nach Übernahme verschiedener Arztstellen richtete er sich in Neuhof, Kreis Fulda, eine Arztpraxis ein, in der ihm seine Gattin hilfreich zur Seite steht. Trotz starker Inanspruchnahme, auch als Knappschaftsarzt beim Kalibergbau, widmet er seine freie Zeit der landsmannschaftlichen Arbeit. Mit starker Liebe, Ausdauer und großem Einsatz nimmt er sein Amt als Kulturreferent sowohl in der Landes- als auch in ger Kreisgruppe wahr. Von ihm erarbeitete Vorträge über die Geschichte Ost- und Westpreußens, den Deutschen Ritterorden, sowie über die verfehlte Ostpolitik der jetzigen Regierung sprechen auch den einfachen Landsmann an und geben den Kreisgruppen in Hessen laufend Material für ihre Veranstaltungen.

Kassel — Dienstag, 6. April, 15 Uhr, heimatliche Kaffeestunde in der Gaststätte Neue Drusel (zu erreichen mit Bus Linie 12, Kirchweg, ab 14.26 Uhr bzw. 14.56 Uhr etc. Am Luisenhaus umsteigen Richtung Herkules). — Ostersonnabend, 10. April, 19 Uhr, Abendmalsfeier mit ostpreußischer Liturgie in der Kirche Kirchditmold. OLKR. Frindte (Linien 2 und 8).

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21 / 3 17 54.

Landesdelegiertentagung — Sonnabend, 3. April, 9.30 Uhr, findet in Stuttgart-Bad Cannstatt die Landesdelegiertentagung im Hotel Schwabenbräu, Bahnhofstraße 18, statt. Die Festrede hält der Sprecher der LMO, Reinhold Rehs. Den Abschluß des Tages bildet ein Heimatabend. Mitwirkende: Musikstudio Salzgitter, Ltg. Lm. Staff, Liederfreunde Stuttgart und Musikgruppe Trossingen.

Tailfingen — Auf der gutbesuchten Generalversammlung der Gruppe der Ost- und Westpreußen in der Gaststätte Turnerheim nahmen der Vors. der Kreisgruppe, Bruno Hennig, Balingen, und der 1. Vors. aus Ebingen, Kurt Woywodt, als Gäste teil. Der Abend begann mit Königsberger Fleck, Grützwurst und Freibier. Nach Erstattung der Tätigkeitsberichte und Entlastung des Vorstandes wurden Neuwahlen durchgeführt und ältere Mitglieder geehrt. Anschließend sprach Kreisvors. Hennig den Dank für die Arbeit des Vorstandes aus und würdigte die Treue der Mitglieder zur Landsmannschaft. Er erinnerte daran, wie notwendig der Bestand unserer Landsmannschaften heute sei. „Wir wollen nicht nur unser Kulturgut pflegen, sondern auch von unseren Vätern übernommenen Heimatboden nicht aufgeben. Wir sind zur Versöhnung bereit, aber zu Verzicht und Anerkennung nie." Mit dem gemeinsam gesungenen Lied „Kein schöner Land in dieser Zeit" wurde der Abend beschlossen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV li., Telefon 08 11 / 30 46 86.

Weilheim — Die Kreisgruppe der Ostpreußen und Pommern traf sich in der Gaststätte Oberbräu zur Jahreshauptversammlung. Nach dem ausführlichen Geschäftsbericht durch den 1. Vors. Karau und anschließendem Kassenbericht durch Fräulein Stöpke galt herzlicher Beifall der Mitglieder dem gesamten Vorstand für seine aufopfernde Tätigkeit zum Gemeinwohl der Kreisgruppe. Dann erfolgte die Neuwahl des Vorstandes. Wiedergewählt wurden: 1. Vorsitzender Kurt Karau, Vertreter Lm. Zerruhn, 2. Vorsitzender und Kulturwart Willy Preuß, Kassführerin Fräulein Stöpke, Leiterin der Frauengruppe Frau Karau. Schriftführer E. Arndt trat aus Krankheitsgründen zurück. Zum Nachfolger wurde Albert Streuber gewählt. Nach einem gemütlichen Beisammensein bei Kaffee und Kuchen wurde die Versammlung beendet.

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

Bouvain, Louis, aus Neuendorf, Kreis Samland, jetzt 4541 Leeden, Elbinger Straße 11, am 30. März

zum 95. Geburtstag

Petrat, Anna, verw. Seruns, geb. Kumetat, aus Tilsit, Kleffelstraße 16, jetzt 4352 Herten, Neustraße 13, am 30. März

zum 92. Geburtstag

Bunks, Maria, aus Pillau I, Holzwiese 1, jetzt 529 Wipperfürth, Flurstraße 32, bei Fuchs, am 1. April

zum 90. Geburtstag

Deyda, Robert, aus Johannisburg, Mühlenstraße 9, jetzt 562 Velbert, Taubenstraße 12, am 3. April
Haeseler, Elisabeth von, geb. von Kalckstein, aus Rauttersfelde, Kreis Gerdauen, jetzt 2 Hamburg 61, Sachsenweg 26b, am 31. März
Kallweit, August, aus Wilhelmsrode, Kreis Labiau, jetzt 58 Hagen, Am Waldwege 3, am 31. März

zum 89. Geburtstag

Barsuhn, Heinriette, geb. Baumgart, aus Hohenbruch, Kreis Labiau, jetzt bei ihrem Sohn Kurt, 43 Essen-Altenessen, Rahmstraße 100, am 18. März
Böhm, Maria, aus Seestadt Pillau, Grenzwacht, jetzt 2141 Elm 16, am 28. März
Eichler, Dr. Helene, Studienrätin an der Königin-Luise-Schule, Königsberg, jetzt 239 Flensburg-Mürwik, Twedter Mark 56, am 1. April
Jaeschke, Auguste, aus Masehnen, Kreis Angerburg, jetzt 2804 Lilienthal, Butendiek 6, am 1. April
Laskowski, Luise, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt 2321 Dersau, am 28. März
Tiedike, Frau, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg, Moorkamp 15, am 29. März

zum 88. Geburtstag

Behlau, Ernst, aus Angerburg, jetzt 2212 Brunsbüttel, Lüderstraße 2, am 1. April
Holz, Marie, geb. Waschkowski, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt bei ihrer Tochter Hildegard Schmieg, 7107 Bad Friedrichshall II, Heilbronner Straße 18, am 1. April
Rudnitzki, Franz, aus Angerburg, jetzt 285 Bremerhaven, Kransburger Straße 31, am 29. März

zum 87. Geburtstag

Atzpadin, Artur, aus Insterburg, jetzt 31 Celle, Güterbahnhofstraße 10, am 30. März
Haak, Wilhelm, Ortsvertreter, aus Herrndorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt 8961 Moosbach 26, am 31. März

zum 86. Geburtstag

Mordas, Fritz, Bundesbahnobersekretär i. R., aus Königsberg, Richterstraße 18, jetzt 321 Northeim, Poppelreuter Weg 14, am 1. April
Skrotzki, August, aus Seedorf, Kreis Lyck, jetzt 4993 Rahden, Lemförder Straße 218, am 3. April
Zachau, Antonie, aus Burdungen und Weisselhöhe, Kreis Neidenburg, jetzt 294 Wilhelmshaven, Langeoogstraße 18, am 1. April

zum 85. Geburtstag

Bollin, Bertha, aus Pillau I, Kurfürstenbohlwerk, jetzt 7809 Bleibach, Victor-Merkle-Straße 178, am 31. März
Brogatzki, Johanna, geb. Gems, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, Augustusstraße 12, jetzt 8033 Planegg, Altenheim, am 1. April
Ehlert, Emma, geb. Kerschowski, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt bei ihrer Tochter Ruth Meding, 597 Plettenberg-Oesterau, Oestertalstr. 75, am 5. März
Gusikat, Mathilde, verw. Reichelt, geb. Drescher, aus Eydtkuhnen, Gartenstraße 2, jetzt zu erreichen über Otto Reichelt, 4351 Henrichenburg, Hubertusstraße 5, am 22. März
Hasselberg, Helene, aus Mohrungen, Forsthaus Tannenwald, jetzt 28 Bremen 41, Witzlebenstraße 45, am 27. März
Roßlau, August, aus Seedanzig, Kreis Ortelsburg, jetzt 439 Gladbeck, Herbertstraße 28, am 28. März
Weitkunat, Marie, geb. Dompick, aus Königsberg und Neuhausen-Tiergarten, Kreis Samland, jetzt bei ihren Kindern Fritz und Herta Müller, 239 Flensburg, Angelsunder Weg 54, am 28. März

zum 84. Geburtstag

Baluses, Frau sen., aus Allenstein, jetzt 75 Karlsruhe, Schneidemühler Straße 35b, am 30. März
Daginnus, Ferdinand, aus Gründann, Kreis Elchniederung, jetzt bei seiner Tochter Gertrud Kohler, 6683 Spiesen, Schulstraße 17, am 31. März
Grätsch, Friedrich, aus Osterode, jetzt 455 Bramsche, Neue Straße 9, am 28. März
Giese, Maria, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Posfach 113, am 3. April
Lettau, Ida, geb. Petereit, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, Raiffeisenstraße 10, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Gertrud Küntzler, 6731 Frankeneck, Talstraße 83, am 31. März
Lojewski, Karoline, aus Waldpusch, Kreis Ortelsburg, jetzt 4714 Selm, Buchenstraße 2, am 30. März
Pahlke, Lina, geb. Thalmann, aus Königsberg-Ratshof, Kaporner Straße 21b, jetzt 23 Kiel 14, Sandkrug 34, Zimmer 99, am 31. März
Thielhardt, Lydia, geb. Alisch, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 6905 Schriesheim-Stammberg, Altersheim, am 28. März

zum 83. Geburtstag

Bartoschewski, Eugen, aus Niedenau, Kreis Neidenburg, jetzt 23 Kiel-Elmschenhagen, Tiroler Ring Nr. 379, am 3. April
Schillack, Otto, Zugführer i. R., aus Königsberg, Speichersdorfer Straße 141, jetzt bei seinem Enkel Günter, 593 Hüttental-Weidenau, Balthasar-Neumann-Weg 6, am 24. März
Timmler, Margarete, geb. Stern, aus Königsberg, jetzt 31 Celle, Altenceller Schneede 1, am 28. März

zum 82. Geburtstag

Andres, Margarete, aus Gutenfeld, Kreis Samland, jetzt 3051 Großenheidorn, Am Sandberge 2, am 29. März
Böhnke, Ernst, aus Saddeck, Kreis Neidenburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113, am 30. März
Gerber-Kuzela, Otto, jetzt 6233 Kelkheim, Parkstr. 11, am 30. März
Kalinowski, Julius, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 46 Dortmund, Roonstraße 9, am 28. März
Kraaz, Johanna, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt 8701 Reichenberg, Schindersberg 12, am 30. März
Lask, Luise, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt 465 Gelsenkirchen, Hüssener Straße 5, am 2. April
Mertins, Hugo, aus Bartscheiten, Kreis Elchniederung, jetzt 8 München 13, Hiltensperger Straße 27, am 30. März
Meede, Karl, aus Pillau II, Turmbergstraße 20, jetzt 237 Rendsburg, Am Seekenbek 14, am 3. April
Reinhard, Rudolf, Rektor i. R., aus Johannisburg, Hegelstraße, jetzt 2151 Neukloster, Am Gleise 12
Spriewald, Rudolf, Rektor i. R., aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 3327 Salzgitter-Bad, Heckenrosenweg 51, am 31. März
Thenz, Meta, geb. Pakowski, aus Gehsen, Kreis Johannisburg, jetzt 575 Menden, Thüringer Str. 19, am 3. April

zum 81. Geburtstag

Albrecht, Franz, Landwirt, aus Kotzlauken, Kreis Samland, jetzt 3051 Wiedenbrügge 67, am 25. März
Fischer, Irmgard, aus Königsberg, Brünneck-Allee 10, jetzt 205 Hamburg 80, Reinbecker Weg 63, am 28. März
Schakau, Berta, geb. Schwarz, aus Heiligenbeil, Maurerstraße Süd 7, jetzt 413 Moers, Annastraße 20, am 28. März

zum 80. Geburtstag

Bolz, Anna, geb. Schmidt, aus Angerapp, jetzt 3032 Fallingbostel, DRK-Altersheim, Michelsenstr. 21, am 2. April
Bombach, Otto, aus Königsberg, Lawsker Allee 79, jetzt 23 Kiel 1, Meisenweg 16, am 2. April
Eichhoff, Anna, geb. Sadlowski, aus Gehsen, Kreis Johannisburg, jetzt 87 Würzburg, Benzstraße 16e, am 3. April
Grube, Hermann, Schneidermeister, aus Reddenau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 49 Herford, Am Osterfeuer Nr. 22, am 2. April
Haaßio, Karl, Landwirt, aus Freihausen, Kreis Lötzen, jetzt 3201 Hasede Nr. 126b, am 28. März
Kielow, Emil, aus Altkrug, Kreis Gumbinnen, jetzt 587 Hemer, Droste-Hülshoff-Straße 7, am 1. April
Klatt, Agnes, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin-Charlottenburg, Bundesratsufer 2, am 2. April
Littkemann, Emma, aus Gerdauen, Feldstraße 2, jetzt 2 Hamburg 71, Ilenkruut 13, am 2. April
Lux, Katharina, geb. Edelhoff, aus Pfarrhaus Czychen (Bolken), Kreis Treuburg, jetzt 3 Hannover, Großer Kolonnenweg 2a, am 3. April
Neuber, Marie, geb. Grunwald, aus Liebenau, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2851 Nordholz, Bahnhofstr. 12, bei Arndt, am 30. März
Nickel, Fritz, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 6201 Delkenheim, Hochstraße 18, am 3. April
Reinhardt, Alfred, Rektor i. R., aus Lyck und Königsberg, jetzt 1 Berlin 42, Manteuffelstraße 45, am 31. März
Riek, Gertrud, Schneiderin, aus Friedland, Kreis Bartenstein, jetzt zu erreichen über Emma Pohlenz, 2153 Neu-Wulmstorf, Goethestraße 4, am 27. März
Scheffler, Hermann, aus Königsberg, jetzt 31 Celle, Trift 30, am 31. März
Schönig, Ernst, aus Angerburg, jetzt 328 Bad Pyrmont, Gartenstraße 10, am 28. März
Schumann, Carl, Malermeister, aus Osterode, Kaiserstraße, Haus Reiss, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Emil Wichert, 2391 Harrislee, Musbeker Weg 23, am 28. März
Siebert, Fritz, aus Liebstadt, Gartenstraße 4, jetzt 334 Wolfenbüttel, Riesengebirgsweg 18, am 28. März
Wadehn, Erich, aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 285 Bremerhaven 1, Brommystraße 20, am 31. März
Weichert, Natalie, Postbeamtin, aus Allenstein, Wadanger Straße, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Familie Froesa, 415 Krefeld, Krickenbeckstraße 24, am 8. März

zum 75. Geburtstag

Bartschat, Walter, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt 242 Eutin, Plumpstraße 12, am 31. März
Bergmann, Meta, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin-Zehlendorf, Brittendorfer Weg 19, am 3. April
Breuhammer, Ernst, aus Wehlau, Rippkeimer Str. 17, jetzt 2403 Lübeck-Schlutup, Alte Mühle 1a, am 28. März
Burgschat, Johanna, geb. Badziong, aus Königsberg, Auguste-Victoria-Allee 18, jetzt 24 Lübeck, Hertzweg 12, am 31. März
Debus, Johanna, verw. Günther, verw. Strekies, geb. Schlenther, aus Schillgallen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 3552 Wetter, Pforte 12, am 25. März
Ellmenthaler, Max, aus Kreis Schloßberg, jetzt 242 Eutin-Dunkernbek 2, am 19. März
Gollub, Anna, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt 6222 Geisenheim, Albert-Schweitzer-Straße 14, am 29. März
Haus, Anna, aus Ortelsburg, jetzt 5602 Langenberg, Grünstraße 10, am 28. März
Kannenburg, Julius, aus Willkassen, Bahnhof, Kreis Treuburg, jetzt 24 Lübeck, Hohelandstraße 13/15, am 2. April
Klein, Auguste, aus Rodmannshöfen, Kreis Samland, jetzt 287 Delmenhorst, Gellertstraße 8, am 31. März
Mielevski, Marie, geb. Wendland, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt 5787 Helmeringhausen, am 31. März
Mross, Karl, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt 3341 Heiningen, Kötterhagen 1c, am 1. April
Plenus, Franz, aus Tilsit, Fabrikstraße, jetzt 433 Mülheim (Ruhr)-Speldorf, Blötterweg 157, am 28. März
Rautenberg, Hermann, aus Davidehlen, Kreis Insterburg, jetzt 35 Kassel, Rotenburger Straße 13, am 28. März
Tyralla, Alois, Friseurmeister i. R., aus Königsberg, Tiergartenstraße 35, jetzt 6749 Schweigen-Rechtenbach 2, am 17. März
Willkowski, Rudolf, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 2253 Kotzenbüll, Post Tönning, bei Hamkens, am 29. März
Witten, Hildegard von, geb. Koralus, aus Widminnen, Lötzen und Memel, jetzt 31 Celle, Halkettstr. 5, am 4. April
Zwer, Ottilie, geb. Plath, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt 58 Hagen-Halden, Werthofstr. 7, am 30. März

zur Goldenen Hochzeit

Bohnert, Robert und Frau Anna, geb. Janzon, aus Wernershof und Ladtkeim, Kreis Samland, jetzt 4931 Holzhausen, Externsteine 8a, am 28. März
Fröhlian, Fritz und Frau Auguste, geb. Rohmann, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt 406 Viersen 12 Tuppenend 31, am 28. März
Geduhn, August und Frau Helene, geb. Teschmit, aus Neuhausen-Tiergarten, Kreis Königsberg, jetzt 208 Pinneberg, Leuschnerstraße 14, am 28. März
Hübner, Hermann und Frau Marie, geb. Nadolny, aus Tiefen, Kreis Lötzen, jetzt 5308 Rheinbach Unter Linden 12, am 29. März
Jantzon, Max, Landwirt, und Frau Klara, geb. Redemund, aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg, jetzt 463 Bochum, Am Wiesengrund 18, am 28. März
Lemke, Franz und Frau Johanna, geb. Bartsch, aus Wittenberg, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 4235 Schermbeck, Pottekamp 10, am 26. März
Rieck, Otto und Frau Liesbet, geb. Reimann, aus Königsberg, Kleine Sandgasse 17, jetzt 4 Düsseldorf-Eller, Von-Krüger-Straße 12, am 27. März

zum Abitur

Messing, Brunhild (Bauingenieur und Baumeister Adolf Messing und Frau Maria, geb. Prothmann, aus Arnsdorf und Freimarkt, Kreis Heilsberg, jetzt 2056 Glinde, Papendieker Redder 53), hat am Lohmühlengymnasium in Hamburg das Abitur bestanden

zum bestandenen Examen

Schwedt, Gerhard Werner (aus Tilsit, Gustav-Adolf-Weg 85, jetzt 2213 Wilster, Landrecht Nr. 17), hat in Hamburg das Examen als Sozialpädagoge bestanden

zur Ernennung

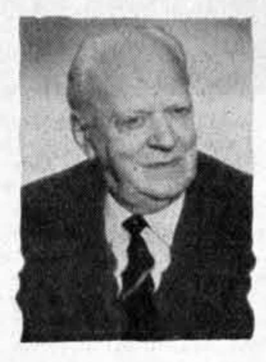
Böttcher, Martin, Studienrat am Städtischen Gymnasium, 4811 Oerlinghausen (Erich Böttcher, Leiter der Kreissparkassenhauptzweigstelle Willenberg und Passenheim, und Frau Anna, geb. Rama, aus Malga, Kreis Neidenburg, und Allenstein, Jakobstraße 23, jetzt 479 Paderborn, Alfred-Delp-Str. 33), ist mit Wirkung vom 1. März zum Oberstudienrat ernannt worden
Knorr, Reinhard, Studienassessor (Autovermieter Hellmuth Knorr und Frau Liesbeth, geb. Stuhrmann, aus Friedland, Kreis Bartenstein, jetzt 432 Hattingen, Schillerstraße 6), wurde zum Studienrat ernannt

zum Jubiläum

Wehner, Heinz, Stadtamtmann (früher Stadt- und Kreissparkasse Allenstein, Leiter der Hauptzweigstelle Johannesbrücke, jetzt 422 Dinslaken, Hirschstraße 63), begeht am 1. April sein 40jähriges Jubiläum im öffentlichen Dienst

Mastrio *Alfredo* – echter Musensohn

Rektor i. R. Alfred Reinhardt wird 80 Jahre alt



Wer kennt ihn nicht, wer erinnert sich nicht seiner? Ein Lehrer und Erzieher, ein Meister, ein echter Schulmeister, begeht seinen 80. Geburtstag. Wer wollte ihm da nicht gratulieren und Dank sagen? Seine Ausbildung erfolgte in Lyck, *wo er dann auch in den verschiedensten* Schulen, Chören und *Instituten sich erfolgreich betätigen konnte;* denn sein Hauptgebiet war die Musik. Chor- *und Instrumentalmusik, Quartett und Solo*gesang, alles beherrschte er. Hier zeigte sich, *daß ein echter Musikant sein Können beweisen* konnte.

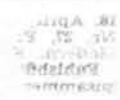
So war es fast selbstverständlich, daß er zum Lohn nach Königsberg berufen wurde. Hier erst konnte er sich nun so recht entfalten. In zahl*losen hervorragenden Konzerten bereicherte er* das Musikleben der Stadt, und bald führten Konzertreisen das Jugendorchester in die Provinz und weit über die Landesgrenze hinaus. *Hier legten die jungen Musikanten mit ihrem* Dirigenten Zeugnis echter Musikerziehung ab. Ob im großen Streichorchester, in der Kammer*musikgruppe oder im Streichquartett, ja im* Chorgesang, wenn Reinhardt auftrat, waren Musikanten, Zuhörer und Kritiker begeistert.

In seiner schlichten, innigen Art fand er immer Kontakt zur Jugend und zu den Erwachsenen, *erschloß ihnen den Himmel der Töne.* Unermüdlich, trotz seiner schweren menschlichen Schicksalsschläge, hat er nie den Glauben verloren, war er nie verzagt. Noch sehe ich ihn in Devau vor mir stehen, als ich einen Transport zusammenstellte. Seine Tochter und seine Gattin waren bei ihm, aber als einziges Gut hielt er seine Violine fest unter seinem Arm. Sie war ihm immer Trost und Lebensspender.

Nach der Flucht fand er bald wieder, nachdem er aus der Zone nach Berlin gekommen war, zu seiner Arbeit und zur Landsmannschaft, *aber nicht nur als aktiver Musikant, sondern* auch als anerkannter Musikkritiker. Es würde *zu weit reichen, wenn ich auf alle seine Tätig*keiten eingehen würde.

Ich, der ich so oft mit seinem Jugendorchester und meinem Heinrich-Albert-Chor zusammen musizieren konnte, ich weiß, Alfred Reinhardt hat seine ihm vom Herrgott gegebene Aufgabe voll und ganz erfüllt. „Musik, du himmlisches Gebilde!" Du bist ihm immer Trösterin und Schicksalsbegleiterin geblieben. Alfredo, Ma*strio, so nannten wir Dich, habe Dank, Dank* für Dein Geschenk! Du hast den Menschen und der Heimat gedient, geopfert und bist ein Vor*bild, Du bist ein echter Musensohn.* **Opitz**

Kennen Sie die Heimat wirklich?



Die Antwort auf unsere Bildfrage B 53

Was wir in unserer Bildfrage B 53 vorstellten, war nicht, wie einige Leser meinten, die Schloßteichbrücke in Königsberg, auch nicht die Taubstummenanstalt in Tilsit, auch nicht das Rathaus in Wehlau. Es war, wie die Mehrzahl richtig erkannte, das Kreishaus in Bartenstein mit der Allebrücke im Vordergrund. Unter den vielen richtigen Einsendungen haben wir diesmal der von Frau Klara Schröder, 5671 Witzhelden, Krähwinkel 54, eingesandten Darstellung den Preis und das damit verbundene Honorar von 20 DM zuerkannt.

Frau Schröder berichtet:

Es ist das Kreishaus von Bartenstein. Das Bild ist nach dem Ersten Weltkriege entstanden, in den zwanziger Jahren. Es zeigt vorn die Allebrücke, links das Haus wurde ungefähr 1910 von Gastwirt Reich gebaut, rechts war unser Grundstück, Wohnhaus, dahinter massive Scheune, und oben auf dem Schloßberg das Kreishaus, auch um 1900 erbaut. Die Allebrücke hatte vor dem Ersten Weltkriege eine eiserne Bogenbrücke, die beim Einmarsch der Russen im August 1914 gesprengt wurde. Da auch die zweite Brücke (Schlachthof) gesprengt war, wurde eine Notbrücke hinter unserer Scheune gebaut, die auf der anderen Seite bei Bessel (Wagenfabrik) ankam. Die Straße, die über die Brücke führt, ist die Heerstraße Königsberg—Rastenburg—Warschau. Die Brücke war strategisch wichtig, und so wurde erst eine Holzbrücke gebaut, die aber beim Eisgang nicht standhielt. Gleich nach Beendigung des Krieges wurde die neue Eisenbrücke gebaut.

Die Alle, ein schnellfließender Fluß, an ihr wurde 1923—1925 das Ostpreußenwerk gebaut, führte klares Wasser und war selten ganz zugefroren. Beim Eisgang schwoll das Wasser, warf die Eisschollen über die Ufer und trieb Strandgut mit, meist Holz, aber auch mal eine lebende Ziege, die auf einer Eisscholle in der Mitte trieb. Der Schloßberg war mit Laubholz bepflanzt, und in den hellen Sommernächten sang der Sprosser. Hinter dem Kreishaus waren längs der Alle Elisabethpark (Stiftung von Landrat von Gottberg), Sportplatz und Schützenpark. Es war ein schönes Fleckchen Heimat.

Ein Leben für Sport und Schule

Karl Baaske vollendet am 30. März das 80. Lebensjahr – Seine Leistungen sind unvergessen

Eine der bekanntesten Persönlichkeiten des ostpreußischen Sports vollendet am 30. März in Neukloster im niedersächsischen Kreis Stade das 80. Lebensjahr: Rektor i. R. Karl Baaske An seinem Geburtstag werden ihn nicht nur die Glückwünsche vieler ehemaliger Sportkameraden, sondern auch viele seiner ehemaliger Schüler von der Ponarther Mittelschule erreichen.

In Bontsch im westpreußischen Kreis Karthaus kam Karl Baaske 1891 als Sohn eines Gasthofbesitzers und Bauern zur Welt. Als Schuljunge hütete er nachmittags die Gänse, später half er beim Einfahren der Ernte und spießte drei Garben gleichzeitig auf, um seine Stärke zu zeigen. Als Junge schon übte er sich im Weitspringen und durchschwamm den 1000 Morgen großen Bontscher See, ohne daß die Eltern davon wußten. Der Schulzeit folgte der Besuch der Präparandenanstalt und des Lehrerseminars in Osterode. Er trieb in den freien Stunden mit Begeisterung Sport und erzielte bald einen Erfolg nach dem anderen. In einem alten Zeugnis steht: „Karl Baaske ist eine Sache für sich. Er hat eine besondere Begabung für die Leichtathletik."

In Osterode war es auch, wo Baaske 1912 für die Königsberger Sportvereinigung Prussia Samland mit 14,87 Meter den deutschen Rekord im Dreisprung aufstellte. Diese Leistung wurde erst zehn Jahre später überboten und nimmt noch heute einen hervorragenden Platz in den Bestenlisten ein. 1913, inzwischen junger Lehrer in Königsberg, stellte Karl Baaske einen weiteren deutschen Rekord im Weit-Hochsprung mit 1,60 : 3,20 Meter in Eydtkuhnen auf. Diese Disziplin wurde nach 1918 gestrichen. Zweimal schon hatte er in Berlin den Olympischen Fünfkampf gewonnen, als er 1914 als Mitglied der deutschen Mannschaft zu den Baltischen Spielen nach Malmö geschickt wurde. Baaske gewann den Fünfkampf, der spätere Ehrenpräsident des Nationalen Olympischen Komitees, Karl Riiter von Halt, den Zehnkampf. Eine Sportreise nach Amerika sollte eigentlich folgen, doch statt dessen zog Karl Baaske den grauen Rock des Infanterieleutnants an und ging für Jahre in den Schützengraben.



Karl Baaske — Foto Geelhaar

Kurzer Tätigkeit in Korschen folgte 1920 die Versetzung nach Königsberg, zunächst an die Scheffnerschule. Zusätzlich studierte er an der Albertus-Universität Philosophie, vervollkommnete sich auf anderen Gebieten und legte 1932 die Mittelschullehrerprüfung ab, um dann an der Roßgärter, Haberberger und schließlich Ponarther Mittelschule zu unterrichten.

Der Sport trat dadurch nich. in den Hintergrund — Baaske nahm an vielen Wettkämpfen teil, erteilte Unterricht in Sport- und Schwimmvereinen und aktivierte den Schulsport. Drei Jahre wirkte er als Rektor in Ponarth, dann mußte er 1939 erneut die Uniform anziehen. 1944 krankheitshalber entlassen, übernahm er die Leitung der Kinderlandverschickung in Königsberg und fuhr im November mit einer Klasse nach Königstein an der Elbe. Um die Schüler in Sicherheit zu bringen, wanderte er bei Kriegsende mit ihnen durch das Sudetenland bis nach Bayern.

Im Kreis Stade fand Karl Baaske einen neuen Wirkungskreis, zunächst in Helmste, dann in Neukloster. Fünf Jahre wirkte er zugleich als Schulsportsachbearbeiter für das ganze Kreisgebiet, bemühte sich als Ratsmitglied um den Neubau der Waldschule in Neukloster und setzte sich dafür ein, daß sie ein Lehrschwimmbecken erhielt. 1953 trat der Jubilar aus Gesundheitsgründen in den Ruhestand, blieb aber durch ehrenamtliche Tätigkeit dem Schulsport und seiner alten Vereinigung Prussia Samland eng verbunden. Bis 1964 wirkte er noch als deren Vorsitzender und organisierte die Feier zum 60jährigen Bestehen des Vereins im gleichen Jahre. Mehr als 40 Jahre war er aktiv im deutschen Sport tätig, stets seinem Motto treu: „Sport und Lebenstüchtigkeit sollen im Einklang stehen." Er verfolgt auch heute noch sehr genau die Leistungen der jungen ostpreußischen Sportgeneration. Neben vielen anderen Auszeichnungen trägt er die goldene Ehrennadel der Deutschen Sportbehörde für Leichtathletik.

Den vielen Glückwünschen zu Karl Baaskes Ehrentag schließt sich die Redaktion aus vollem Herzen an.

...und ist das nuscht?

Ostpreußische Begegnungen in der Eisenbahn

Flüchtige Eisenbahnbekanntschaften liebe ich keineswegs, aber bei ostpreußischen Landsleuten ist es doch etwas anderes, und was ich vor wenigen Tagen in der Bundesbahn erlebt habe, ist so eindringlich, daß es sich des Erzählens lohnt. Da fahre ich also aus dem Ruhrgebiet in den Norden Deutschlands. Im Wartesaal des Hamburger Hauptbahnhofs setzen sich zwei Frauen an meinen Tisch, eine ältere und eine jüngere, und sprechen so unverfälscht ostpreußisch, daß ich mich nicht enthalten kann, nach dem Woher zu fragen. „Na ja doch, wir sind aus Ostpreußen. Wo werden wir die Heimat vergessen, in der wir solange gelebt haben. Ich bin erst 1956 aus Allenstein gekommen."

Vor der Abfahrt des Zuges von Hamburg nach Flensburg sprechen zwei Damen miteinander, die eine steht im Gang, die andere draußen auf dem Bahnsteig. Es geht im besten Ostpreußisch um Bekannte und Verwandte. Die draußen stehende ist aus Wiesbaden nach Hamburg umgezogen und hat Ärger mit der Post, die es nicht fertig bekommt, das Ostpreußenblatt umzubestellen. Die andere fährt zu einer Versammlung der Landsmannschaft nach Flensburg, wo ein neuer Vorsitzender gewählt werden soll. Als ich meinen Namen nenne, ist das landsmannschaftliche Band noch fester geknüpft. Wir fahren beide nach Flensburg, doch steigt meine Reisegefährtin dann doch schon in Schleswig aus. Sie hat eine Freundin getroffen und verabschiedet sich herzlich von mir.

In Flensburg treffe ich wieder Ostpreußen, den Leiter des Studienseminars, vor dem ich einen Vortrag zu halten habe, einen Kollegen, der sich beklagt, daß er von seinen Lehrern und Mitschülern des Königsberger Hufengymnasiums nie wieder etwas gehört hat, und einen jüngeren Kollegen aus Husum, der die „Osteroder Zeitung" redigiert. Es gibt anregende Gespräche. Dem Hufengymnasiasten verschaffe ich die Adresse der Schulgemeinschaft der Ehemaligen, die er wohl auch ohne meine Hilfe hätte ermitteln können, wenn er nur das Ostpreußenblatt fleißig gelesen hätte.

Auf der Rückfahrt wieder eine Ostpreußenszene in Hamburg. Ein älterer Landsmann, der sich durch das offene Fenster mit seiner Tochter auf dem Bahnsteig in gutem Ostpreußisch unterhält. Er — so stellt es sich heraus — ist ein Schneider aus einem Dorf im Kreise Insterburg und arbeitet jetzt in einer Herrenschneiderei in Düsseldorf. „Nur Millionäre lassen bei uns arbeiten, Alfried Krupp z. B.", sagt er mit berechtigtem Stolz auf sein handwerkliches Können. Er hat ein Häuschen in Ohligs, doch gedeihen die Blumen und die Bienen nicht so gut wie zu Hause, obwohl er sich mit ihnen viel Mühe gibt. Seine politischen Gedanken gehen von den Ostverträgen bis zu China, doch ob es in Solingen eine Ostpreußengruppe gibt, weiß er nicht. Das Ostpreußenblatt liest er nicht.

Am nächsten Tage, wieder im Zug auf der Fahrt von Essen nach Lengerich. Mir gegenüber eine Dame, deren Mann aus Ostpreußen stammt. Gedient bei der Fußartillerie 1, Linger, dann Gendarmeriewachtmeister in Rastenburg. Ein flüchtiges Gespräch, denn ich habe mein Ziel erreicht und muß aussteigen.

Zufälle nur, Splitter aus größeren Zusammenhängen, aber doch viele kleine Freuden — und ist das nuscht?"

Fritz Gause

Sie bleibt von unschätzbarem Wert

Die Kohle ist nach wie vor eine wichtige Energiequelle

Wer die weltweiten Bemühungen um die künftige Energieversorgung der Industriestaaten jenseits und diesseits des Ozeans mit Aufmerksamkeit verfolgt, möchte sich glücklich schätzen, daß in unserem Lande genug Steinkohle vorhanden ist. Wenigstens an diesem Energieträger haben wir — und damit das westliche Europa — keinen Mangel.

Freilich genügt es nicht, daß wir im Ruhrgebiet über gewaltige Steinkohlenlager verfügen, man muß sie auch nutzen, was wiederum davon abhängt, daß die Förderkapazitäten des Kohlenbergbaus aufrechterhalten bleiben. Allzu lange ist der Aspekt einer gesicherten Energieversorgung von Staat und Gesellschaft vernachlässigt worden. Die Politik der „Energie zum niedrigsten Preis" hat auch unsere Gruben und Belegschaften in Krisen gestürzt, von denen sich der Bergbau erst neuerdings mühsam zu erholen beginnt. Ob es mit den Preisanhebungen seiner Produkte im letzten Jahr freilich getan ist, mag bezweifelt werden. Weitere Modernisierungen sind nötig und kosten sehr viel Geld.

Die Finanzierung der Investitionen sollte wenigstens zum Teil eine Angelegenheit unserer Gesellschaft sein, denn sie ist es, die von Jahr zu Jahr mehr Energie verbraucht und die sich Sorgen um die Deckung ihres Bedarfs schon in der nächsten Zukunft machen muß. Das ist um so nötiger, als die große Hoffnung auf einen unaufhörlichen Ölstrom in letzter Zeit getrübt wurde. Die Schwierigkeiten, denen sich die Ölkonzerne in den Ölexportländern gegenüber sehen, können in der westlichen Welt nicht ernst genug genommen werden. Auch wenn es oberflächlich nur um ständig steigende Einkaufspreise zu gehen scheint, ist nicht zu übersehen, wie die arabischen Länder ihre beherrschende Rolle in der Ölversorgung ausspielen. Es ist ihnen zuzutrauen, daß sie den Ölhahn aus politischen Gründen einmal ganz zudrehen und für einige Zeit auf ihre immensen Gewinne verzichten. Hat das westliche Europa, das in erster Linie davon betroffen würde, für diesen Fall genug Reserven angesammelt?

Wenn die Länder Westeuropas in bestimmtem Umfang Herr ihrer Energieversorgung sein wollen, müssen sie auf eine gegenseitige Ergänzung bedacht bleiben und ihre Energieträger weniger unter dem Aspekt des Wettbewerbs betrachten. Das ist die Ansicht der Europäischen Kohlenbergbaulichen Vereinigung, die soeben mit einer Studie über „Energiequellen für Westeuropa" vor die Öffentlichkeit getreten ist.

F. P.

Das schreib ich mal dem Ostpreußenblatt ...

Für Ihren Bericht über Albert Dulk möchte ich meinen herzlichen Dank sagen. Hier in Eßlingen gibt es am Rande des Schurwalds ein unscheinbares Haus, das kaum Beachtung findet, außer daß nach ihm die Bushaltestelle „Dulkshäusle" benannt ist. Vor Jahren entdeckte ich bei näherer Betrachtung des Hauses eine Gedenktafel, die Auskunft über die Tätigkeit Albert Dulks gab. Ich erfuhr so, daß er in meiner Heimatstadt Königsberg geboren wurde und man hier seiner ehrend gedachte. Das „Häusle" ist der Sommersitz von Dulk gewesen. Heute ist das Haus bewohnt (ich glaube, von Ausländern) und man hat zu meinem Bedauern die Gedenktafel entfernt.

Hildegard Seybert-Plonus, 73 Eßlingen

*

Auf das Ostpreußenblatt warte ich vor allem seit dem letzten Jahr stets mit besonderer Spannung. Hier erfährt man die ungeschminkte Wahrheit. Es ist nur zu befürchten: Auch in der Berlin-Frage wird das deutsche Volk aus taktischen Gründen belogen, damit der Ausverkauf ungestört weitergehen kann. Ein Mensch, dessen Taten im Gegensatz zu seinen vorherigen Worten stehen, ist doch unglaubwürdig, oder das Volk wurde und wird bewußt getäuscht, um das selbstgesteckte Ziel zu erreichen.

Margarete Dommasch, CH-8911 Jonen/Schweiz

*

Von den Politikern wird das Argument gebraucht, man solle die Oder-Neiße-Grenze anerkennen, um nicht durch eine erneute Vertreibung neues Unrecht zu begehen. Hier soll festgestellt sein, daß dies nicht in der Absicht der Vertriebenen liegt, die ja selbst das Leid der Vertreibung kennenlernen mußten. Auch die Behauptung, die Vertriebenen wollten ja gar nicht in ihre Heimat zurück, ist ein Widerspruch zur Wirklichkeit. Selbstverständlich will das niemand, solange diese Gebiete unter kommunistischer Herrschaft stehen. Man kann wohl kein objektives Urteil über diese Fragen erwarten, nachdem das Volk über Jahrzehnte hinweg durch die Publikationsorgane einseitig beeinflußt wurde. Die Vertriebenen selbst, die eigentlich Betroffenen, ließ man nur selten zu Wort kommen. Wollte man wirklich eine Volksbefragung durchführen, brauchte man nur die zwölf bis fünfzehn Millionen Vertriebenen zu befragen, die Heimat und Eigentum verloren haben. Die Bevölkerung Westdeutschlands könnte man höchstens fragen, ob sie selbst etwas zu verschenken hat, denn den Krieg haben nicht die Vertriebenen allein verloren. Politiker, die den Raub an Millionen deutscher Menschen anerkennen wollen, machen sich eines schweren Verbrechens an diesen Volksgruppen schuldig. Wer auf die deutschen Ostgebiete verzichtet, wird nicht nur die Achtung vieler Deutscher, sondern auch die der aufrichtigen Polen verlieren. Er bereitet den Weg für einen neuen, radikalen Nationalismus.

Hugo Friedenstab, 5 Köln 1

*

Daß Ostpreußen, wie in unserem Blatt, immer noch eine so klare und unbestechliche Sprache führen, ist für uns unendlich wohltuend. Ich mache mir Gedanken, wie man die Zeitung weiter verbreiten könnte, denn das Ostpreußenblatt ist die vorzüglichste aller mir bekannten Informationsquellen.

Ulfried Meiser, 432 Hattingen

Wichtiger Termin

Fünf vor zwölf für Kindergeldanträge

Wer das Kindergeld für das zweite Kind schon ab 1. September 1970 rückwirkend erhalten will, muß seinen Antrag bis spätestens 31. März beim Arbeitsamt einreichen. Es ist also fünf vor zwölf, wenn das Kindergeld noch rechtzeitig gezahlt werden soll. An diesen wichtigen Antragstermin erinnert der Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit, Frau Käte Strobel. Sie weist in diesem Zusammenhang erneut darauf hin, daß die Einkommensgrenze für das Zweitkindergeld von 7800 DM auf 13 200 DM im Jahr angehoben worden ist. Danach ist jeder, dessen Jahreseinkommen 1969 nicht höher als 13 200 DM war, berechtigt, für das zweite Kind Kindergeld zu beantragen. Da der kindergeldrechtliche Einkommensbegriff vom steuerrechtlichen Einkommensbegriff abweicht, entsprechen diese 13 200 DM einem Brutto-Jahreseinkommen zwischen 15 000 DM und 15 600 DM. Dabei ist zu beachten: Rückwirkend kann das Kindergeld nur sechs Monate vor dem Monat der Antragstellung gewährt werden. Deshalb: Den 31. März nicht vergessen.

J. C.

Sowjetischer Alltag

Gespräche mit UdSSR-Auswanderern

„Gespräche in Israel" ist der Arbeitstitel einer Reportage, die Olrik Breckhoff und Edmund Gruber in diesen Tagen in Israel beginnen. Im Mittelpunkt steht ein kleiner jüdischer Personenkreis, dem es gelungen ist, legal aus der Sowjetunion auszuwandern. In Gesprächen mit den Betroffenen soll weniger auf ihr persönliches Schicksal eingegangen als vielmehr der Versuch unternommen werden, auf Grund ihrer Aussagen ein Bild vom sowjetischen Alltag zu rekonstruieren.

E. M.

Fünzig Texte angenommen

Margarete Stauß äußerst erfolgreich

Stuttgart — Ein Jubiläum besonderer Art beging in diesen Tagen die Ostpreußin Margarete Stauß, die heute in Göppingen lebt und als Leiterin der Göppinger Lektürenbühne bekannt wurde: ihr 50. Schlagertext wurde von einem Regensburger Musikverlag angenommen. Unter dem Namen Greta veröffentlicht Frau Stauß ihre Liedtexte, von denen mehrere ins Französische und ins Spanische übertragen wurden. In Zusammenarbeit mit bekannten Komponisten dieses Genres konnte Frau Stauß, die sich schon in ihrer Schulzeit für Dichtung und Musik interessierte und Texte für gemeinsam gesungene Lieder verfaßte, viele Erfolge verbuchen.

-r

Fortschritt ist Schwachsinn

Musterbauer in Heilanstalt eingewiesen

Allenstein — Weil der Bauer Alois Koslowski aus Redigkainen, Kreis Allenstein, seinen dreißig Hektar großen landwirtschaftlichen „Musterbetrieb" noch stärker „mechanisieren" wollte — wie der frühere Parteichef Gomulka in seinen Reden immer wieder von den Bauern gefordert hatte — wurde er von einem Psychiater der Allensteiner Poliklinik für „schwachsinnig" befunden und zwangsweise in eine Heilanstalt eingewiesen.

Der Arzt habe seinen Einweisungsbeschluß wie folgt begründet: „Ein Mensch, der geistig gesund ist, wird nicht einmal davon träumen, auf seinem Bauernhof 15 elektrische Geräte einzusetzen. Ein oder zwei Geräte wären vom Standpunkt der Vernunft noch tragbar, doch 15?" Vergebens versuchte der gelernte Elektriker Alois den Psychiater zu überzeugen, daß ja schon in jedem gewöhnlichen Haushalt mehrere elektrische Apparate, von der Waschmaschine angefangen bis zum elektrischen Rasierapparat, vorhanden seien. Diese Argumente nützten ihm nichts, meinte die Zeitung „Gazeta Olsztynska". Da ja logischerweise ein geistesschwacher Landwirt auch seinen Hof, der bis jetzt als Musterbetrieb galt, nicht bewirtschaften kann, wurde die Landwirtschaft zur Zwangsversteigerung ausgeschrieben. Der einst „blühende" Bauernhof liegt nunmehr seit zwei Jahren brach, weil kein Nachfolger für den Landwirtschaftsbetrieb gefunden werden konnte.

Im Zuge der „politischen Erneuerung" bemüht sich Alois, sein „Recht zur Arbeit in Freiheit" wiederzuerlangen und hofft sogar, in seiner Sache Verständnis beim neuen polnischen Parteichef Edward Gierek zu finden.

jon

Kamerad, ich rufe Dich

Bund ehemal. Tilsiter Prinz-Albrecht-Dragoner 1

Das 18. traditionelle Treffen des ehem. Dragoner-Regiments Prinz Albrecht von Preußen Lith. Nr. 1 findet Sonnabend, 17. April, im Künstlerhaus in Hannover in der Nähe des Hauptbahnhofs in der Sophienstraße statt. Sonntag, 18. April, treffen wir uns im Hotel Gildehof in der Joachimstraße in der Nähe des Hauptbahnhofs. Alle Kameraden werden mit ihren Angehörigen herzlichst eingeladen. Anmeldungen nimmt unser Quartiermacher Johannes Stepputtis, 3 Hannover, Tilsiter Straße 32, bis zum 1. April entgegen. Auskünfte bei Bruno Masurath, 352 Hofgeismar, Marktstraße 13.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Am 11. März 1971 feierten unsere Eltern



August Rahl
und
Emilie Rahl
geb. Dreipelcher
Königsgut, Kreis Osterode, Ostpreußen

das Fest der GOLDENEN HOCHZEIT.

Kinder, Enkelkinder, Verwandte und Freunde aus der alten und neuen Heimat und aus Kanada übermittelten dem noch rüstigen Paar persönlich und durch zahlreiche Blumengrüße ihre Glück- und Segenswünsche. Alle wünschen dem goldenen Paare Gesundheit und Gottes gnädiges Geleit in weiteren schönen Jahren.

Die Kinder und Enkelkinder

Anschrift der Eltern: 4432 Gronau (Westf), Von-Steuben-Str. 59

So Gott will, feiern unsere lieben Eltern und Schwiegereltern

Franz Lemke
und Frau Johanna, geb. Bartsch

aus Wittenberg bei Tharau, Kreis Pr.-Eylau, Ostpreußen
jetzt 4235 Schermbeck, Kreis Rees, Pottekamp 10

am 26. März 1971 das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen

die Kinder Margarete, Käthe, Hanna, Anneliese, Manfred
die Schwiegerkinder Walter, Willi, Wilhelm, Friedhelm, Liesel
12 Enkelkinder und 2 Urenkel

Am 28. März 1971 feiern unsere lieben Eltern

Fritz Fröhlian
und Frau Auguste
geb. Rohmann
aus Kl.-Lasken, Ostpreußen
jetzt 406 Viersen 12, Tuppenend 31

das Fest der Goldenen Hochzeit.

In Liebe und Dankbarkeit gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin beste Gesundheit und Gottes Segen
ihre Kinder, Schwiegertochter, Schwiegersöhne u. Enkelkinder



Am 27. März 1971 feiern unsere lieben Eltern

Otto Rieck
und Frau Liesbet
geb. Reimann
aus Königsberg Pr., Kl. Sandgasse 17
jetzt 4 Düsseldorf-Eller, Von-Krüger-Straße 12

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlichst
die Kinder
Waltraut Ortwein nebst Mann
Konrad Rieck nebst Frau
Manfred Rieck
5 Enkel, 1 Urenkel

80

Otto Bombach
aus Königsberg Pr., Lawsker Allee 79
jetzt 23 Kiel 1, Meisenweg 16

zum 80. Geburtstag am 2. April 1971 gratulieren herzlich

Margarete Bombach, geb. Lohrke
Ursula Thies, geb. Bombach
Günter Thies
die Enkel
Babara, Manuel, Carsten
und Urenkelin Laura

82

Am 30. März 1971 feiert unser lieber Papa

Hugo Mertins
aus Bartscheiten, Kreis Elchniederung, Ostpr.

seinen 82. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
Deine liebe Frau
und Kinder

8 München 13, Hiltenspergerstraße 27

70

Herr Adolf Dohnau
aus Grüneberg, Kr. Gerdauen, und Rastenburg

vollendet am 5. April 1971 sein 70. Lebensjahr.

Mit ihm freuen sich auf diesen Ehrentag
seine Frau
seine Kinder
und Enkelkinder

403 Ratingen, Ernst-Tacke-Weg 9

Am 22. März 1971 feierte unsere liebe Mutter, Frau

Mathilde Gusikat
geb. Drescher
aus Eydkuhnen, Gartenstraße 2

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen noch viele schöne Jahre ihre Kinder, Enkel und Urenkel
Im Namen aller Angehörigen
Otto Reichelt

4351 Henrichenburg, Hubertusstraße 5

80

Am 4. April 1971 feiert Herr

Erich Knoche
Viehhändler
aus Gumbinnen, Ostpreußen, Meisterstraße 12
jetzt 6094 Bischofsheim (Hess.), Frankfurter Straße 21

seinen 80. Geburtstag.

So Gott will, feiert am 30. März 1971 unsere liebe Mutter, Großmutter und Urahne

Anna Petrat
verw. Seruns, geb. Kumetat
aus Tilsit, Kleffelstraße 16

in dankbarer Gesundheit ihren 95. Geburtstag.

Im Namen aller Kinder zeigt diese Freude an
Tochter Hildegard
nebst Familie

4352 Herten (Westf), Neustr. 13

40

Dienstjubiläum

Am 1. April 1971 begeht

Heinz Wehner
Stadtamtmann
aus Allenstein

sein 40jähriges Dienstjubiläum. Wir wünschen weiterhin alles Liebe, Gute und viel Gesundheit.

Deine Gretel, Bärbel-Marlies, Tante Emmchen, Hans-Joachim, Elsa und alle Anverwandten und Freunde

422 Dinslaken, Hirschstraße 63



Bis hierher hat uns Gott gebracht.

Am 27. März 1971 feiern meine lieben Eltern und Schwiegereltern

Fritz und Maria
Assmann, geb. Koch
aus Eichholz, Kreis Heiligenbeil

ihren 40. Hochzeitstag.

Dazu gratulieren herzlich
Sohn Willi
Schwiegertochter Erna
sowie die Enkel
Wolfgang und Monika

5603 Wülfrath (Rheinland), Havemannstraße 6

50

Am 28. März 1971 feiern unsere lieben Eltern

August Geduhn
und Frau Helene, geb. Teschmit

aus Neuhausen-Tiergarten, Kreis Königsberg Pr.
jetzt 208 Pinneberg, Leuschnerstraße 14

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich die Kinder
Willi und Gerda
Rudolf und Brigitte
die Enkel Hans-Jörg, Jürgen und Rainer

80

Durch Gottes große Güte kann mein herzensguter Mann, unser lieber Vater, Schwieger- und Großvater, Bruder, Onkel und Schwager



Alfred Reinhardt
Rektor i. R.
Lyck, Königsberg Pr.

seinen 80. Geburtstag am 31. März 1971 trotz tiefer Trauer um seinen kürzlich im besten Mannesalter entschlafenen letzten, lieben Sohn, in unbeugsamem Gottvertrauen und in seltener geistiger und körperlicher Frische begehen. Sein gepflegtes Geigenspiel erfreue uns noch lange.

Weiterhin beste Rüstigkeit und Gottes reichen Segen wünscht ihrem lieben Manne von Herzen auch im Namen aller seiner lieben Angehörigen und Freunde

HEDWIG REINHARDT, verw. Kleist, geb. Heylandt

1 Berlin 42, Manteuffelstraße 45, Telefon 03 11 / 75 46 45

Nach langem, schwerem Leiden entschlief am 3. März 1971 mein lieber Mann und guter Vater, der

Zugführer i. R.

Paul Steinhöfer
aus Osterode, Ostpreußen, Spangenbergstraße 2 a

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer
Wilhelmine Steinhöfer, geb. Leipski
Irmgard Braun, geb. Steinhöfer

33 Braunschweig, Lappwaldstraße 22

Die Beisetzung hat bereits stattgefunden.

Nach Jahren der Ungewißheit erhielten wir jetzt die Nachricht, daß unser lieber Vater

Heinrich Kanditt
aus Moditten b. Königsberg Pr.

im August 1945 in einem Lazarett in Insterburg verstorben ist.

Am 1. April dieses Jahres wäre er 80 Jahre alt geworden. Wir gedenken seiner in Liebe und Dankbarkeit

Gertrud Roddeck, geb. Kanditt
mit Familie
Dora Pilwin, geb. Kanditt
mit Familie

2 Hamburg 76, Bachstraße 97
Rijen (Holland), Ruysdaelstraat 60

Gott der Allmächtige hat am Mittwoch, dem 10. März 1971, abends um 23.30 Uhr meinen lieben Gatten, Herrn

Kurt Mueller
aus Rastenburg, Angerburger Straße 48
* 21. 4. 1896

im Alter von 74 Jahren zu sich in die Ewigkeit gerufen.

In tiefer Trauer
Franziska Mueller, geb. Kürten
im Namen aller Verwandten

8221 Teisendorf, Leonhardsplatz 3

Die Beisetzung fand am 13. März 1971 um 13 Uhr in Teisendorf in aller Stille statt.

Am 25. Februar 1971 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Max Friedrich
Lehrer a. D.
aus Arenswalde, Kr. Johannisburg

im Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erna Kreutz, geb. Friedrich
und Tochter Regina
Karl Schneider und Frau Ruth, geb. Friedrich
und Tochter Ingrid
Meta Friedrich, geb. Urbat
und Tochter Ingelor

304 Soltau, Weinligstraße 1 b

Fern der geliebten Heimat entschlief am 28. Dezember 1970 unsere liebe Mutter

Else Koch
geb. Wichmann
Flußfelde, Kreis Schloßberg

im Alter von 87 Jahren.

Ihr folgte am 15. Januar 1971 ihre Schwester

Agnes Wichmann
Ostfurt, Kreis Schloßberg

im Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer
Walter Koch und Frau Erna, geb. Ammon
und Tochter Karla

415 Krefeld, Glockenspitz 73

Heute entschlief sanft und ruhig nach einem gesegneten Leben unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Minna Niederstraßer
geb. Niederstraßer
Gut Annaberg, Kreis Goldap, Ostpreußen

im 81. Lebensjahre. Sie war bis zuletzt der Mittelpunkt der Familie.

In stiller Trauer
Irma Rowenhagen, geb. Niederstraßer
Hans Rowenhagen
Werner Niederstraßer
Erna Niederstraßer, geb. Nilson
Gerda Otto, geb. Niederstraßer
Margit und **Iris**

5 Köln 80 (Mülheim), Regentenstraße 25, den 7. März 1971

In der Hoffnung auf Genesung entschlief am 2. März 1971 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Grete Schneidereit
geb. Gaigall
aus Ludendorff, Kreis Labiau, Ostpreußen

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer
Elfriede Schumacher, geb. Schneidereit
Harry Schneidereit
Friedrich Schumacher
Ursula Schneidereit, geb. Woehnke
Enkel Rosemarie, Heinz, Ute
und 3 Urenkel

2083 Halstenbek, im März 1971

Am 10. März 1971 entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Elise Gitt
geb. Ullrich
Petersdorf, Kreis Ebenrode, Ostpreußen

im 78. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Bruno Gitt und Frau
Willi Gitt und Frau

24 Lübeck 14, Siemser Mühlenweg 21

Am 8. März 1971 entschlief sanft nach einem arbeitsreichen Leben meine liebe Tante, Frau

Emilie Dous
geb. Baltschukat
aus Königsberg Pr.

im Alter von 88 Jahren im Altenheim Dieburg.

In tiefer Trauer
Eva Scheffler

6078 Neu-Isenburg, Waldstr. 33, den 15. März 1971

Nach langer, schwerer, mit Geduld ertragener Krankheit entschlief heute im 77. Lebensjahre meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Ewert
geb. Wicht
aus Bladiau und Mühlhausen, Kreis Pr.-Eylau

In stiller Trauer
Hugo Ewert
und Kinder

6074 Urberach, Sudetenstraße 6, den 13. März 1971

Wir haben unsere geliebte Frau und Mutter, Tante und Schwester verloren.

Christa Parker
geb. von Gottberg
* 19. 7. 1920 † 11. 3. 1971

Sidney Parker
Laurence Parker
Courtney Parker
Lia O'Toole
Christian von Glasow
und die Brüder Rasmus,
Hans-Wittich und Walther von Gottberg

Willow Cottage,
Upper Hartfield/Sussex, England

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

Friedericke Michalzik
geb. Heysel
aus Skomanten, Kreis Lyck
* 24. 7. 1884 † 13. 2. 1971

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Amalie Lojewski, geb. Michalzik

2054 Geesthacht, Finkenweg 62

Wir haben sie am 18. Februar 1971 auf dem Waldfriedhof in Geesthacht zur letzten Ruhe gebettet.

Heute ist unsere liebe Pflegemutter und Tante

Anna Schulz
Oberpostsekretärin i. R.
aus Kreuzburg, Kreis Pr.-Eylau

nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 89 Jahren in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ingrid Hahn

495 Minden (Westfalen), Danziger Straße 5, den 15. März 1971

Am 7. März 1971 verstarb nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Nieswand
geb. Grunwald
aus Bartenstein, Ostpreußen

im 85. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Frieda Müller, geb. Nieswand, verw.
Bruno Nieswand und Frau Wilfriede
Hildegard Eckhardt, geb. Nieswand
Ludwig Eckhardt
Willi Nieswand und Frau Maria
4 Enkelkinder

6000 Frankfurt (Main), Frauenhofstraße 12
x 192 Pritzwalk, Gartenstraße 1
6201 Staufenberg, Ebertstraße 1
8000 München 25, Pirkheimer Straße 11



Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ewige Ruh'.
Ihr wißt, was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Am Mittwoch, dem 10. März 1971, verschied um 4.45 Uhr ganz plötzlich und unerwartet, für uns alle unfaßbar, nach langer, schwerer Krankheit meine herzensgute Frau, unsere liebe, gute Mutti, Schwester, Schwiegermutter, Omi, Schwägerin und Tante

Ida Braun
geb. Kaminski
Bartzdorf, Kreis Neidenburg, Ostpreußen

im Alter von 74 Jahren.

In tiefer Trauer
Oskar Braun
Horst Braun und Frau Irma, geb. Iwen
Ernst König und Frau Hildegard, geb. Braun
Kurt Braun und Frau Ursel, geb. Saloga
Siegfried Danielczik und Frau Edeltraut, geb. Braun
Sigismund Kitzmann und Frau Renate, geb. Braun
Dieter Schätzke und Frau Ingrid, geb. Braun
neun Enkelkinder
und alle Angehörigen

2 Hamburg 54, Klgv. 217, Parz. 16, den 10. März 1971

Am 16. März 1971 verstarb nach schwerer Krankheit unsere Schwester

Gertrud Kunigk
aus Schattens, Kreis Allenstein

im 69. Lebensjahre.

Im Namen der Familie
Hans Kunigk

3582 Gensungen, Melsunger Weg 22

Wir haben sie am 19. März 1971 in Gstadt am Chiemsee, das zu ihrer zweiten Heimat geworden war, beerdigt.

Am 15. März 1971 entschlief sanft unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Marie Eidinger
geb. Brissau
aus Ströpken, Kreis Angerapp

im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Willi Bartolschitz und Frau Erna, geb. Eidinger
Waldemar Wiese und Frau Gertrud, geb. Eidinger
Otto Eidinger und Frau Elisabeth, geb. Pawel
2393 Sörup, Flensburger Straße 69
Enkel und Urenkel

Die Beisetzung hat am 19. März 1971 auf dem Friedhof zu Heikendorf stattgefunden.

Die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christi unserem Herrn.
Röm. 6, 23

Nach langer, schwerer Krankheit ist mein lieber Neffe, Vetter, unser guter Heinz

Heinrich Kallweit
Kaufmann und Landwirt
aus Trakeningken bei Piktupönen, Kreis Tilsit-Ragnit

am 31. Januar 1971 im 67. Lebensjahre fern seiner geliebten Heimat von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Martha Kallweit

221 Itzehoe, Sieverstraße 30

Die Beerdigung fand am 5. Februar 1971 auf dem Friedhof Brunnenstraße statt.

Am 18. März 1971 entschlief meine liebe Schwester, unsere gute Tante und Großtante

Luise Plaga
aus Offenau, Kreis Johannisburg

im 86. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Gustav Plaga
Gerda und Manfred Plaga
Familie Heinz Plaga
Familie Helmuth Plaga
Hannelore Bulander, geb. Plaga, mit Gatten

775 Konstanz, Stockackerweg 14

Plötzlich und unerwartet verstarb am 4. Februar 1971 fern ihrer Heimat meine liebe Frau

Margarete Hinz
geb. Bauer
aus Allenstein, Mohrunger Straße 6

im blühenden Alter von 43 Jahren.

In stiller Trauer
Hubert Hinz
und alle Anverwandten

547 Andernach (Rhein), Aktienstraße 65, im März 1971

Die Beerdigung fand am 8. Februar 1971 auf dem Andernacher Friedhof statt.

Nach längerer, schwerer Krankheit schlief am 20. März 1971 unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Omama und Schwester

Hildegard Mett
geb. Grohnwald
aus Neuendorf, Kreis Königsberg Pr.

im 71. Lebensjahre sanft ein.

Im Namen aller Angehörigen
Regine Mett
Bernhard Schmidt und Frau Gertraud, geb. Mett
Erna Grohnwald
Eva Grohnwald

21 Hamburg 90, Harburger Rathausstraße 7

Trauerfeier am Freitag, dem 26. März 1971, um 12.30 Uhr in der Kapelle des Neuen Friedhofes Hamburg-Harburg, Bremer Straße 236.

Landwirt

Heinrich Schiepanski
aus Maggen bei Zinten, Ostpreußen
geb. 27. 10. 1898 gest. 12. 2. 1971

In stiller Trauer
Gertrud Schiepanski, geb. Roewer
Adalbert Schiepanski, Sieghard Schiepanski als Söhne
Ewald Schiepanski als Bruder

341 Northeim, Leuschnerstraße 8

Am 12. März 1971 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Ewald Reimann
geb. am 24. Februar 1905
in Allenstein, Ostpreußen

In tiefer Trauer
Marta Reimann, geb. Podscharly
und Angehörige

Allenstein, Lyck, Memel, Gladbeck, Siebenstern üb. Bad Driburg

Die Beisetzung hat in aller Stille auf dem Waldfriedhof in Siebenstern stattgefunden.

Unser lieber, guter Papa

Otto Dudszus
Postobersekretär a. D.
aus Allenburg, Ostpreußen, Postamt

ist am 8. März 1971 nach langem, schwerem Leiden im 80. Lebensjahre von uns gegangen.

In Trauer und Dankbarkeit nahmen von ihm Abschied
seine Kinder
Alfred Dudszus
Elfriede Kolb, geb. Dudszus
Li Dudszus, geb. Schmid
Wilhelm Kolb

8802 Heilsbronn, Bahnhofstraße 34

Plötzlich und unerwartet, für uns alle unfaßbar, verstarb infolge Herzschlages mein lieber, treusorgender Mann, guter Vater, Schwiegervater und Opa, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Reinhold Okrafka
geb. 8. 3. 1912 gest. 9. 3. 1971
aus Jorken, Kreis Angerburg

Dich verlieren, war schwer;
Dich vermissen, noch viel mehr.

In tiefer Trauer
Erna Okrafka, geb. Tuchlinski

5 Köln 80, Kieler Straße 36

Fern seiner geliebten Heimat verstarb nach langem, schwerem Leiden am 10. März 1971 der ehem.

Bauer

Walter Krause
aus Ober-Eißeln

zuletzt x 3101 Domersleben bei Magdeburg, Mitschurinstraße 14 im Alter von 67 Jahren.

Im Namen aller trauernden Angehörigen
Bruno Krause

1 Berlin 42, Schreiberring 13

Nach einem arbeitsreichen, pflichterfüllten Leben starb am 27. Februar 1971, sechs Wochen nach dem Tod seiner lieben Frau, unser lieber Vater, Opa, Uropa, Schwiegervater, Schwager und Onkel, Herr

Karl Mross

Friedhofswärter

aus Neidenburg, Hindenburgstraße 61

im 78. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Lotte Skusa, geb. Mross, **mit Töchtern und Familien**
Erika Hoffmann, geb. Mross, **mit Familie**
Otto Mross mit Familie

8711 Effeldorf, Bahnhofstraße 18 c

Am 1. März 1971 entschlief sanft nach kurzer Krankheit mein lieber, mir unvergeßlicher Mann, mein guter Bruder, unser Schwager, Onkel und Großonkel

Molkereibesitzer

Max Domscheit

aus Guttschallen, Kreis Wehlau

im 85. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Gertrud Domscheit, geb. Hanau
Maria Marks, geb. Domscheit
und alle Angehörigen

2 Hamburg 20, Scheideweg 9

Trauerfeier und Beisetzung der Urne haben auf dem Friedhof in Olsdorf stattgefunden.

Nachruf!

Oberst a. D.

Kurt Komm

geb. 24. 9. 1905 gest. 31. 1. 1971
aus Lyck / Rastenburg
Träger hoher Auszeichnungen

Es trauern um ihn
Ruth Komm, geb. Jothe
Sigrid Wollschlaeger, geb. Komm
Dr. H. Joachim Wollschlaeger
Barbara Thomsen, geb. Komm
Dr. Dirk Thomsen
Adelheid Emeis, geb. Komm
Olt. Heino Emeis
Joachim Komm und Frau Renate, geb Eikmeyer
7 Enkelkinder
Elisabeth Wülfing, geb. Komm
Ursula Loseries, geb. Komm

2243 Albersdorf (Holstein), Bahnhofstraße 18 b

Unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Gustav Wierczeyko

aus Borschimmen, Kreis Lyck

ist am 3. März 1971 im 81. Lebensjahre von uns gegangen.

In Trauer
Ursula Brockstedt, geb. Wierczeyko
Hans-Heinrich Brockstedt
Udo, Lutz, Gerd und Jutta
und Tante Lenchen
alle: 24 Lübeck 1, Jungborn 2

Die Beerdigung hat am Dienstag, dem 9. März 1971, um 14 Uhr von der Kirche in Havetoft aus stattgefunden.

Oberstudienrat i. R.

Dr. Konrad Jander

tätig am Löbenichtschen Realgymnasium zu Königsberg Pr.
von Ostern 1919 bis Januar 1945

geb. 16. Januar 1888 gest. 15. März 1971

Unsere Vereinigung verliert in ihm ein hochverehrtes Ehrenmitglied und einen ehemaligen Lehrer, der als lautere Persönlichkeit im humanistischen Geiste wirkte und sein Bestes dafür hergab, seinen Schülern das notwendige Rüstzeug für das Leben zu vermitteln.

Wir ehren sein Andenken!

Für die Vereinigung der ehem. Schüler und Lehrer des Löbenichtschen Realgymnasiums Königsberg Pr. e. V.

Dipl.-Ing. Albinus, 1. Vorsitzender

Am 21. März 1971 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 71 Jahren mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Albert Wölk

aus Braxeinswalde bei Tharau, Ostpreußen

Im Namen aller Angehörigen
Augusta Wölk, geb. **Engelland**

2 Hamburg 19, Eidelstedter Weg 48 a, Parz. 10

Es hat Gott gefallen, am 27. Februar 1971 in Dettelbach unseren ehemaligen

Friedhofswärter

Karl Mross

heimzurufen.

Bis zur Vertreibung hat er ca. 30 Jahre lang unserer Gemeinde in großem Fleiß und in nimmermüder Pflichttreue gedient.

Wir danken ihm dafür über sein Grab hinaus.

Ev. Kirchengemeinde Neidenburg
Kurt Stern, Superintendent i. R.

Nach kurzer, schwerer Krankheit ging mein lieber Mann und Vater meines einzigen, noch vermißten Sohnes

Carl Steffeck

im Alter von 80 Jahren aus dem Leben in die Ewigkeit.

Im Namen aller Angehörigen
Maria Steffeck, geb. Giedat

3548 Arolsen, Jahnstraße 2, den 6. März 1971

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 9. März 1971, um 10 Uhr in der Friedhofskapelle statt.

Die Beisetzung der Urne findet in aller Stille statt.

Heute ging nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Herbert Klamant

Barachelen bei Rautenberg

im Alter von 64 Jahren aus diesem Leben für immer von uns. Sein Leben war nur Liebe für uns.

In stiller Trauer
Erika Klamant, geb. Stoll
Gerlinde Klamant
Ernst-Wilhelm Klamant
Ilse Mertins, geb. Klamant
Kurt Mertins
Hertha Hundsalz, geb. Klamant

4043 Holzheim, Heyeweg 12, den 7. März 1971

Die Beisetzung fand am 11. März 1971 statt.

Heute ging nach langem, schwerem Leiden mein lieber, guter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, mein herzensguter Opa, lieber Bruder, Schwager und Onkel

Hans Krug

Major a. D.

* 15. August 1896 † 9. März 1971
Königsberg Pr. und Adl. Pillupönen

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Vera Krug, geb. **Badzies**

296 Aurich, Glupe 32, den 9. März 1971

Die Beisetzung fand in aller Stille in Wunstorf statt.

Nach einem erfüllten Leben starb am 9. März 1971 nach kurzer Krankheit meine herzensgute Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante

Magdalene Jakstat

geb. Saunus
aus
Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer
Otto Jakstat
Anni Pahlke, geb. **Jakstat**
Ernst Pahlke mit Wolf-Dieter
Elli Witt, geb. **Jakstat**
Gustav Witt mit Dagmar und Holger

5657 Haan (Rheinland), Am Sandbach 8
5270 Herreshagen, Schlader Weg 5

Am 18. März 1971 verstarb unser treuer Landsmann,

Landwirt

Johannes Mathiszig

Kattenau

Mitglied des Kreisausschusses, Karteiführer und Kassenwart

im 76. Lebensjahre.

Mit ihm ist einer unserer treuesten Mitarbeiter von uns gegangen. Mit großem Idealismus und unendlichem Fleiß hat er bis zum letzten Atemzuge unserer ostpreußischen Heimat gedient. Sein Tod reißt eine große Lücke in unsere Gemeinschaft. Wir werden seiner stets ehrend und dankbar gedenken!

Im Namen der Kreisgemeinschaft Ebenrode-Stallupönen

Dietrich v. Lenski-Kattenau Walter Gudladt-Eydtkuhnen



Nach langer, schwerer Krankheit verstarb am 13. März 1971 unser

Ehrenvorsitzender

Erich Mrongowius

aus Allenstein, Ostpreußen

im 77. Lebensjahre.

Landsmann Mrongowius war Mitbegründer und langjähriger 1. Vorsitzender unserer örtlichen Gruppe und war unermüdlich für seine Schicksalsgefährten tätig. Sein Einsatz in über 20 Jahren für seine ostpreußische Heimat wird uns stets Mahnung und Verpflichtung sein.
Wir danken ihm

Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen Bezirksgruppe Malente

Die Trauerfeier und Beisetzung hat am Donnerstag, dem 18. März 1971, auf dem Waldfriedhof in Malente-Gremsmühlen stattgefunden.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 14. März 1971 plötzlich und für uns alle unfaßbar mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Fucht

aus Friedland, Ostpreußen, Kraftwerk

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Johanna Fucht, geb. Matthe
Georg Fucht und Frau Meta
Dieter Fucht und Frau Margarete
Reinhard, Ulrich, Claudia und Marietta

41 Duisburg-Beeck, Alsumer Straße 25

Mein innigstgeliebter Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater und Großvater

Gustav Gastell

ist heute plötzlich und unerwartet im Alter von 74 Jahren für immer von uns gegangen.

Er war der letzte Leiter der Orts- und Landkrankenkasse Angerburg.

In tiefer Trauer
Margarete Gastell, geb. Busolt
Christel Zink, geb. Gastell
Wolfgang Gastell
Helga Gastell, geb. Kühn
Elke und Karin als Enkelkinder

479 Paderborn, Zur Schmiede 4, den 7. März 1971

Die Beerdigung fand am 12. März in Paderborn statt.

Nach kurzer Krankheit verließ uns für immer meine liebe Frau, meine herzensgute Mutter, unsere Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Leipski

geb. Nickel
aus Hohenstein, Ostpreußen
* 14. April 1886 † 17. März 1971

In unserem Herzen wird sie weiterleben, und wir danken ihr für ihre aufopfernde Liebe und Güte.

Sie folgte ihrer lieben Tochter Elisabeth Thomzig, die am 10. Januar 1971 an einer heimtückischen Krankheit gestorben ist, in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gustav Leipski
Hildegard Zieger, geb. Leipski
Dr. Karl Zieger
Erich Thomzig
Peter-Jürgen Thomzig und Frau Gerlinde
Hans-Joachim Thomzig und Frau Bärbel
Dr. Hermann Kleinau
und Frau Dr. Brigitte Kleinau, geb. Zieger
Kurt Zieger
Gerd Zieger

1 Berlin-Kladow, Gautinger Weg 12

Trauerfeier fand am Dienstag, dem 23. März 1971, um 11 Uhr in der Dorfkirche Kladow statt. Beisetzung anschließend erfolgt.

Zwischen Potsdam und Versailles



Berlin 1914: Kaiser Wilhelm II. (erster von links) mit seinen sechs Söhnen: Die Alleinschuld Deutschlands am Kriege ...

Jährlich biegen immer noch zahlreiche deutsche Touristen, die eigentlich an die holländische Küste wollen, auf der Autobahn nach Utrecht ab, um einen kurzen Abstecher in der stillen Gemeinde Doorn zu machen, deren Name gleich nach dem Ende des Ersten Weltkrieges weit über Hollands Grenzen bekannt wurde, weil die niederländische Regierung das dort gelegene „Huis Doorn" dem ehemaligen Deutschen Kaiser und König von Preußen, Wilhelm II., als Aufenthalt zugewiesen hatte. Am 9. November 1918 war Wilhelm II., dem Rate seiner politischen und militärischen Ratgeber folgend, mit einem kleinen Gefolge auf niederländisches Gebiet übergetreten und hatte um politisches Asyl gebeten. Kaiser Wilhelm II., von dem der britische Historiker Michael Balfour in seinem Buch „The Kaiser and his Time" meinte, der gestürzte Monarch sei das „Produkt zweiter Kulturen" gewesen, nämlich, er habe „nach den Idealvorstellungen der preußischen Junker und des liberalen britischen Gentleman regiert", hat von 1918 bis in die ersten Junitage des Jahres 1941 in Doorn gelebt. Gegenüber der Nordseite des Landschlosses ist eine kleine Kapelle errichtet, in der der letzte Hohenzollernkaiser bestattet wurde.

Schon als der Kaiser durch Holland fuhr, um zunächst von der Grenze nach Amerongen zu gelangen, sah er auf den Bahnhöfen Passanten, die drohend die Hand erhoben. Aber nicht erst in dieser Stunde wußte er, daß es einer weltweiten Propaganda gelungen war, ihn als den Inbegriff der Kriegstreiber zu bezeichnen. Aber trotz dieser Hetze war selbst in der Arbeiterschaft die Verbindung zur Monarchie lebendig; noch im September 1918 hatte Wilhelm II. die Krupp-Werke in Essen besichtigt, wo er ohne jede Absperrung durch Tausende von Arbeitern hindurchging. Der Chronist dieses Besuches verzeichnet keine Protestaktionen, wohl aber das „Hurra" auf den Gast.

Ob nun Wilhelm II., wie die Amerikanerin Virgina Cowles noch 1965 schrieb, nur „ein brillanter Dilletant" war, „der es vorzog, ‚mittels Eingebung oder Einmischung' zu regieren...", soll hier nicht untersucht werden. Diesem abwertenden Urteil der Amerikanerin stehen Äußerungen gegenüber, aus denen ein anderes und weit besseres Urteil über Wilhelm II. herauszulesen ist.

Wenn wir uns hier einleitend mit dem letzten Kaiser beschäftigen, so deshalb, weil Wilhelm II. und die mit ihm herrschenden Kreise als die Alleinschuldigen im Ersten Weltkriege bezeichnet wurden und weil diese Alleinschuld Deutschlands die Grundlage für den Versailler Vertrag und die anderen Pariser Vorortverträge war. Zwar entging Wilhelm II., über den die Geschichte sicherlich ein gerechteres Urteil findet, der Auslieferung an die Siegermächte durch die standhafte Weigerung der niederländischen Regierung; doch Artikel 231 des Versailler Vertrages mußte Deutschland anerkennen, daß es (und seine Verbündeten) alleiniger Urheber des Ersten Weltkrieges sei.

Auf der Grundlage dieses Artikels 231 des Versailler Vertrages wurden Deutschland jene Verpflichtungen auferlegt, über die in diesem Beitrag nur kurz gesprochen werden soll. Denn dieses Bekenntnis der alleinigen Kriegsschuld, das von den Deutschen in Versailles abverlangt worden war, war den Alliierten moralische Grundlage, um in dem Diktat vom 28. 6. 1919 zum Beispiel zu dekretieren:

Die Verweigerung des Selbstbestimmungsrechts für die Bevölkerung von Eupen-Malmedy (82,5 Prozent deutschsprachig, 17 Prozent flämischsprachig, der französischsprachige liegt in derselben Größenordnung wie der polnische, zusammen etwas über 0,5 Prozent). Dieses Gebiet mußte ohne Volksabstimmung an Belgien abgetreten werden.

Ebenfalls ohne Volksabstimmung mußte Elsaß-Lothringen (87,5 Prozent deutschsprachig, 11 Prozent französischsprachig) an Frankreich abgetreten werden.

Die Verweigerung des Selbstbestimmungsrechtes für die Bevölkerung von großen Teilen Westpreußens, Ostpreußens, Polens und Schlesiens, die ohne Volksabstimmung an Polen abgetreten werden mußten. Nur in einigen Teilen Ostpreußens, Westpreußens und Oberschlesiens fanden Volksabstimmungen gemäß dem Selbstbestimmungsprinzip statt. In Westpreußen bekannten sich am 11. Juli 1920 für Deutschland 92,4 Prozent, während 7,6 Prozent für Polen votierten. In Ostpreußen haben sich bekanntlich am 11. 7. 1920 sogar 97,9 Prozent für Deutschland bekannt, während sich nur 2,1 Prozent für Polen entschieden. Bei 98 Prozent Wahlbeteiligung in Oberschlesien (20. 3. 1921) stimmten 61 Prozent für Deutschland und 39 Prozent für Polen. Da Polen dieses Abstimmungsergebnis nicht anerkennen wollte, kam es zu erheblichen Unruhen, die letztlich zu der im Juni 1922 erfolgten Aufteilung Oberschlesiens führten.

Dabei war die Volksabstimmung in Oberschlesien dort von einer Kommission geleitet worden, deren Mitglieder ausschließlich von den Siegermächten bestimmt wurden, während das Abstimmungsgebiet von Truppen der Siegermächte besetzt war.

Das Saargebiet wurde dem Völkerbund unterstellt und erst nach 15 Jahren sollte nach einer Volksabstimmung der Völkerbund auch entscheiden, was mit dem Gebiet geschehen sollte. Am 13. Januar 1935 bekannten sich 90,8 Prozent für Deutschland, 8,8 Prozent für die Beibehaltung des „Status quo" und nur 0,4 Prozent stimmten für Frankreich. Nach einer Entscheidung des Völkerbundes wurde das Saargebiet am 1. März 1935 an Deutschland zurückgegeben.

Nach Artikel 99 wurde der Bevölkerung des Memelgebietes ebenfalls das Selbstbestimmungsrecht verweigert. Auch das Memelgebiet wurde ohne Volksabstimmung abgetreten und zu Litauen geschlagen, obwohl man zunächst nicht einmal gewußt hatte, an welchen nichtdeutschen Staat man die Menschen und das Gebiet „vergeben" sollte...

Nach Artikel 105 des Versailler Vertrages wurde auch der Bevölkerung von Danzig das Selbstbestimmungsrecht verweigert; ohne Volksabstimmung wurde Danzig zur „Freien Stadt" erklärt.

Wir wollten nur einen Teil der Deutschland auferlegten Bedingungen aufzeigen, zu denen neben den Gebietsverlusten noch gewaltige Reparationszahlungen kamen, über die es im Artikel 235 des Vertrages hieß, daß vor Feststellung der Reparationshöhe Deutschland für die Jahre 1919, 1920 und 1921 (vier Monate) Reparationen im Werte von 20 Milliarden Gold (nach heutiger Kaufkraft zwischen 110 und 150 Milliarden D-Mark) zu zahlen habe.

Alle diese Forderungen basierten auf jenem Artikel 231, in dem Deutschland die alleinige Kriegsschuld anerkennen mußte. Keineswegs erst mit Hitler kam der Kampf gegen die Kriegsschuldlüge auf, vielmehr hieß es schon in einer Note der deutschen Reichsregierung vom 29. August 1924:

„Es ist eine gerechte Forderung des deutschen Volkes, von der Bürde dieser falschen Anklage befreit zu werden... solange ein Mitglied der Völkergemeinschaft zum Verbrecher an der Menschheit gestempelt wird, kann die wahre Verständigung zwischen den Völkern nicht vollendet werden."

Historiker werten den Ersten Weltkrieg als einen Krieg zwischen imperialistischen Staaten und sie stellen fest, daß Deutschland durch entsprechende Bündnisse eingekreist war. Die den Krieg auslösende Ermordung des österreichischen Thronfolgers in Sarajewo ist von Kräften bewirkt worden, die den Untergang des alten Habsburger Reiches herbeiführen wollten. So hat denn auch der amerikanische Historiker Sidney B. Fay festgestellt, Deutschland habe den europäischen Krieg nicht angezettelt, „es wollte ihn nicht und bemühte sich aufrichtig, obschon verspätet, ihn abzuwenden".

„Die besten Geschichtsforscher in allen Ländern", so schrieb dieser Amerikaner 1928, erkennen allgemein an, daß der Versailler Urteilsspruch von Deutschlands Schuld „nicht länger haltbar und verfechtbar" sei. Im alliierten Lager aber war man sich klar darüber, daß das Versailler Diktat nur auf der Grundlage der deutschen Alleinschuld aufrechtzuerhalten war. Wie anders wäre es zu verstehen, daß der britische Premier Lloyd George am 3. März 1921 auf der Reparationskonferenz in London auf die Bitte des deutschen Außenministers Simon, die Lüge These von der Alleinschuld Deutschlands fallen zu lassen, antwortete: „Für die Alliierten ist die deutsche Verantwortlichkeit grundlegend. Sie ist die Basis, auf der das Gebäude des Vertrages errichtet worden ist, und wenn die Anerkennung versagt oder aufgegeben wird, so ist der Vertrag zerstört. Wir wünschen daher ein für allemal, daß die deutsche Verantwortung für den Krieg von den Alliierten als chose jugée behandelt werden muß." Was half es noch, daß auf der im Jahre 1955 stattgefundenen Deutsch-Englischen Historikertagung die gemeinsame Feststellung getroffen wurde: „Die deutsche Politik zielte 1914 nicht auf die Entfesselung eines europäischen Krieges.. Die deutsche Regierung war von der Vorstellung beherrscht, eine Lokalisierung des Konfliktes mit Serbien würde wie 1908/09 möglich sein." Und um noch einmal zu dem letzten Kaiser zurückzukehren: Von ihm sagte der amerikanische Senator Owen im März 1926 in einer Rede, in der er sich mit der Kriegsschuldfrage befaßte: „Wilhelm II. war der einzige, der, als er entdeckte, daß ein europäischer Krieg drohte, die größten Anstrengungen machte, den Krieg zu unterdrücken."

Angesichts solcher Urteile muß man sich vor Augen halten, was in Artikel 231 des Versailler Vertrages eigentlich verlangt worden war:

„Die alliierten und assoziierten Regierungen erklären, und Deutschland erkennt an, daß Deutschland und seine Verbündeten als Urheber für alle Verluste und Schäden verantwortlich ist, die die alliierten und assoziierten Regierungen und ihre Staatsangehörigen infolge des Krieges, der ihnen durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgezwungen wurde, erlitten haben."

Schon am 22. Juni 1919 hatte die Nationalversammlung größten Nachdruck auf die Erklärung gelegt, „daß es den Artikel 231 des Friedensvertrages, der von Deutschland fordert, sich als alleinigen Urheber des Krieges zu bekennen, nicht annehmen kann und durch seine Unterschrift nicht deckt..." und Außenminister Gustav Stresemann erklärte auf dem Parteitag der Deutschen Volkspartei (1926) in Köln: „... wir sind bereit, uns jedem unparteiischen Gerichtshof zu stellen, der die Ursachen des Weltkrieges untersucht. Wer gleich guten Gewissens ist wie wir, folge unserem Beispiel. Die Menschheit hat ein Recht darauf, die Wahrheit zu erfahren, und niemand wird sich diesem Wunsche der Menschheit nach einem unparteiischen Schiedsspruch auf die Dauer widersetzen können."



Vor 50 Jahren: damals demonstrierten die deutschen Parteien noch einmütig gegen Oberschlesiens Abtrennung

Ein integrer Mann wie der frühere Bundesminister Dr. Thomas Dehler hat ebenfalls — und zwar im Jahre 1950 auf einem Parteitag der FDP in Hamburg — die maßgebliche Schuld am Krieg eine „Mär"... genannt. „Man muß das einmal sagen, um die politische Atmosphäre in Deutschland zu reinigen", denn diese „darf durch solche geschichtlichen Lügen nicht vergiftet werden."

Wir haben dieses Kapitel über den Versailler Vertrag und seine Auswirkungen in unsere Veröffentlichung „Polen zwischen Hitler und Stalin" aus dem Grunde eingeblendet, weil ohne die genaue Kenntnis der aus Versailles entstandenen Situation die Entwicklung zu dem grausigen Geschehen der Jahre 1939—1945 nicht richtig zu verstehen ist.

Der Zweite Weltkrieg hat noch weit mehr Elend über Deutschland gebracht, als nach dem ersten Kriege zu verzeichnen war. Die Hoffnungen, die sich 1918 auf einen gerechten Frieden begründeten, erwiesen sich als trügerisch. „Ich erinnere mich lebhaft" — so berichtete der amerikanische Außenminister John F. Dulles über Versailles — „wie dort die Mitglieder der deutschen Friedensdelegation in ein mit Stacheldraht eingefaßtes Gehege verwiesen wurden, den Blicken wie Tiere in einem zoologischen Garten ausgesetzt und ihnen jede persönliche Berührung mit alliierten Delegierten versagend... Wir kennen die Ergebnisses dieses Realismus."

Diese Haltung der Sieger veranlaßte selbst den sozialdemokratischen Reichskanzler Philipp Scheidemann im Mai 1919 zu der Mahnung: „Dieser Vertrag ist nach Auffassung der Reichsregierung unannehmbar. So unannehmbar, daß ich heute noch nicht zu glauben vermag, die Erde könne solch ein Buch ertragen, ohne daß aus Millionen und aber Millionen Kehlen, aus allen Ländern, ohne Unterschied der Partei, der Ruf erschallt: ‚Weg mit diesem Mordplan!'"



... sollte die Grundlage des Friedens sein: Versailles 1919

Fotos (2) dpa, Archiv (1)

Wird fortgesetzt